Dr. J. D. Metzgers

K. Leibarztes und Prof. Med. zu Königsberg

Zuſätze und Verbeſſerungen

zu ſeiner

Skizze einer pragmatiſchen

Literärgeſchichte

der Medicin.

Königsberg, 1796.

Bey Friedrich Nicolovius.

Dr. J. D. Metzgers

K. Leibarztes und Prof. Med. zu Königsberg

Zuſätze und Verbeſſerungen

zu ſeiner

Skizze einer pragmatiſchen

Literärgeſchichte

der Medicin.

Königsberg, 1796.

Bey Friedrich Nicolovius.

So viel ich der Schriftsteller über medizinische Literärgeschichte kenne, so sind deren nicht Zwey, die diesen Gegenstand des menschlichen Wissens in einem und eben demselben Geist, in einer und eben derselben Manier behandelt, und die Hauptbegebenheiten derselben unter einerley Gesichtspunkt gebracht hätten. Schultz ist sehr antiquarisch und trocken, Le Clerc sehr genau und umständlich, aber ermüdend weitschweifig. Freind hingegen ist unterhaltend und sachreich; für mich ist der von ihm bearbeitete Theil unserer Literärgeschichte das Muster, wie dieselbe behandelt werden muss, wenn sie nützlich seyn soll. Schade, dass der treffliche Mann nicht weiter gieng, und dass kein neuerer den Faden da aufgegriffen, wo er ihn fallen liess und uns die neuere Geschichte unserer Wissenschaft, so wie Er, geliefert hat. Statt dessen ist unsere Literatur mit mühsamen Biographien und Bibliographien überladen worden, welche man für medizinische Literärgeschichten ausgab. Kestner, Matthiae, Börner u. a. m. haben sich hierin ausgezeichnet. Hensler hingegen, Gruner, Ackermann, Sprengel und einige wenige andere wackere Männer haben die Literärgeschichte zwar wieder zur Wür-

de einer pragmatiſchen Wiſſenſchaft erhoben; ein jeder von ihnen aber geht ſeinen eigenen Weg, und behandelt ſeinen Gegenſtand nach ſeinem eigenen Plan und Geſichtspunkt. Keiner iſt bis jetzt FREINDS Methode gefolgt.

In dieſer verſchiedenen Art, die mediziniſche Literärgeſchichte zu behandeln, mag vielleicht die Urſache liegen, warum der Nutzen dieſes Zweigs unſerer Wiſſenſchaft noch immer problematiſch und der Geſchmack daran noch bey weitem nicht allgemein iſt. Wenn der Anfänger, oder der Mann von gebildetem Geiſt auf die Fragen ſtöſst: wer der Verfaſſer dieſer oder jener unbedeutenden Schrift aus dem Alterthum ſey? Wann er gelebt habe? Wie viel Ausgaben es von dieſem Schriftchen gebe u. ſ. w.? ſo muſs er in eben demſelben Falle ſeyn, wie der helle Kopf unter Religionsverwandten, welche bloſs an eitlen Gebräuchen hängen; er fällt nähmlich in die Verſuchung, die Religion ſelbſt zu verachten. Wenn hingegen der angehende Arzt, indem er ſchon vor dem Umfang der in akademiſchen Jahren zu erlernenden Wiſſenſchaften ſtaunt, noch obendrein den öftern Zuruf hört: *Leſet und ſtudiret die Alten*; ſo muſs er in die gröſste Unentſchloſſenheit verfallen, was er zuerſt anfangen, wohin er ſich zuerſt wenden ſoll. Er wird muthlos, oder er füllt ſeinen Kopf mit einem Chaos von Kenntnilsen.

Mediziniſche Literärgeſchichte und Studium der Alten ſind inzwiſchen zwey ſehr verſchiedene Dinge, welche man nicht ſo ſehr verwechslen ſollte, wie es gewöhnlich geſchieht. Man würde ſich dann über den Nutzen beyder leichter verſtändi-

ſtändigen, als es zwiſchen WEIKARD, GRUNER, RÖMER und RENGGER geſchehen iſt. Das Studium der Alten iſt gewiſs im Ganzen ſehr nützlich, und ich zweifle, ob wirklich ſchon alles mögliche Gute dadurch geſtiftet worden. Es iſt daher der Wiſſenſchaft ſehr zuträglich, daſs es noch immer Männer giebt, welche Geſchmack daran finden, und in den Geiſt der Alten immer mehr eindringen. Welche reiche Ausbeute hat nicht HENSLER aus dem Studium der Schriftſteller des Mittelalters davon getragen und uns mitgetheilt! Dank ſey alſo HENSLERN, GRUNERN und andern wackern Männern für ihre Bemühungen in dieſem Fach. Aber dieſes Studium iſt nicht jedermanns Sache. Man wird dazu, wie zum Dichter geboren und durch frühe gelehrte Cultur gebildet. Man kann indeſſen ohne dieſes Studium der Alten zu treiben, oder getrieben zu haben, ein guter, ein gelehrter Arzt ſeyn; ohne mediziniſche Literärgeſchichte aber kann man dies weder ſeyn noch werden. Der Vorzug unſeres Zeitalters beſteht lediglich darin: daſs wir die geſammelten Kenntniſse aller Zeiten nutzen, mit einander vergleichen, alles prüfen, das gute behalten. Dies kann der Arzt ſo wenig ohne Kenntniſs der Literärgeſchichte, als ſich ein guter Juriſt ohne Kenntniſs des Römiſchen Rechts, oder ein guter Theolog ohne Kirchengeſchichte denken läſst. Eine gute, wohlgeordnete, pragmatiſche Literärgeſchichte iſt die reichſte Quelle der nützlichſten Kenntniſse und Wahrheiten für den Arzt.

Die mediziniſche Literärgeſchichte iſt alſo ein nothwendiger Gegenſtand des akademiſchen Unterrichts. Befremdend iſt es, daſs derſelbe auf ſo

vielen, ſonſt guten Univerſitäten gänzlich hintangeſetzt wird. Nicht jeder holt nach vollendeter akademiſcher Laufbahn dasjenige nach, was ihm fehlt; und hier beſonders trifft das *ignoti nulla cupido* vor andern ein. Ich ſelbſt ward Doktor der A. W. ohne vom HIPPOKRATES und GALENUS viel mehr zu wiſſen, als daſs der erſtere vor dem letztern gelebt hat. Erſt allmählig, und beſonders als Lehrer, ward ich dieſen Mangel in meinen Kenntniſsen und in dem akademiſchen Unterricht gewahr. Um demſelben abzuhelfen ſtudirte ich jetzt eifrig Literärgeſchichte, ſoviel möglich an den Quellen; wo nicht, in den bewährteſten Schriftſtellern, und da ich die Wahrheit des *docendo diſcimus* ſchon ſonſt bewährt gefunden hatte, ſo beſchloſs ich, Literärgeſchichte zu leſen. Ich ſah mich nach einem Compendio um, und zu meiner groſsen Freude erfuhr ich, daſs Hr. HRath BLUMENBACH ein ſolches herausgeben würde. Er ſelbſt war ſo gütig, mir das noch nicht in die Buchläden gekommene Buch zum Behuf meiner vorhabenden Vorleſungen ſtückweiſe zuzuſchicken.

Unſtreitig trägt dieſes Buch das Gepräge des eigenthümlichen unverkenntlichen Genies des Hn. Verf., welches alle ſeine Schriften ſo vortheilhaft auszeichnet, an der Stirne. Es iſt aber wahrſcheinlich in der Eile entworfen, und mehr ein Verzeichniſs der ausgezeichnetſten Männer, als der wichtigſten Vorfälle in der Geſchichte unſerer Wiſſenſchaft. Uebrigens aber iſt es zu Vorleſungen ſehr geſchickt eingerichtet, und ich ſchätze an demſelben gerade das, was andere bitter, aber ohne Grund, getadelt haben, nähmlich die über-

aus

aus zweckmäfsige Eintheilung in Perioden. Doch hievon hiernächst.

Wie nun, nachdem ich einigemahl über dieſes ſchätzbare Handbuch geleſen hatte, meine *Skizze einer pragmatiſchen Literärgeſchichte der Medizin* entſtand, davon habe ich in der Vorrede meines Buchs dem Leſer Rechenſchaft abgelegt.

Kaum war es erſchienen, ſo wurde an demſelben wahr, was ſelbſt ein Mitarbeiter an der N. A. d. B. (ſ. B. II. St. 2. ſ. 471.) als einen übeln Modegebrauch der jetzigen Kunſtrichterey rügt: „Wer in unſern Tagen, ſagt er, in Deutſchland ein Buch ſchreibt, der kann ſicher darauf rechnen, daſs zehn Kunſtrichter für einen auftreten, und ihm im Lehrmeiſterton zeigen werden, wie er das Buch hätte beſſer machen können und ſollen. Die Sucht in den Eingängen von Recenſionen ſchimäriſche Plane und Ideale aufzuſtellen, hat ſelbſt Männer von gründlicher Einſicht ergriffen, und die Folgen davon ſind nur deſto ſchlimmer. Ungerechnet, daſs der Nutzen ſolcher idealiſchen Entwürfe ſehr gering und problematiſch bleibt, ſo verleiten ſie auch den gröſsern Theil des Publikums zu ungerechten Urtheilen, zumahl wenn nach löblichem Gebrauch, über dem Phantaſiren über ein beſſeres Mögliche das Lob des wirklich geleiſteten Guten vergeſſen wird.“ Was ich in meiner Skizze hatte leiſten wollen, lag theils in der Vorrede, theils in der ganzen Behandlung ziemlich am Tage. Dies war aber nicht der Maasſtab, nach welchem mich meine Recenſenten beurtheilten; ein jeder derſelben hatte ſein eigenes Ideal, wie mein Buch, nach ſeiner Mei-

nung, hätte geſchrieben ſeyn ſollen; und ſo haben ſie denn — beſonders der Recenſent in der A. L. Z. — mehr daran zu tadeln, als zu loben gefunden. Und wirklich iſt es in keinem Fach den Kunſtrichtern leichter zu tadeln, als in dieſem. Man vergaſs gänzlich, daſs ich ein akademiſches Lehrbuch hatte ſchreiben wollen, in welchem der angehende Arzt, nebſt den vorzüglichſten, in der Geſchichte der A.W. Epoke machenden, Ereigniſsen und deren Veranlaſſungen, der kurzen Darſtellung der merkwürdigſten Erfindungen und Lehrſätze, welche von den berühmteſten Männern herrühren, einer kurzen Notiz über die Lebensumſtände der gröſsten Aerzte, auch eine kurze Anleitung zur Bücherkenntniſs finden ſollte. Daſs ich hierin wohl mehrmal habe irren können, beſonders wo ich mich auf meine Vorarbeiter verlaſſen muſste; davon iſt niemand ſtärker überzeugt, als ich ſelbſt. Aber — ein jeder Literator, auch der berühmteſte lege diesfalls die Hand auf ſein Herz, und wer ſich dann hierin ohne Sünde fühlt, der werfe den erſten Stein auf mich.

Beſonders ſcheint es der guten Aufnahme meines Buchs geſchadet zu haben, daſs beynah zu gleicher Zeit zwey andere Werke über mediciniſche Literärgeſchichte erſchienen ſind; nähmlich H. Chr. G. ACKERMANNI *Inſtitutiones Hiſtoriae Medicinae*, Norimb. 1792. und K. SPRENGELS *Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte der Arzneikunde* I. Theil Halle 1792. II. Theil 1793. III. Theil 1794. Mir kommt es hier nicht zu, dieſe Werke zu würdigen. Sie ſind in kritiſchen Inſtituten bereits recenſirt, und es möchte dem einen, oder dem andern eben das widerfahren

fahren seyn, was dem meinigen widerfuhr; nähmlich, nach einem von dem Recensenten angenommenen Ideal, und nicht nach dem des Verf. beurtheilt zu werden. Dafs aber durch diese Werke das meinige von seinem Werth — wenn es einigen hat — verlohren habe, kann ich nicht glauben. Die Plane der respektiven Verfasser sind von dem meinigen ganz verschieden. ACKERMANN wollte, wie es deutlich zu Tage liegt, keine medizinische Literärgeschichte, sondern eine Geschichte der mediciniſchen Dogmen schreiben. Sein Werk ist eine Frucht des fleifsigen Studiums der Alten und ihrer verschiedenen Lehrsätze, deren Abrisse — besonders was diejenigen betrifft, welche unter den Aerzten auf einige Zeit allgemein wurden — zwar auch in die medizinische Literärgeschichte gehören, aber in einem Handbuch, wie das meinige sehr verkürzt werden mufsten. SPRENGELS Plan ist sehr weitschichtig, und sein Werk soll eine vollständig ausführliche Geschichte der A. W. werden. Es ist unstreitig die Frucht einer ungeheuren Lektüre und eines oft glücklichen Bestrebens, auch die mindesten Gegenstände durch Zeugnisse der ältern Schriftsteller zu beleuchten. Ob sich der Hr. Verf. gewisse Gränzen gesteckt habe, wie weit der medizinische Geschichtsforscher in fremdes Gebiet eindringen dürfe, um seinen Endzweck zu errcichen? ob die Disposition seiner Materialien die beste sey? ob er alle seine Gegenstände in den rechten Gesichtspunkt gestellt habe? will ich hier nicht untersuchen. Allein, dem grofsen Werthe seines Werkes unbeschadet, so kann das meinige, als Lehrbuch, neben demselben wohl bestehen, und der Lehrer könnte füglich aus dem Reichthum des *Sprengelschen*

Werks eine Auswahl treffen, um seine Vorlesungen über mein Buch zu schmücken. Beyde angeführte Werke sind also nach einem andern Plan und in einer andern Absicht bearbeitet, als das meinige. Da nun in andern Fächern der Gelehrsamkeit so viele Werke über einen Gegenstand nebeneinander bestehen können, so hoffe ich, dass auch mein Handbuch der medizinischen Literärgeschichte sich, jedoch so bescheiden, wie möglich, an die Seite der vorerwähnten Werke stellen darf.

Indessen bin ich über verschiedene gerügte Mängel meines Buchs mit meinen Recensenten ganz einverstanden. Besonders hat mir der Hr. Recensent in der N. A. d. B. (B. II. s. 239.) einige sehr lehrreiche Winke gegeben, ohnerachtet er mir auch hin und wieder Unrecht gethan und mehr von mir verlangt hat, als wozu mich der Plan meines Buchs verband. Ich kann daher nicht alle seine Erinnerungen nützen. Nächstdem finde ich einige brauchbare Bemerkungen für mich in der Recension meines Buchs in der *Salzburgschen Med. Chir. Zeitung* (Jahrg. 1792. B. IV. s. 193.), jedoch auch mit vielem unverdientem Tadel untermengt *). So sagt z. B. mein Recensent gleich s. 19te, indem er mich mit Ackermann und Sprengel zusammenstellt; ich liefere mehr Biographie und Bibliographie als Dogmengeschichte. Dieser Behauptung muss ich geradezu widersprechen. Ich habe gleich in der Einleitung meines Buchs (§. 5. Not. a) Biographie und Biblio-

*) Beyde erwähnte Recensionen sind einander im übrigen in Rücksicht des Inhalts so ähnlich, wie ein Ey dem andern.

Bibliographie für blofse Nebenzweige der medizinischen Literärgeschichte erklärt; und wäre es mir nicht mehr um Sachen, als um Personen und Bücher zu thun gewesen, so hätte ich meine Skizze nicht geschrieben, sondern mich blofs an BLUMENBACH gehalten. Wenn er ferner tadelt, dafs man, nach BLUMENBACHS von mir angenommenen Plan, immer nur um Anatomie und Physiologie, Naturwissenschaft und Chymie, Krankheitslehre und Chirurgie und allenfalls um Staatsarzneykunde *herumgeführt* wird; so wünschte ich zu wissen, um was er lieber, als um gedachte Gegenstände sich herumführen lassen möchte. Ist es nicht zweckmäfsig in der Literärgeschichte, den Ursprung und Fortschritt, oder Stillstand eines jeden Zweigs unserer Wissenschaft in jeder Periode insbesondere darzustellen? BLUMENBACHS Plan und Anordnung zu tadeln, ist leicht: einen bessern angeben, möchte schwerer seyn. Ich habe die Plane der andern Schriftsteller angesehn, und mit dem *Blumenbachschen* verglichen; bleibe aber diesem nach angestellter Vergleichung noch getreu.

Ich habe dreyzehn Perioden angenommen, und behalte sie auch jetzt noch bey. Hierüber mufs ich mich rechtfertigen — ich werde in dieser Absicht zuerst einen Blick auf die von andern Verfassern angenommenen Eintheilungen werfen, und dann mich nach Gründen umsehen, nach welchen eine jede Eintheilung der medizinischen Literärgeschichte beurtheilt werden mufs.

Mit Vorbeygehung LECLERCS, FREINDS, SCHULZENS, welche nur Bruchstücke der medizinischen Literärgeschichte hinterlassen, und deren, welche blofse Bio-und Bibliographien ge-

schrieben haben, werde ich mit HALLERN anfangen. Dieser unsterbliche Gelehrte hat uns in seinen vier Bibliotheken, nähmlich *Bibliothek der Botanik, der Anatomie, der Chirurgie und der praktischen Arzneykunde* bekanntlich eine beynah vollständige Literärgeschichte der Arzneywissenschaft — wenigstens ein Hauptwerk in diesem Fach geliefert. Der Plan erfoderte freylich mehr Bibliographie als Dogmengeschichte; aber auch diese ist nicht vergessen. Die Perioden sind in jeder dieser Wissenschaften verschieden, und nach den Hauptereignissen in denselben, oder nach den Männern, welche solche veranlasst haben, eingetheilt. Es wäre zu wünschen, wir hätten auch eine *Bibliotheca Chymica* der Art. Was aber in jedem besondern Zweig der Wissenschaft leicht ist, da sich in jeder derselben eine oder die andere Epoke von selbst von andern unterscheidet, das möchte in einem Werk, welches die ganze Wissenschaft umfassen soll, schwer, ja wohl gar unmöglich seyn: denn derjenige wäre mir magnus Apollo, welcher die Perioden in den vier *Hallerschen* Bibliotheken so combiniren wollte, dass eine mit der andern und alle zusammen miteinander übereinstimmten. Daher die meisten übrigen Verfasser medizinischer Literärgeschichten willkührliche Eintheilungen angenommen haben. SPRENGEL setzt (B. I. s. 18.) acht Hauptepochen der medizinischen Geschichte fest, die er mit eben so vielen Epochen der politischen Geschichte in Uebereinstimmung zu bringen sucht *); ich will nur jene anführen: I. Erste Spuren der griechischen Medizin. II. Hippokra-

*) Ob dieser Versuch ganz glücklich ist; mögen andere entscheiden. Mir scheint es nicht.

pokratiſche Medizin. III. Methodiſche Schule. IV. Verfall der Wiſſenſchaft. V. Arabiſche Medizin im höchſten Flor. VI. Wiederherſtellung der griechiſchen Medizin und Anatomie. VII. *Harveys* groſse Entdeckung und *Helmonts* Reformation. VIII. *Haller*. Der ſchätzbare Herr Verf. geſteht ſelbſt in einer Note, daſs gegen dieſe Epochen manches einzuwenden, daſs ſie oft unzulänglich ſind — und wer wollte nun mit ihm darüber rechten? — inzwiſchen habe er ſich noch immer am beſten dabey befunden, ſie beyzubehalten. Dem zufolge theilt er das Ganze in elf Hauptabſchnitte.

I. Urſprung der Arzneykunde.
II. Aegyptiſche Medizin vor dem *Pſammitichus*.
III. Griechiſche Medizin vom CHIRON bis auf den HIPPOKRATES.

IV. Von HIPPOKRATES bis auf die methodiſche Schule.
1. erſte dogmatiſche Schule.
2. *Alexandriniſche* Schule, und erſte Bearbeitung der Anatomie.
3. Empiriſche Schule.
4. Mediziniſche Cultur in *Rom*.
5. Sineſiſche Medizin.
6. Barbariſche (Scythiſche und Celtiſche) Medizin.

V. Von der methodiſchen Schule bis auf den Verfall der Arzneywiſſenſchaft.
1. Zweige der methodiſchen Schule.
2. Galeniſche Schule.

VI. Von dem Verfall der Wiſſenſchaften bis auf die arabiſche Medizin.

1. Spä-

1. Spätere Empiriker und Nachbeter des Galens.
2. Urſprung und Fortgang der mediziniſchen Cultur bey den Arabern.

VII. Von den arabiſchen Schulen bis auf die Wiederherſtellung der griechiſchen Medizin.
1. Mönchiſche und ſcholaſtiſche Bearbeitung der Medizin.
2. Beſſere Bearbeitung der Naturhiſtorie.
3. *Hippokratiſche* Schulen.

VIII. *Paracelſus* und *Helmonts* Reformation.

IX. Höhere Vervollkommung der Wiſſenſchaft durch die italieniſchen Schulen. Harveys groſse Entdeckungen.

X. Von Harvey bis auf Haller.
1. Einführung der Experimental - Philoſophie in die Medizin.
2. Jatromathematiſche Schulen.
3. Sylviſche Schule.
4. Reformation der Kunſt durch Sydenham und Boerhaave.
5. *Stahliſche* Schule.
6. *Hofmanniſche* Schule.
7. Linnés groſse Entdeckungen.
8. Umſchaffung der Geburtshilfe und gerichtlichen Medizin.

XI. Von Haller bis auf unſere Zeiten. Nach den einzelnen Fächern der Medizin. (Hier wird alſo, um mich der Sprache eines der vorhin erwähnten Recenſenten zu bedienen, der Leſer abermahls um Anatomie, Phyſiologie u. ſ. w. herumgeführt werden.)

In

In der fernern Bearbeitung seines Gegenstandes scheint Hr. SPRENGEL seinen hier angegebenen Plan in etwas verlassen, und die Abschnitte anders eingetheilt zu haben. Wenigstens ist er mit dem dritten Band noch nicht weiter vorgerückt, als bis auf HARVEY; und doch endigt dieser Band mit dem elften Abschnitt; zum Beweis, dass der Hr. Verf. selbst noch an seinem Plan zu verbessern gefunden hat. Der vielen, in der Folge gemachten, Unterabtheilungen will ich weiter nicht gedenken, noch den eben angeführten Plan des Hrn. Verfassers streng beurtheilen. Es ist allerdings leichter tadeln, als verbessern.

ACKERMANNS Werk ist in drey Hauptabschnitte, und diese wieder in besondere Perioden auf folgende Art abgetheilt:

I. Medicina antiquissima.

Periodus I. incerta.
Periodus II. certior.

II. Medicina antiqua.

Periodus I. — Hippocrates.
Periodus II. Schola Medicorum Hippocratiorum — usque ad sectam empiricam.
Periodus III. Secta Empiricorum.
Periodus IV. Secta Methodicorum.

III. Medicina Recentior.

Periodus I. — Galenus.
Periodus II. Medicina Graecorum et Romanorum post Galenum.
Periodus III. Medicina Galeni inter Saracenos.
Periodus IV. Medicina Hippocratis et Galeni in schola Salernitana.
Periodus V. Medicina Arabistarum.

Perio-

Periodus. Medicina Hippocratis et Galeni per Europam reſtaurata.

Weiter alſo, als bis zur Wiederherſtellung der Wiſſenſchaft, reicht Hrn. ACKERMANNS Werk nicht. Ob er den Faden wieder ergreifen und bis zu den neuern Zeiten fortführen wird? Dies hat der Hr. Verf. nicht verſprochen. Inzwiſchen wünſcht es das Publikum.

BLUMENBACH, auf welchen ich jetzt zurückkomme, und dem ich mehrentheils gefolgt bin, hat ſeine Literärgeſchichte in folgende 14 Sektionen eingetheilt:

I. Ortus Medicinae.
II. Medicina Aegyptiorum.
III. Orientis quorundam populorum Medicina.
IV. Medicina Graecorum.
V. Medicina inter Romanos.
VI. Arabes.
VII. Latinobarbari.
VIII. Reſtauratio literarum.
IX. Seculi XVIti prius dimidium.
X. — — — poſterius dimidium.
XI. Seculi XVII. dim. I.
XII. — — — dim. II.
XIII. Seculi XVIII. priora 7 luſtra.
XIV. — — — propiora luſtra.

Einige dieſer Sektionen habe ich näher zuſammengezogen, und beſonders in der ältern Geſchichte die Eintheilungen etwas abgeändert. Die Theilung der drey letztverfloſſenen Jahrhunderte, eines jeden in zwey Hälften, habe ich theils um der Chronologie willen, — jedoch ohne mich

durch

durch dieſelbe allzuſehr binden zu laſſen, — theils weil doch von dieſer Zeit an ein jedes halbes Seculum ſchon Thatenreich genug iſt, um eine Periode auszumachen, beybehalten. Ich könnte noch hinzuſetzen, daſs auch eine jede dieſer Perioden ein eigener Geiſt, oder eine eigene Erfindung bezeichnet, worauf ich auch geſucht habe, den Leſer aufmerkſam zu machen: aber freylich iſt dieſs nicht immer ein hinreichender Grund, Perioden zu machen, ſonſt müſste man beynah ein jedes Jahrzehend in eine Periode umſchaffen, und das jetzige die *Periode der Senſibilität* nennen. Inzwiſchen glaube ich hiemit einen Tadel des Recenſenten in der N. A. d. B. von mir abgelehnt zu haben. Wenigſtens iſt meine Eintheilung hoffentlich um nichts verwerflicher, als die *Sprengelſche* in elf, oder eine andre in neun — gewiſs ſehr willkührlich angenommene Perioden.

Ueberhaupt aber würde derjenige viel Dank verdienen, welcher eine ſichere und unwandelbare Norm für die Eintheilung der mediziniſchen Literärgeſchichte angeben könnte, wodurch die bisherige Willkühr in dieſem Fach eingeſchränkt würde. Vorerſt dünkt mich, ſollte kein Nahme zur Unterſcheidung einer Periode dienen, der nicht ſelbſt in der Geſchichte der Arzneywiſſenſchaft berühmt wäre. Es miſsfällt mir daher (abſit invidia dicto) die Beſtimmung des Zweyten Abſchnitts bey SPRENGEL; *Aegyptiſche Medizin vor dem* PSAMMITICHUS: dieſer König hat doch, meines Wiſſens, nichts zu einer Veränderung in der Arzneywiſſenſchaft beygetragen, noch weniger ſelbſt eine bewirkt. Wie kommt er alſo zu der ihm hier erwieſenen Ehre? Doch, wie geſagt, dergleichen

Will-

Willkührlichkeiten müssen in unserer Literärgeschichte tolerirt werden, bis festere Grundsätze hierüber angenommen seyn werden. Diese aber zu finden wird, wie ich schon oben bemerkt habe, für einzelne Theile der Wissenschaft leichter seyn; für die sämmtlichen Theile schwerer. Hat doch selbst HALLER (*Bibl. Chirurg. II.* p. I.) geklagt, dass es ihm in der Chirurgie schwer würde, die Perioden nach grosen Männern, oder nach merkwürdigen Ereignissen einzutheilen.

Wenn ich übrigens Vorarbeiter benutzt habe, so wird man mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, dass ich solche gewählt habe, die nach dem allgemeinen Zeugniss der Kenner die zuverläsigsten sind. An alle Quellen selbst zurück zu gehn, dies erlaubt bey einem Gegenstand von so weitem Umfang weder meine Lage, noch meine Zeit.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen werde ich jetzt zu meinem Buch einige, mir nöthig scheinende, *Zusätze* und *Verbesserungen* angeben.

Ein-

Einleitung.

Zu §. 1. Unter den Verächtern der Medizin finden sich Männer von anerkannten Verdiensten und andere, die einer geringern Achtung werth sind. Zu diesen letzteren gehört wohl der Anonymus, welcher im N. T. *Merkur* St. VIII. 1795; unter der Aufschrift: AEKESILAS an EKDEMUS, ein Pasquill auf die Arzneywissenschaft, die er nicht kennt, drucken liefs. Hr. WIELAND ist entweder zu *bedauern*, wenn er, aus Mangel besserer Beyträge, die Bogen in seiner Zeitschrift mit solch elendem Zeug anfüllen mufs; oder zu *tadeln*, dafs er den Raum, den er besser hätte anwenden können, dem schaalen Gewäsche eingeräumt hat. Ich traue es Hrn. WIELAND selbst zu, dafs er, wenn es ihm gefällig ist, die Arzneywissenschaft mit andern Wissenschaften, welche es auch seyn mögen, zusammenzustellen und zu vergleichen — wenn er nicht in Abrede seyn kann, dafs unter allen Gelehrten die Aerzte mit dem grösten Eifer an der Vervollkommnung ihrer Wissenschaft arbeiten; dafs er, sage ich, dann einsehen und gestehen wird, die Arzneywissenschaft sey unter allen übrigen, auch bey ihrer nicht zu verläugnenden

Unvollkommenheit, die ſchätzbarſte, um deſto mehr, da ſie einen reellen Gegenſtand hat; ein Vorzug, deſſen ſich nicht alle Scienzen rühmen können. Er wird es daher wahrſcheinlich auch ſelbſt in der Folge bereuen, jene Schmähſchrift in ſein Journal aufgenommen zu haben.

Zu eben dieſer Claſſe gehört auch MOLIERE. Mag er übrigens ſeinen Werth und ſeinen Rang unter den dramatiſchen Schriftſtellern behalten; aber als Verächter der Aerzte iſt er ſelbſt ſehr verächtlich. Die Veranlaſſung ſeiner ſpöttiſchen Angriffe auf die Aerzte erzählt MÖHSEN (ſ. *Medaillenſammlung* I B. ſ. 396.); ſie lag in einem Privatſtreit ſeiner Frau, einer ſehr galanten Dame, mit der Frau des Arztes D. MAUVILLAIN, an welchem die Männer Theil nahmen, und MOLIERE beſaſs ſo wenig Edelmuth, daſs er, der über alles zu ſpotten, aber ſein eigenes Hausweſen nicht in Ordnung zu halten wuſste, ſeine Rache gegen MAUVILLAIN auf den ganzen Stand der Aerzte ausdehnte. Hätte ſein Spott bloſs Misbräuche getroffen, ſo hätte MOLIERE Lob und Dank verdient. Aber dazu war er der Mann nicht. Sein Spott war Rache, und in ſofern niederträchtig.

Was die, mehrerer Achtung würdigen Männer betrifft, die ſich als Verächter der Arzneywiſſenſchaft ausgezeichnet haben, unter welche auch MONTAGNE gehört, ſo hat unſtreitig die ſchiefe und einſeitige Anſicht der Arzneywiſſenſchaft von der Seite ihrer Unvollkommenheit ihre ſchiefen und einſeitigen Urtheile veranlaſst. Ich beziehe mich hier auf meine *mediziniſch philoſ. Anthropologie* ſ. 193. u. f. f., wo ich glaube, alle

Vor-

Vorwürfe, welche man unserer Wissenschaft zu machen pflegt, hinlänglich beleuchtet zu haben.

Not. b) ist statt Obictus *Obicius* zu lesen.

Zu §. 6. Der Nutzen der Geschichte der Arzneywissenschaft für angehende Aerzte ist sehr schön in den Worten des CELSUS (in *Praef.* ad Lib. I.) ausgedrückt, wo er sagt: *quanquam multa sint, ad ipsas artes proprie non pertinentia, tamen eas adjuvant, excitando artificis ingenium.*

Zu §. 9. Das hier entworfene Verzeichniss der Schriftsteller der med. Literärgeschichte habe ich nicht für vollständig ausgegeben. Selbst das viel zahlreichere bey SPRENGEL (B. I. §. 14.) ist noch unvollständig (s. *Med. Chir. Zeit.* 1793. I. s. 53). Inzwischen beliebe der Leser, oder der Lehrer, der von meinem Buch Gebrauch machen will, mein Verzeichniss durch das *Sprengelsche* zu ergänzen. Ich will inzwischen noch einige neuere hinzusetzen. Nähmlich, ausser SPRENGEL, ACKERMANN u. a. m. deren ich vorhin gedachte, gehören noch hieher.

BÖRNERS *Nachrichten von jetztlebenden Aerzten und Naturforschern.* III Bände. Wolfenbüttel 1749. 8. Nebst

BALDINGERS *Zusätzen* ibid. 1773. und

DE MEZA *Tentamen Historiae Medicae;* Pars I et II. Hafniae. 1795. 8. Das seichteste Machwerk, was je aus eines Sudlers Händen gekommen ist.

Zu §. 10. Von Schriftstellern, welche die Geschichte einzelner Theile der Arzneywissenschaft verfolgt haben, sind noch anzuführen:

Zur Chirurgie.

Recherches hiſtoriques et critiques ſur l'ovigine, ſur les divers etats et ſur les progres de la chirurgie en france. a Paris 1744. in 4. Sehr parteyiſch für die Wundärzte gegen die Aerzte.

Zur Geburtshilfe.

Sue *des jüngern Verſuch einer Geſchichte der Geburthshilfe* II Bände. Aus dem Franz. Altenburg. 1786. 8.

Zur Diätetik.

Hiſtoire de la Santé et de l'art de la conſerver; par M. Jaques Makenzie. Trad. de l'angl. a la Haye. 1759. 8.

Zur Geſchichte der veneriſchen Krankheiten.

Scriptores de morbo gallico. Ed. D. Chr. Gottfr. Gruner. Jenae. 1793. 8.

Zur Noſologie überhaupt

Noſologia hiſtorica. Ed. Gruner Jenae. 1795. 8. Nebſt dem in der Vorrede enthaltenen politiſchen Glaubensbekenntniſs des Hrn. Verf.

Des verewigten Wittwers *Archiv f. d. Geſch. der Arzneykunde*, wird jetzt durch Sprengels *Beytr. zur Geſchichte der Medizin* erſetzt; wovon bereits 2 Stück erſchienen ſind.

Zu §. 12. Als zur allgemeinen Literärgeſchichte gehörig, führe ich noch an

C. A. Heumann *Conſpectus reipubl. literariae.* Edit. VIII. cur. Eyring. Hannov. 1791. 8.

C.

C. Jos. Bouginé *Handbuch der allgemeinen Literärgeſchichte.* IV Bände. Zürch 1789—91. 8. und *Voyages du jeune Anacharſis en Grece.* Der Verf. iſt bekanntlich Barthelemy. Ich bediene mich der Ausgabe Liege 1790. in VII Bänden in 12. Zwar ſagt der Recenſent in der *N. A. d. Bibl.* aus dieſem Buch würde er keinen Beweis führen. Dies war auch nie meine Abſicht. Aber Zeugniſſe laſſen ſich doch aus dieſem Autor hernehmen, welcher bekanntlich die Quellen ſo ſorgfältig aufgeſucht und ſtudirt hat, als irgend ein anderer.

Ich hätte zu Ende dieſer Einleitung eine kurze Ueberſicht meiner Eintheilung in XIII Perioden beyfügen, und die Gründe dafür angeben ſollen. Ich dachte aber *ordinem tractatio prodet.* Jetzt habe ich dem, was ich vorhin davon ſagte, nichts mehr zuzuſetzen. Ich ſchreite daher zur

ERSTEN PERIODE.

Nach Gruner die fabelhafte Periode. Der Recenſent in der N. A. d. B. ſagt, ſie ſey mager und unbeträchtlich; ſetzt aber ſelbſt hinzu, „aus Mangel an Aktenſtücken.“ Der Tadel iſt alſo durch ſeinen eigenen Zuſatz erledigt.

Kap. I.

Zu §. 16. Ich finde nicht wahrſcheinlich, daſs die Menſchen den Gebrauch irgend eines Arzneymittels von Thieren erlernt haben ſollten, weil die Zuziehung der Hausthiere in die menſchliche

Gesellschaft schon einen gewissen Grad von Cultur vorausetzt. Der eben angeführte Rec. erinnert zwar dagegen „es liesse sich einwenden, dass der Naturmensch und Jäger dergleichen bey den ungezähmten Thieren beobachten konnte.“ Dies ist mir aber noch unwahrscheinlicher, als die Nachahmung der Hausthiere. Das Wild läst sich vom Jäger nicht beobachten, und der Jäger ist gar nicht dazu aufgelegt, Beobachtungen am Wild anzustellen.

Zu §. 17. Nach eben desselben Rec. Bemerkung sollte von der Ausetzung der Kranken, als Polizeybefehl mehr zu erwarten gewesen seyn. Ich habe diese Ausetzung bis jetzt blos für einen Gebrauch halb cultivirter Völker gehalten, welche mit steigender Cultur und zunehmenden Kenntnissen wieder in Vergessenheit geräth. Dass es Polizeybefehl war, hab ich nirgend gefunden, und gesetzt, dies wäre so, so sähe ich noch nicht ein, warum ich von dieser für die Fortschritte der Kunst nicht sehr wichtigen Sitte mehr Worte hätte machen sollen.

Zu §. 19. Das lächerliche der *Brambillaschen* Behauptung eines Vorzugs der Chirurgie vor der Therapie hat SPRENGEL sehr treffend geschildert (B. I. s. 23. u. f. f.), und die Unwissenheit jenes aufgeblähten Mannes in der medizischen Literärgeschichte freymüthig aufgedeckt. Zwar stimmt er HALLERN nicht bey, welcher glaubt, innerliche Krankheiten müssen sich früher haben bemerken lassen, als äusserliche. Da wir aber hierüber keine zuverlässige Nachrichten haben, so mus es wohl jedem frey stehn, das zu glauben, was er für das Wahrscheinlichste hält.

KAP.

Kap. 2.

Ueber Aegypten, sagt der Recensent, in der N. A. d. B. habe ich in meinem Versuch viel zu wenig gesagt, auch ohne Unterscheidung der ältern, mittlern und neuern Zeit.

Diese Beschuldigungen sind wohl nicht gegründet. Das zuwenig und zuviel ist in einem Handbuch, wie das meinige, sehr relativ. Der Hr. Rec. glaubte mehr zu finden; dagegen habe ich nichts. Ob er aber berechtigt war, mehr zu erwarten, ist eine andere Frage. Nach dem Plan meines Buchs war er es nicht.

Die Sichtung dessen betreffend, was zur ältern, mittlern und neuern Zeit gehört, so ist es wohl unbillig, von mir mehr zu verlangen, als von andern Schriftstellern über eben denselben Gegenstand. Klagen sie nicht alle, dass es schwer sey, ja dass es bey dem Mangel gleichzeitiger Nachrichten unmöglich sey, diese Perioden der ägyptischen Cultur genau voneinander zu unterscheiden? Alles ältere ist, wie bekannt, in Mythen und Fabeln eingehüllt, und die Quellen, aus welchen wir schöpfen können, sind, wie ich auch (Not. a.) bemerkt habe, neu und unsicher. Man setze zu den dort genannten noch Horapollinis *hieroglyphica; Traj. ad Rhen.* 1727. in 4. hinzu.

Zu §. 21. Serapis oder Osiris und Isis, Horus oder Apollo sind doch wohl, nach allgemeiner Uebereinstimmung, Gottheiten der ältern ägyptischen Periode. Ob unter diesem Mythus Sonne und Mond zu verstehen, oder ob er sich auf den Nilfluss, jene Quelle alles Wohl und

Weh Aegyptens beziehe, mag meinetwegen unentſchieden bleiben, da es eine Frage von geringer Wichtigkeit iſt. Uebrigens ſoll die ISIS ihren von den Titanen bereits getödteten Sohn wieder ins Leben zurückgerufen haben, wie PLUTARCH bezeugt.

Dieſen drey Gottheiten und ihrem Miniſter HERMES geſellet man auch einen gewiſſen ANUBIS hinzu, der oft mit dem HERMES verwechſelt wird. Man nennt ihn auch einen Sohn des OSIRIS.

Man hat auch vermuthet, MOSES und HERMES ſeyn eine Perſon. Dieſe Vermuthung kann richtig oder unwahr ſeyn, ohne daſs die Anzahl der nützlichen Wahrheiten durch die Entſcheidung dieſer Frage vermehrt würde.

Zu §. 22. Die *Paſtophoren*, welchen die ſechs mediziniſchen Bücher anvertraut geweſen ſeyn ſollen, waren eine niedrigere Claſſe ägyptiſcher Prieſter. Wegen der in dieſen Büchern enthaltenen Vorſchrift, den Kranken die erſten drey Tage über keine Arzneyen zu reichen, würden wir, ſagt der Recenſent in der N. A. d. B. dieſe Bücher von ſpäterer Abkunft, ſo wie die Chymie erklären. Daſs ich nun eben derſelben Meinung bin, erhellet deutlich aus den erſten Worten dieſes §.

Zu §. 23. Ueber die ägyptiſchen Einbalſamirungen iſt nachzuleſen GABR. CLAUDERI *meth. balſamandi Cah.* Altenb. 1679. in 4. Cap. IV. p. 54 et ſqq.

Die

Die abentheuerlichen physiologischen Lehrsätze, von welchen in diesem §. die Rede ist, sind spätere Erfindungen.

Zu §. 24. Zu den Krankheiten, denen die Aegyptier am meisten ausgesetzt waren, gehören auch die *Augenkrankheiten*.

In Rücksicht ihrer Diät ist zu bemerken, dass die Priester eine schärfere Diät hielten, als die Layen. Sie vermieden Fleisch, Salz, Fische, scharfe Pflanzen z. B. Zwiebeln. Die Layen, auch selbst die Priester der niedrigern Classen lebten minder streng. Doch waren gewisse Speisen an gewissen Tagen verboten.

Diese Sitten scheinen auf die Vorschriften des PYTHAGORAS und auf die Mosaische Gesetzgebung Einfluss gehabt zu haben.

Zu §. 25. Ueber das *Nepenthes* fehlen PETIT und TRILLER, sagt der Rec. in der N. A. d. B. Ich habe darauf nichts zu antworten; ausser dass diese Autoren auch anderwerts fehlen. Uebrigens gedenkt des *Nepenthes* auch HOMER (*Odyss.* §. 221).

Dass die Aegyptier auch die Vipern zur Cur des Aussatzes gebraucht haben, ist nicht erweislich. Die Meerzwiebel aber scheinen sie schon in der Wassersucht angewandt zu haben.

Zu §. 26. SPRENGEL schreibt den Aegyptiern die Erfindung der metallischen Enkaustik zu.

KAP. 3.

Es war nicht meine Absicht und konnte es nicht seyn, eine Geschichte der hebräischen Medizin

 hier

hier zu liefern. SPRENGEL verspricht sie uns. Wie bald? Das müssen wir seiner Muse und den günstigen Zeitumständen überlassen, welche er dazu für schicklich halten wird. Meine Absicht war nur, so wie BLUMENBACH in seinem Handbuch, der aus der Mosaischen Gesetzgebung hervorleuchtenden medizinischen Kenntnisse zu gedenken. Mich trifft also auch wieder der Tadel des Recensenten in der N. A. d. B. nicht, wenn er sagt, nicht einmahl alles, was in der Bibel hieher gehört, hätte ich angeführt. Dies müsste der Verfasser einer biblischen Medizin leisten; in meinem Plan lag es nicht. Auch hat überhaupt die hebräische Medizin zu wenig Einfluss auf die Schicksale und Fortschritte unserer Wissenschaft gehabt, als dass sie in unserer Literärgeschichte einen grosen Raum einzunehmen verdiente.

Ich will inzwischen hier hinzusetzen, dass die Kinder Israel überhaupt, theils manche Kenntnisse, theils manche Gebräuche in Aegypten erlernt, und angenommen haben z. B. die Einbalsamirung. „JOSEPH befahl seinen Aerzten, seinen Vater zu salben, und die Aerzte salbeten ihn.“ Wahrscheinlich hätten sie auch das güldene Kalb in der Wüste nicht zu verfertigen gewusst, wenn sie die dazu nöthige Geschicklichkeit nicht mit aus Aegypten gebracht hätten. Ob die Leviten dieser Summe mitgebrachter Kenntnisse neue hinzugesetzt haben? Dies muss, wie gesagt, der Verfasser einer hebräischen oder biblischen Medizin untersuchen. Daher ich auch

Zu §. 28. Auf die Frage: warum giebt uns nicht ein gelehrter jüdischer Arzt aus dem Talmud die medizinischen Meinungen und Vor-

schriften

ſchriften u. ſ. w.? die gelehrten jüdiſchen Aerzte antworten laſſen muſs.

Zu §. 29. Von *ſcythiſcher* und *celtiſcher* Medizin, ſo wie auch von der *chineſiſchen* und *indiſchen* handelt SPRENGEL im erſten Band ſeines Werks p. 447. u. f. f. in beſondern mit den vorhergehenden nicht zuſammenhängenden Abſchnitten. Er hat alſo ebenfalls dafür gehalten, daſs dieſer Theil der mediziniſchen Literärgeſchichte gleichſam unächt iſt, und mit der übrigen in keiner Connexion ſteht. Alſo ein *hors d'oeuvre*. Ich ſehe daher

Zu §. 31. Nicht ab, was die Beleuchtung der kritiſchen Fakel (nach der Erinnerung des Rec. an der N. A. d. B.) aus der Arzneywiſſenſchaft der Chineſen oder Sineſen gutes hervorbringen möchte. Dieſes Volk iſt notoriſch zu einer ewigen Mediocrität verdammt, wozu viele mit ſeiner Verfaſſung verflochtene Umſtände beytragen. Zwar hat der Hr. Rec. daran recht, daſs ich die chineſiſche Medizin nur nach CLEYER und GRUNER beſchrieben, und neuere Schriftſteller nicht gebraucht habe. Da aber die Chineſen in ſo viel hundert Jahren in ihren Kenntniſſen um nichts vorgerückt ſind, auch wohl ſchwerlich vorrücken möchten, ſo wird CLEYER auch noch nach hundert Jahren in Abſicht auf die Medizin dieſes Volks brauchbar bleiben. Selbſt SPRENGEL, welcher neuere Quellen z. B. in DU HALDE, LE COMTE, SONNERAT, SALMON, NAVARETTE aufgefunden und benutzt hat, weiſs von der ſineſiſchen Medizin kaum etwas anders als Unſinn anzuführen, an dem die kritiſche Fakel keine Wunder thun wird.

Da die Rhabarbar bey den Sinesen einheimisch ist, so wie auch der Thee, den sie sehr schätzen, so ist leicht begreiflich, dass diese beiden Mittel dort häufig gebraucht werden. Dem häufigen Theetrinken schreibe ich es auch zu, dass die Chinesen weder dem Blasenstein noch der Gicht unterworfen sind. Von den kleinlichen Sinesen liessen sich also auch nichts anderes als Kleinigkeiten sagen. (s. N. A. d. B.)

Die Japanesen sind im Ganzen den Sinesen ähnlich; doch, wie viele Reisebeschreiber versichern, begieriger etwas von Fremden zu lernen, als jene. Sie gebrauchen noch häufiger die Moxa und das Nadelstechen, als ihre Nachbarn, und lieben bey Pocken die rothe Farbe; welches auch in Europa in der Volkspraxis üblich ist, und im Mittelalter noch häufiger war. Man sehe weiter unten §. 135. Not. d.

Zu §. 34. Die *Celten* bewohnten eigentlich den Theil des jetzigen *Frankreichs* zwischen der Seine und der Garonne; sie giengen häufig nach *England* — aber auch nach *Teutschland* über (s. Möhsen *Gesch. d. Wissenschaften in der Mark Brandenburg* s. 11. u. ff). Den Eichelmistel hielten sie für ein Mittel wider die Unfruchtbarkeit; ein anderes Kraut *Selago* brauchten sie gegen alte Schäden und Fehler der Augen. Ein drittes *Samolus* genannt, wurde wider die Bisse des Rindviehs und der Schweine gebraucht; das *Verbenacum* diente wider das Fieber und den Schlangenbiss. Die schlauen Druiden sammelten diese Kräuter mit abergläubischen Cärimonien, ohne welche sie die gerühmte Kraft nicht äussern konnten.

Die

Die *Scythen* bewohnten das jetzige südliche Rufsland. Der Scythe ANACHARSIS und andere seiner Landsleute machten sich unter den Griechen durch ihre Weisheit berühmt, und sollen auch medizinische Kenntnisse besessen haben.

KAP. 4.

Zu §. 36. Der erwähnte Recensent findet, dafs ich die fabelhafte Götterperiode der Griechen nicht besser behandelt habe, als die Gegenstände der vorigen Kapitel. Diese, sagt er, foderte entweder philosophische Behandlung oder Weglassung.

Es giebt der Arten, einen Gegenstand philosophisch zu behandeln, mehrere. Welche der Hr. Rec. gemeint haben mag, weifs ich nicht. Sollte ich, nach seinem Urtheil, abermahls hier zu wenig gesagt haben, so dient wieder zu meiner Entschuldigung, dafs es nicht in meinem Plan lag, von dieser Periode mehr zu sagen, als zur Kenntnifs des Ganges der Medizinischen Cultur unter den Griechen nöthig war. SPRENGEL selbst in seinem ausführlichern Werk sagt, aus Mangel zuverlässiger Nachrichten von dieser Periode nicht viel mehr, als ich. Ich würde um sehr viel zu spät kommen, wenn ich den Philosophen der Geschichte lehren wollte, dafs die ersten rohen Menschen ihre meisten Begriffe unter Mythen oder bildliche Vorstellungen brachten. Sie schrieben höhern Wesen zu, was sie aus Mangel an Naturkenntnissen nicht begreifen konnten. Luft, Himmel, Erde und unterirrdische Behältnisse mufsten also der Aufenthalt von guten, oder bösen Gottheiten seyn, von welchen Gesundheit und Krankheit

ab-

abhieng. Halbgötter kamen in Ruf, als die Menschen schon einen Theil ihrer Rohheit abgelegt hatten, und doch einen jeden mit ungewöhnlichen Kräften oder Kenntnissen ausgestatteten Menschen, als ein überirrdisches Wesen anstaunten. Mit steigender Cultur verschwand schon der Glaube an das überirrdische. Dies ist die ganze Philosophie der griechischen Göttergeschichte, die ich, ohne eine Lücke in meinem *Versuch* zu lassen, doch auch nicht mit Stillschweigen übergehen konnte. Auch ein Recensent läfst sich bisweilen einen Ausdruck entfallen, in welchem kein rechter Sinn ist.

Zu §. 39. Die PALLAS MEDICA mit dem Zunamen HYGIEA war, nebst der ARTEMIS, eine Schwester des APOLLO.

Zu §. 41. Nach XENOPHONS Zeugnifs ist CHIRON der Urheber der ganzen griechischen Cultur; Erfinder der Gesetzgebung, der Musik, Jagd und Heilkunde. Er war der Lehrer der meisten gleichzeitigen griechischen Fürsten, auch des AESCULAP, eines kleinen Fürsten in Thessalien. Er hat sie alle überlebt.

Zu §. 42. Es ist nicht wahrscheinlich, dafs AESCULAP der eigentliche Stifter der klinischen Medizin gewesen. GALENUS und HYGINUS sind dafür nicht hinlängliche Gewährsmänner. Er heilte wahrscheinlich blofs äufserliche Schäden, durch Blut- und schmerzstillende Mittel. Von seiner Geburt weifs man nichts zuverlässiges.

Zu §. 43. Die mehrentheils gesunde Lage und heitere Luft, in welcher die Tempel des AESCU-

LAP

IAP lagen, und die weitschweifigen und mystischen Cärimonien, denen sich die Kranken unterwerfen mussten, hatten ohne Zweifel einen grossen und wohlthätigen Einfluss auf die Phantasie des Kranken; er genas, wenn seine Krankheit nicht unheilbar war (s. *Voyages du jeune Anacharsis.* Tom. IV. p. 399. u. f. f.)

Die Aufzeichnung der bewirkten Curen in den Tempeln soll schon bey den Aegyptiern eingeführt gewesen seyn.

Zu §. 44. Ausser seinen zwey hier erwähnten Söhnen hatte AESCULAP auch zwey Töchter, HYGIEA und PANACEA. Jene wurde in der Folge in den Tempeln ihres Vaters mit verehrt.

Zu §. 45. In Vorlesungen für Anfänger, sagt der Rec. in der N. A. d. B. hätten wir auch die nähere Bestimmung der Aesculapiden, ihre innere Verfassung und äussere Verhältnisse zum Staat, so wie nachher zu den Philosophen; ingleichen von den vier alten Schulen, wenigstens das eigene einer jeden vermuthet. Denn hierüber fänden sich doch einige Bruchstücke bey den Alten, die sich in ein Ganzes zusammenreihen liessen.

Ich erwiedere auf diese Bemerkung, dass der Hr. Rec. hier wieder zu viel von mir verlangt. Mein Hauptzweck war, das aufzuzeichnen, was den Gang der medizinischen Cultur in Griechenland betrifft. Der Alterthumsforscher mag dagegen die erwähnten Verhältnisse der Aesculapiden bestimmen. Das eigene der Schulen zu *Cos* und zu *Cnidus* ist leichter zu bestimmen, als das der beyden andern, welche früher eingiengen. Die

Cnidi-

Cnidiſche war nähmlich mehr empiriſch. GALEN erzählt, daſs die Grundſätze dieſer Schule in ihrem Codex γνωμαι Κνιδιαι genannt, enthalten waren. Cnidiſche Aerzte waren unter andern EURYPHON, CTESIAS u. a. m. ſie vernachläſſigten die Diätetik, durch deren ſtrenge Vorſchrift, ſich die Cosſche Schule auszeichnete; ihre diesfalſige Grundſätze hat HIPPOKRATES in ſeinem Buch *von der Diät in hitzigen Krankheiten* vorgetragen.

Nach dem HERODOT zogen die Aesculapiden, als ſie nicht mehr zahlreich genug waren, um alle Kranken zu verſehen, auch Fremde zu Aerzten an; εξωτικ γένες, die ihrigen hieſsen εγγονοι.

Zu §. 46. Die Meinungen und Lehrſätze des PYTHAGORAS ſind nicht rein auf die Nachkommenſchaft gekommen. Die von ihm unter ſeinen Schülern eingeführte ſcharfe Diät hatte zur Abſicht, die Cultur der Seelenkräfte zu befördern. Daher empfahl er auch die körperlichen Uebungen. Er fand, als er von ſeinen Reiſen zurück kam, ſein Vaterland von einem Deſpoten beherrſcht, und begab ſich nach *Crotona* in Groſsgriechenland (jetzt *Calabrien*), wo er ſeine Schule ſtiftete. Von ſeiner Philoſophie hat man immer noch keine rechte Begriffe. Noch jetzt kennt man den eigentlichen Sinn der *Pythagoriſchen Zahlen* (*numeri pythagorici*) nicht, welche in der Folge zu der Lehre von der Ungleichheit der kritiſchen Tage die Veranlaſſung gegeben haben ſollen. Ich will die Stelle aus dem ARISTOTELES, dem glaubwürdigſten Ausleger der *Pythagoriſchen* Philoſophie, hier einrücken: *Inter hos vero et ante iſtos, qui appellati Pythagorici, primi mathematicis operam dederunt, illa praeponebant, et in iis nutriti,*

nutriti, eorum principia, entium quoque cunctorum esse putarunt principia. Cum autem numeri priores his natura sint, in numeris vero plures similitudines, tum ad existentia, tum ad ea, quae fiunt, quam in igne, in terra et in aqua inesse viderent, item cum harmoniarum in numeris inspicerent passiones, ac rationes: cum itaque caetera quidem viderentur in omnibus numeris assimilari, numeri vero totius naturae primi, numerorum elementa entium quoque cunctorum elementa esse putarunt, totumque coelum harmoniam et numerum esse, et illa quidem, quae de numeris et harmoniis consentanea passionibus et partibus coeli ac universi dispositioni monstrare poterant, colligentes applicabant. Quod siquid alicubi deerat, supplebant, ut totus ejus tractatus consentaneus esset. (Aristot. *metaphys.* Lib. I. Cap. V.) Im XIIIten Buch widerlegt Aristoteles die Pythagoräer. (Cap. III. IV. V.) Die Medizin des Pythagoras war wohl nicht sehr bedeutend, und erstreckte sich nicht viel weiter, als auf diätetische Vorschriften und Heilung äuserlicher Gebrechen. Mehr erzählt davon Sprengel. (l. B. cit. I. p. 193. sqq.)

Die meisten der in den folgenden §§. angeführten Philosophen haben wahrscheinlich Thiere zergliedert, und auf diesem Wege zwar eine oder die andere anatomische Entdeckung gemacht; wovon uns inzwischen nichts zuverlässiges bekannt worden. So ist z. B.

Zu §. 47. Plutarchs Stelle, aus welcher Schulze beweisen will, dafs Empedokles die Schnecke im Ohr gekannt habe, nicht beweisend. (s. *de placitis Phil.* Lib. IV. C. 16.) Besonders hat

sich EMPEDOKLES, wie die meisten Philosophen, mit der Theorie der Zeugung beschäftigt, und dieselbe aus der Mischung des beyderseitigen Saamens erklärt. Er gehört folglich zu den Urhebern des Systems der Epigenesis. Er machte sich sehr berühmt durch die Wiederbelebung einer Frau, welche 30 Täge ohne Lebenszeichen gelegen hatte. Es ist ein schweres Geschäft für die historische Critik, das was an solchen Geschichten wahr seyn mag, vom erdichteten zu unterscheiden. Mag doch DIOGENES LAERTIUS seine Erzählung selbst verbürgen.

Zu §. 48. Aus der Meinung des HERACLITUS von dem Ursprung aller Dinge aus dem Feuer ist nicht allein die Lehre des HIPPOKRATES von der angebornen Wärme entstanden, sondern auch, wie einige glauben, der erstere des letztern Lehrer gewesen.

DEMOKRITUS war, nach dem *Aristoteles* der Urheber der *philosophia corpuscularis*, und in so fern der Vorgänger des CARTESIUS. Er war es, der die Luft zuerst die *Speise des Lebens* nannte, und den nothwendigen Zusammenhang der Respiration mit dem Leben zeigte. Den DEMOKRITUS weist oft ARISTOTELES, besonders in der Materie von der Zeugung und von der Entstehung der Misgeburten zu recht: Freylich, ohne selbst mehr befriedigende Erklärungen beyzubringen.

Zu §. 49. ALCMÄON ist älter als EMPEDOKLES. Auch er scheint sich mit der Zootomie beschäftigt zu haben; aber mit wenig Genauigkeit; sonst hätte er nicht behaupten können, dass die

Ziegen

Ziegen durch die Ohren athmen; ein Irrthum den ARISTOTELES rügt. (*Hiſt. anim.* Lib. I. C. XI.) ANAXAGORAS war der Urheber der *Homäomerien*, als Princip aller Dinge. In der Theorie der Generation leitete er alles vom männlichen Saamen; das Weib ſey nur der Behälter der Frucht. Der männliche Fötus komme aus der rechten Seite der Geburtstheile, der weibliche aus der linken. Die Frucht erhalte ihre Nahrung durch den Nabelſtrang. Hiervon benachrichtiget uns ARISTOTELES, welcher auch den ANAXAGORAS tadelt, daſs er die Galle für die Urſache der hitzigen Krankheiten angeſehen, weil dieſelbe, nach ſeiner Meinung, wenn ſie im Ueberfluſs da iſt, ſich über die benachbarten Theile verbreite.

Auch SOCRATES, jener Lehrer der Mäſsigkeit, als Hilfsmittel der Cultur der Seelenkräfte iſt hier nicht ganz zu vergeſſen.

Auſser dem HERODIKUS wird auch dem IKKUS von *Tarent* die Verbindung der Gymnaſtik mit der Medizin vom PLATO zugeſchrieben. Daſs ſie nicht wenig zur Bildung der Griechen beytrug, iſt nicht zu läugnen. Inzwiſchen artete ſie auch in Misbräuche aus. DE PAUW ſpricht ſehr verächtlich davon (ſ. *Rech. hiſt. et crit. ſur les Grecs* Tom. I. p. 147). Er ſcheint wohl die Sache etwas zu übertreiben; aber ganz unrecht hat er gewiſs nicht.

Zu §. 50. Die Hauptbeſchäftigung der Philoſophen vor dem HIPPOKRATES war alſo die Unterſuchung der thieriſchen Natur. Nebenher ertheilten ſie Kranken guten Rath. Die Aesculapiden blieben bey ihrer Weiſe. Es gab aber auch Aerzte, wel-

che weder Aesculapiden noch Philoſophen waren; z. B. der DEMOCEDES, welcher in ſo groſsem Ruf geſtanden haben ſoll, daſs ihn Republiken und Könige gegen Jahrgehalt bey ſich zu haben wünſchten. Er gieng aber nach Perſien, und heilte den König DARIUS an einem verrenkten Fuſs und die Königinn ATOSSA an einer ſchlimmen Bruſt. Er verrichtete alſo vorzüglich äuſsere Curen. HERODOTUS iſt der Urheber dieſer Anekdote.

ZWEYTE PERIODE.

KAP. I.

Zu §. 51. Es iſt mir wahrſcheinlich, daſs HIPPOKRATES zu ſeinen Lebzeiten wenig Aufſehen gemacht, und eben ſo wenig Einfluſs auf die gleichzeitigen Aerzte gehabt hat. Ich ſchlieſse dies *erſtlich* daraus, indem man von ſeinen Lebensumſtänden mehr fabelhafte, als gewiſſe, und — ich möchte beynah ſagen, mehr negative als poſitive Nachrichten hat. Aus dem beynah 300 Jahr nach dem HIPPOKRATES lebenden SORANUS müſſen wir beynah ſeine ganze Lebensgeſchichte ſchöpfen, wegen welcher ich diejenigen, die etwas ausführlicheres davon leſen wollen, auſser den oben gelobten *Ackermann* - und *Sprengelſchen* Werken noch auf GRIMMS Ueberſetzung der Werke HIPPOKRATES Tom. I. ſ. I. und SPRENGELS *Apologie des Hippokrates.* ſ. 14. verweiſen muſs. *Zweytens* ſcheint meine Vermuthung ſich dadurch zu beſtätigen, daſs HIPPOKRATES keine unmittelbare Anhänger oder Nachahmer ſeiner Methode gehabt hat, die ſich, wie *Er* bemüht hätten, den erfahrungsmäſsigen Theil der Arzneywiſſenſchaft

zuerſt zu begründen, ehe man an eine Theorie gedacht hätte. Die Folge wird uns vielmehr lehren, daſs gleich nach unſerm Stifter, die ſchon vor ihm durch die Philoſophen eingeführte Sucht zu theoretiſiren wieder eingeriſſen iſt, wodurch beynah alles von dem Altvater geſtiftete Gute wieder vereitelt wurde. Doch hiervon hiernächſt.

Zu §. 52. Zu den vorzüglichern neuern Kennern der Aechtheit *Hippokratiſcher* Schriften gehören noch die angeführten GRIMM und SPRENGEL.

Zu §. 53. Zu den Criterien der ächten Schriften muſs man noch die Zeugniſſe der älteſten und zuverläſſigſten Schriftſteller rechnen.

Zu §. eod. Not. b. Einen brauchbaren Commentar zu der Schrift *de aëribus, aquis et locis* liefert ebenfalls SPRENGEL (*Apol. des* HIPP. B. II. p. 513. u. ff.). Mein Freund FINKE hat in ſeinem vortrefflichen *Verſuch einer med. prakt. Geographie* gezeigt, daſs HIPPOKRATES Grundſätze von der Uebereinſtimmung der epidemiſchen und endemiſchen Conſtitution mit der Lage, Luft, Waſſern und Lebensart in den verſchiedenen Ländern ſich zu allen Zeiten und an allen Orten beſtätigt finden.

Die koiſchen Vorherſagungen halten einige nicht für ächt, ob wohl älter als HIPPOKRATES; ſondern für den Inhalt der *tabulae votivae* im Tempel zu *Kos*, jedoch von einer ſpätern dienſtfertigen Hand verunſtaltet.

Zu §. 54. Not. e. Zu der teutſchen Ueberſetzung von GRIMM iſt ſeit 1792 noch ein vierter Band hinzugekommen.

Zu §. 55. Nach dem Urtheil des Rec. in der N. A. d. B. ist meine Darstellung des Hippokratischen Lehrgebäudes unvollkommen. Ich will daher suchen, hier das nöthige zu suppliren.

HIPPOKRATES hat in seinen ächten Schriften nicht viel philosophirt. Doch scheint er die vier Elemente des EMPEDOKLES angenommen zu haben. Dass HERAKLITUS sein Lehrer gewesen seyn soll, und dass der Lehrsatz dieses letztern: alles entstehe aus dem Feuer, vielleicht die Idee der angebornen Wärme erzeugt hat, ist schon vorhin bemerkt worden.

Die Lehre von den Constitutionen, und was auf dieselbe Einfluss hat, ist, wie schon vorhin bemerkt worden, vorzüglich in der besten der *Hippokratischen* Schriften *de aëribus etc.* enthalten.

Ein Hauptverdienst des HIPPOKRATES besteht in der Wichtigkeit, welche er der Diätetik beylegte. MAKENZIE hat aus seinen Schriften eine vollständige Diätetik für gesunde zusammengesetzt, (s. *Hist. de la santé*, Chap. VI.) welche sich auf drey Hauptregeln zurück bringen läst. 1) Jede Unmäsigkeit ist der Natur zuwider. 2) Man muss nicht von einer einmahl angenommenen Gewohnheit schnell zum andern Extrem übergehn. 3) Mäsigkeit und Thätigkeit sind die zwey vorzüglichsten Mittel zur Erhaltung der Gesundheit. Die Diätetik für Kranke, und besonders in hitzigen Krankheiten trägt HIPPOKRATES in einem eigenen dieser Materie gewidmeten Buch vor, (*de diaeta in acutis*); besonders besteht er auf der anfeuchtenden Diät in Fiebern.

Zu

Zu §. 56. Es bleibt immer sehr zweifelhaft, ob HIPPOKRATES menschliche Leichname zergliedert habe? und wahrscheinlicher ist hierauf die verneinende, als die bejahende Antwort. Wenigstens konnte er alle diejenigen anatomischen Kenntnisse, die er bisweilen verräth, auf andern Wegen erhalten haben, und allem Vermuthen nach sind ihm die Untersuchungen der vor und mit ihm lebenden Philosophen in der Zootomie bekannt gewesen. Im ganzen aber waren gewiss seine anatomischen Kenntnisse sehr nothdürftig; er kannte weder das Nervensystem, noch den Unterschied zwischen Arterien und Venen. Nichts destoweniger sagt SPRENGEL von ihm; „Er hatte schon die „grosse Idee, die der Anatomie eigentlich ihren „wahren Werth, und vermöge deren sie in neuern „Zeiten so sehr vervollkommt worden ist, dass „nähmlich die Beobachtung der Varietäten und „Abweichungen von der Gestalt und Lage das noth„wendigste Geschäft des Anatomen ist.“ (s. B. I. p. 232.) Ich kann nicht umhin, hier von des berühmten Mannes Meinung ganz abzugehen. Erstlich halte ich zwar die Beobachtung der Varietäten für ein nützliches, aber gar nicht für das Haupt-Geschäft des Anatomen. Zweytens war HIPPOKRATES zu wenig mit der Anatomie bekannt, um auf jene Idee zu kommen.

Zur Physiologie des H. habe ich nichts hinzuzusetzen. In seiner Meinung von der Erzeugung, in so fern sich dieselbe aus den ächten Büchern errathen lässt, stimmte er für die Epigenesis.

Eine vollständige Krankheitslehre wollte und konnte HIPPOKRATES nie entwerfen. Aber

 Frag-

Fragmente dazu hat er hinterlaſſen. Er ſcheint auf keine andere Krankheitsurſachen reflektirt zu haben, als auf die entfernten und mehr in die Augen fallenden.

Die hitzigen Krankheiten theilte er in die drey Perioden der Roheit, der gröſsten Heftigkeit und der Abnahme. Noch ſind die Vorſchriften giltig, welche er für die Behandlung einer jeden dieſer Perioden gab. Er iſt der Urheber der pathologiſchen Lehre von der Turgescenz. Dahin zielt ſeine Vorſchrift, *quo natura vergit, eo ducendum.* Auch iſt ſein Grundſatz, *naturae morborum medicatrices* noch jetzt allgemein geltend.

Gegen den Vorwurf einer ungegründeten Vorliebe der ungleichen Tage in den Kriſen rechtfertigt ihn ſehr gut SPRENGEL (B. I. p. 243.). Die wirkſamern Purgier- und Brechmittel, z. B. die ſchwarze Nieswurz, die Wolfsmilch u. a. m. ſcheint HIPPOKRATES mehr bey chroniſchen, als bey hitzigen Krankheiten angewandt zu haben.

Zu §. 57. Die Chirurgie des HIPPOKRATES hat vor kurzem Hr. VAN GESSCHER in ein Syſtem gebracht, und mit einem Commentar begleitet (ſ. *die Wundarzneykunſt des* HIPPOKRATES. Aus d. Holl. überſ. Hildburghauſen 1795. in 8.). Hr. v. G. ſcheint aber nicht der Mann zu dieſem Geſchäft geweſen zu ſeyn. Denn zu geſchweigen, daſs er wohl nirgend das Original, ſondern nur etwa eine Ueberſetzung vor ſich gehabt hat, da doch ein Ausleger des H. durchaus das Original vor ſich nehmen muſs; ſo hat Hr. v. G. auch den in der Ueberſetzung leicht zu faſſenden Sinn ſeines Autors oft verfehlt, und überhaupt

haupt seinen Autor sehr schaal paraphrasirt. Ich will nur einige Beyspiele anführen, und solche aus dem XIIten Hauptstück *von den Kopfwunden* hernehmen. Gleich im §. 2. f. 174. sagt HIPPOKRATES:

> Bey allen schweren Kopfwunden, die noch frisch sind, muss man genau untersuchen, ob die Wunde von einem *Wurfe* oder von einem *Fall* herrühre, und ob der Kranke in einem tiefen Schlafe liege: denn gesetzt, es ist eins hiervon, so bedarf es einer genauen Aufsicht, weil alsdenn zugleich das Gehirn verletzt seyn kann.

In der sehr magern Paraphrase über diese Worte sagt unter andern Hr. v. G.

> *Hippokrates* schliesst hier mit vielem Rechte auf die Möglichkeit einer Verletzung des Gehirns, wenn die Wunde von einem Wurfe oder von einem Falle herrührt, oder wenn der Kranke in einen tiefen Schlaf versunken liegt. Denn nur sehr wenige Hirnschaalen können es wider einen mit beträchtlicher Kraft geworfenen harten Körper, oder wider einen Fall von einer ansehnlichen Höhe, besonders auf einen nicht nachgebenden Boden aushalten etc.

Dass nun erstlich im ganzen diese Paraphrase nichts mehr sagt, als der Text, ist ziemlich offenbar. Aber es liegt noch mehr Sinn im Text, als in der Paraphrase; nähmlich zwischen einer Verletzung von einem Fall *auf den Kopf* und einer Verletzung durch einen Wurf *an den Kopf* ist, nach dem Sinn des H. ein Unterschied, indem der erstere gefährlicher ist, und eine stärkere Er-

schütterung (diese scheint H. unter der Verletzung zu verstehen) nach sich zieht, als der letztere.

Ferner §. 7. heifst es im Text:

Die im Gehirn verwundet sind, bekommen nothwendig Fieber, und ein gallichtes Erbrechen.

Die magere Paraphrase sagt mehr nicht, als

Statt *verwundet* würde man vielleicht besser *verletzt* lesen; denn nicht allein auf Verwundungen, sondern auch auf allerley andere Verletzungen des Gehirns folgen gemeiniglich diese beyden Zufälle.

Von der Ursache, warum auf Verletzungen des Hirns Erbrechen erfolgt, hätte der wifsbegierige Leser vermuthlich einige Worte hier erwartet. Dies wird aber trockenes Fufses übergangen.

§. 10. lehrt HIPPOKRATES, dafs

die, denen das Gehirn erschüttert wird, sprachlos werden.

Der Commentator belehrt uns hierauf

dafs das Wort *sprachlos* ein *Unvermögen* zum *Sprechen* andeute.

Ich könnte noch mehrere Beyspiele anführen, um zu beweisen, dafs v. G. bey weitem nicht das geleistet hat, was er hätte leisten sollen; allein dies würde mich zu weit von meinem Endzweck abführen. Es wäre wirklich wünschenswerth, dafs ein ACKERMANN oder SPRENGEL die *Hippokratische* Chirurgie in eine lichte Ordnung brächte

und

und durch die neuern Entdeckungen beleuchtete. Besonders in der Lehre von den Kopfwunden hatte unser Stifter schon sehr viele gute Einsichten. Er muss dergleichen oft gesehn und fleisig beobachtet haben.

Die Söhne des H., THESSALUS und DRACO, sein Schwiegersohn POLYBIUS und seine Enkel, welche mit ihm gleiche Namen führten, waren höchstwahrscheinlich die Verfasser verschiedener, jetzt in den Sammlungen der *Hippokratischen* Schriften aufgenommener Bücher. Vermuthlich hielten sie sich noch mehrentheils an ihres Vaters und Grosvaters Lehren. Inzwischen ist es zu beklagen, dass man nach dem H. zu früh angefangen hat, eine Theorie der Arzneywissenschaft zu entwerfen, ehe noch die nöthigen Materialien dazu gesammelt waren. Dazu gaben die Philosophen den Ton. Die vier Elemente waren schon eingeführt: demnächst nahm man vier Eigenschaften, Wärme, Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit an. Es mussten also auch vier Säfte seyn: Wasser, Schleim, Blut und Galle. Ihre gemeinschaftliche Quelle setzte man im Magen; einem jeden Saft aber wurde seine besondere Quelle angewiesen, nähmlich dem Blut das Herz, dem Schleim das Hirn, dem Wasser die Milz, der Galle die Leber. Die Gesundheit bestünde in dem richtigen Verhältnis dieser Säfte untereinander; ein Misverhältnis oder ein Ueberfluss des einen oder des andern erzeugte die Krankheit. Diese leitete der eine mehr aus dem Schleim, der andere mehr aus der Galle u. s. w. Man findet dies alles schon mehrentheils in den unächten Büchern des HIPPOKRATES z. B. *de natura humana*, *de morbis*

morbis u. a. m. GALEN scheint in dieser Quelle geschöpft zu haben.

KAP. 2.

Zu §. 59. Vom PLATO und ARISTOTELES habe ich nach der Bemerkung des Rec. in der N. A. d. B. selbst für Aerzte zu wenig gesagt. — Ich will dies nicht in Abrede stellen, ohnerachtet ich erwiedern könnte, dass das zuviel und zuwenig sehr willkührlich genommen werden könne.

Zu §. 59 und 60. Vom PLATO z. B. könnte, meines Erachtens, für den Arzt in einer medizinischen Literärgeschichte leicht zu viel gesagt werden; denn er hat doch eigentlich keine Verdienste um die Wissenschaft, weder als Theoretiker, noch als Praktiker. Im *Timäus*, derjenigen von seinen Schriften, welche noch den Arzt zunächst interessiren kann, hat er im vorbeygehn einige physiologische Gedanken eingestreut. GALENUS hat die *Platonische* Philosophie zur Gründung seines Systems angewandt. Hierdurch hat er, wie schon BOERHAAVE, und andere grosse Männer geurtheilt haben, der Wissenschaft mehr geschadet als genützt. Und in so fern könnte man eben dasselbe von dem göttlichen PLATO selbst sagen.

Zu §. 61. 62. ARISTOTELES hingegen hat sich einen ruhmvollen Platz in der Geschichte der Arzneywissenschaft erworben. Er war der erste genaue Zootom und der Stifter der Naturgeschichte der Thiere. Menschliche Körper mag er wohl nie zergliedert haben, sonst wäre ihm z. B. nicht die Behauptung entfallen, *das Hirn sey im Vor-*

der-

derhaupt enthalten, das Hinterhaupt aber ſey leer; (*Hiſt. anim. L. I. C. VII.*) und weiterhin (C. XI.) ſagt er, *die innern Theile des Menſchen ſeyn unbekannt; man müſſe ſie alſo ſo annehmen, wie ſie bey den Thieren ſind.*

Inzwiſchen iſt ARISTOTELES auch in ſo fern der Vater der Zergliederungskunde, als er doch wenigſtens den Menſchen in ſeinen Verhältniſſen mit den Thieren ſtudirt und manches innere beobachtet haben mag, was ihm der Zufall darbot. Den Elephanten hat er unter den Thieren am ſorgfältigſten unterſucht, und CAMPER läſst ihm diesfalls alle Gerechtigkeit widerfahren (ſ. *kleine Schriften* B. I. ſ. 50. u. ff.). Diejenigen Bücher des ARISTOTELES, welche den Arzt am meiſten intereſſiren, ſind die *de inceſſu animalium, de generatione animalium, de partibus animalium* und *Hiſtoria animalium.*

Man kann dieſe Werke zuſammengenommen als eine *anatomia comparata* anſehen, in welcher viele unnöthige Wiederholungen, Irrthümer, aber auch mehrere treffliche und wahre anthropologiſche und phyſiologiſche Bemerkungen enthalten ſind. Auch pathologiſche Bemerkungen ſind mit eingeſtreut. Ich hoffe meinen Leſern nicht zu misfallen, wenn ich eines und das andere auszeichne.

Der Menſch allein hat unbewegliche Ohren, ſagt ARISTOTELES. — Wenn alſo die Mode die Köpfe der Kinder einzuwickeln, und die Ohren zu drücken, dieſe Unbeweglichkeit veranlaſst hat, ſo muſs ſie ſchon ſehr alt ſeyn, da dem A. gar nicht einmahl ahndete, daſs es jemahls anders geweſen

ſeyn

seyn könne. Auch zur Physiognomik tragen die Ohren etwas bey. Ohren von mäfsiger Gröfse sind Kennzeichen einer guten Gemüthsart; weit abstehende und grofse Ohren sind das Schild der Narrheit.

Schon ARISTOTELES merkte an, dafs die Augen beym Menschen in minderer Entfernung voneinander stehn, als bey andern Thieren.

Der Sinn des Gefühls sey beym Menschen vor andern scharf.

Der von SÖMMERING ohnlängst berichtigte Satz: dafs der Mensch nach Verhältnifs seines Körpers die gröfste Hirnmasse habe, ist vom ARISTOTELES genommen.

Der sonderbarste Irrthum des ARISTOTELES betrifft das Hirn. Es sey, sagt er, ganz blutleer und keine Ader in demselben zu finden. Der hinterste Knochen (*os occipitis*), in welchem dasselbe eingeschlossen ist, sey sehr dünn und schwach. Das Hirn sey weder der Grund der Empfindungsfähigkeit, noch selbst im mindesten empfindlich, sondern gleichsam als ein Auswuchs anzusehen. Das Herz hingegen sey der Mittelpunkt aller Empfindungen.

Auch das Herz wird von A. sehr unrichtig beschrieben. Es sey beym Menschen nicht länglicht, sondern mehr rund und habe drey Hölen (κοιλιας): die gröfste zur rechten, die kleinste zur linken, und in der Mitte die mittlere. Es habe zwey Adern, eine gröfsere und eine kleinere, *Aorta* genannt.

Aus den Lungen, welche viel Blut in ihren Adern haben, gehe bey grösern Thieren die Luft unbezweifelt in das Herz über.

Dass die Affen vierhändig sind, und ihre untern oder hintern Extremitäten, wie Hände gebrauchen und folglich hierin sehr weit vom Menschen unterschieden sind, hat schon ARISTOTELES bemerkt. Sie haben keine Hinterbacken, setzt er hinzu, und ihr männliches Glied sieht mehr dem eines Hundes, als dem menschlichen ähnlich. Sie liegen mehrentheils auf ihren vier Händen und stehn selten aufrecht.

Der Mensch hingegen ist allein zum aufrechten Gang bestimmt.

Die gerinnbare Lymphe, oder besser die fibröse Substanz im Blut bezeichnet ARISTOTELES schon, wenn er sagt, das Blut verdicke sich gleich, wenn es aus der Ader kommt, in so fern man nicht sogleich die Fibern, mit welchen es angefüllt ist, davon wegnimmt. Auch scheint A. Leben im Blut zu statuiren.

Ueber die Materie von der Zeugung spricht A. sehr behutsam, und es ist leichter zu ersehen, was er nicht glaubt, als was eigentlich seine Meinung ist. Von dem Manne meint er, komme die Bewegung und der Urstoff, vom Weibe die Materie. Was inzwischen die Frauen beym Beyschlaf von sich geben, werde fälschlich für Saamen gehalten. Vom Ueberfluss der Materie scheint A. die Misgeburten herzuleiten.

Gegen das Ende der Schwangerschaft wende sich das Kind auf den Kopf. — Hier also die erste Spur der Lehre von der *Culbute*.

So

So dient auch sehr oft des ARISTOTELES Autorität den Vertheidigern der heterodoxen Lehre von den verspäteten Geburten zur Begründung ihres Irrthums. — Alle Thiere, sagt er, haben ein gewisses Ziel zum Gebären, nur der Mensch nicht. Das Weib kann im siebenten, achten und neunten Monat, ja auch im zehnten und eilften ein lebendiges Kind gebären.

Es geschehe oft, sagt er auch, dass ein Kind vor der Unterbindung der Nabelschnur von Entkräftung stirbt. Klügere Hebammen strichen daher das Blut in der Nabelschnur zurück und brächten so die Kinder wieder zum Leben.

ARISTOTELES scheint Blasensteine gesehen zu haben, und vergleicht sie mit den Conchylien.

Von der Verdünnung des Bluts leitet er viele Krankheiten, besonders den blutigen Schweiss her.

Die Eyterung, meint A. sey eine Fäulniss des Bluts.

Die Krankheiten der Nieren seyn schwer zu heilen, weil die menschlichen Nieren den Rindsnieren ähnlich, und folglich in viele Nieren getheilt sind. Die Krankheit sey also immer vielfach, nicht einfach.

Diese Beyspiele mögen hinreichend seyn, um von den Verdiensten des ARISTOTELES um die vergleichende Anatomie zu urtheilen. Seine Irrthümer müssen wir, da er die Bahn gebrochen hat, und nicht alles leisten konnte, entschuldigen. ARISTOTELES bleibt immer einer der grösten Männer, deren die Geschichte je gedacht hat.

Kap. 4.

Noch vor Erasistratus und Herophilus waren Aerzte und Philosophen schon auf Anatomie und Physiologie aufmerksam gewesen. Aristoteles hat in den vorhinerwähnten Büchern eine beynah vollständige, wo nicht richtige Splanchnologie vorgetragen. Was die Gefäls-Lehre betrifft, so tadelt er zwar den Syennesis aus *Cypern*, den Diogenes aus *Apollonien* und den Polybius, dafs sie die Gefäfse mehr nach ihrem Ideal als nach der Natur beschrieben haben; aber seine eigene Beschreibung, obschon umständlicher, ist eben so schlecht. Um nichts besser ist seine Nervenlehre; denn er leitet die Nerven aus dem Herzen, scheint aber nie wahre Nerven gesehn zu haben. Auch Praxagoras und Diokles haben sich mehr als ihre Vorgänger mit der Anatomie beschäftigt. Ersterer beschrieb die Cotyledonen, er unterschied die Arterien, und legte ihnen zuerst diesen Nahmen bey, weil er glaubte, dafs sie Luft enthielten.

Inzwischen sind es doch die in diesem Kapitel aufgeführten zwey Männer, welche wir als die ersten Zergliederer menschlicher Leichname und folglich als die Stifter der Anatomie des M. K. anzusehen haben.

Zu §. 66 und 67. Aufser dem Galenus haben auch noch Celsus, Caelius Aurelianus, Plinius Fragmente von beyden aufbewahrt. Doch findet man bey Galenus das meiste. Des letztern Zeugnifs von dem Herophilus ist ganz unzweydeutig: *Erat enim*, sagt er, *circa alias*

partes

partes abunde eruditus et ea, quae per dissectionem cognoscuntur, exactissime tenebat et plurimam ejus rei cognitionem, non ut plerique, in brutis animalibus, sed in ipsis hominibus adeptus erat (de uteri dissectione C. VIII.). Er beschuldigt ihn indessen an einem andern Ort, (*de puls. diff.*) dass er in einem dunkeln Styl geschrieben habe, so dass der Sinn seiner Meynung nicht immer leicht zu fassen sey. Unter andern Entdeckungen scheint HEROPHILUS auch die Saamengänge (*ductus deferens*) und die fallopischen Röhren (*tubae fallopianae*) gekannt, und beyde unter dem *Adstites seminales* bezeichnet zu haben. Das zuverläsigste von HEROPHILUS ist wohl das, dass er zuerst das menschliche Hirn zergliedert, und verschiedenes darin entdeckt hat, was bisher unbekannt war.

Seinen praktischen Ruf betreffend, so soll er die sehr zusammengesetzten Arzneymittel geliebt haben. Wenigstens sagt CELSUS (*praef. ad L. V.*) von ihm, er und seine Anhänger haben den Gebrauch der Arzneymittel für unentbehrlich zur Heilung der Krankheiten gehalten. Ich glaube, dass ihm GALENUS durch den Beynahmen *semiempiricus* Unrecht gethan. Wenigstens ist HEROPHILUS nicht für den Stifter der empirischen Schule zu halten, sondern nach GALENS Nachrichten AKRON. HEROPHILUS forschte vielmehr sorgfältig nach den Ursachen der Krankheiten.

Zu §. 68. Ueber den ERASISTRATUS und seine Anhänger haben wir eine kleine, meines Wissens noch unvollständige Schrift, JOH. FRID. H. HIERONYMI *Diss. exhibens* ERASISTRATI *Erasistrateorumque historiam* Jenae 1790. Der Inhalt

halt erſtreckt ſich hier nicht weiter als auf die Lebensumſtände des E. Von den Abſchnitten die noch folgen ſollen, habe ich noch nichts geſehen.

ERASISTRATUS war dem GALENUS, der Gegenverſicherungen des letztern ohnerachtet, ein Dorn im Auge. Keinem ſeiner Vorgänger hat er ſo oft, und ſo oft ohne Grund widerſprochen, als dieſem. Es iſt immer zu bedauern, daſs ſo viele Schriften der Vorgänger des GALENUS, aus welchen er gewiſs viel geſchöpft hat, verlohren gegangen. Die vorzüglichſten Entdeckungen des E. habe ich ſchon in meinem *Verſuch* angezeigt, und ſehe nicht ein, was der Rec. der N. A. d. B. dabey vermiſſen mag. Hat ſich auch ERASISTRATUS des Worts *Arterie* nicht zuerſt bedient, ſo hat er doch dieſe Gattung Gefäſse ſchon genauer beſchrieben als ſeine Vorgänger; wovon man einen Beweis bey GALENUS (*de locis affectis L. V.*) findet. An einer andern Stelle wirft ihm GALEN ſehr bitter vor, daſs er das Milz für unnütz erklärt habe. Er ſelbſt aber äuſsert von dem Nutzen dieſes Theils eine Meinung, die um nichts beſſer iſt, als die des ERASISTRATUS.

KAP. 5.

Unter die Zeitgenoſſen oder Nachfolger des HIPPOKRATES gehört auch EURYPHON der Knidier, den man für den Verf. der oben (bey §. 45.) erwähnten *Sententiae Cnidiae* hält: auch werden ihm einige der unächten *Hippokratiſchen* Bücher zugeſchrieben. Uebrigens haben CAELIUS AURELIANUS und GALENUS Fragmente von ihm, nach welchen zu urtheilen, EURYPHON das *Bla-*

 ſenfieber

ſenfieber (*pemphyx*) und den Stickfluſs unter der Benennung des *Blauenfiebers* beſchrieben hat.

Zu §. 69. Vom DIOKLES iſt noch zu bemerken, da's auſser GALENUS auch CAELIUS AUR. Fragmente von ihm aufbewahrt hat. Diätetik und Semiotik waren die Hauptgegenſtände ſeiner Schriften. Unter ſeinen praktiſchen Bemerkungen finde ich verſchiedene, welche Scharfſinn verrathen; z. B.

Das Fieber ſey bloſser Zufall (*epigenema*) die kalten Fieber ſeyn minder gefährlich als die hitzigen.

Mit Brechmitteln müſſe behutſam umgegangen werden. u. a. m. Seine Beſchreibung der Hypochondrie bey GALENUS (*de loc. aff. Lib. III.*) iſt ſehr paſſend.

Zu §. 70. Von dem PRAXAGORAS, deſſen Schrift ebenfalls verloren gegangen, finden wir die brauchbarſten Fragmente bey dem CAELIUS AURELIANUS, dem RUFUS EPHESIUS und bey dem GALENUS. PRAXAGORAS, ſagt man, ſey der erſte Stifter des Humoralſyſtems. Ich ſollte indeſſen denken, PR. habe nur das Humoralſyſtem, welches ſchon exiſtirte, etwas erweitert. Wir finden bey dem RUFUS, daſs PRAXAGORAS zehn verſchiedene Arten von Säften ſtatuirte; nähmlich 1. *ſüſs.* 2. *gleichmäſsig gemiſcht.* 3. *gläſern.* 4. *ſauer.* 5. *ſalpetrig.* 6. *ſalzig.* 7. *bitter.* 8. *lauchgrün.* 9. *eygelb.* 10. *beiſſend und feſtſitzend.* Die Wirklichkeit der *pituita vitrea* beſtätigt auch GALENUS (*de loc. aff. L. II.*) Den Puls in Krankheiten hielt PRAXAGORAS für eine Veränderung

der

der Lebenskraft. Das Bauchaufſchneiden und Zurechtlegen der Därme in der Darmgicht, eine Operation, die Cäl. Aur. dem Praxagoras zuſchreibt, ſcheint mir eben kein Beweis von der männlichen Chirurgie des Praxagoras zu ſeyn, und wenn Cäl. Aur. in der dunkeln Stelle (*de auctis Lib. III. C. 17.*), wo er dieſe Cur beſchreibt, dies wirklich ſo gemeint hat, ſo hat er auch recht gehabt hinzuzuſetzen, *quo probatur, magnificam mortem* Praxagoras *magis quam curationem voluiſſe ſcribere.*

Was den Nikander betrifft, ſo iſt es ungewiſs, wann er gelebt hat. Caelius Aurelianus citirt ihn indeſſen ſchon. Auſser den Not. c. angeführten Ausgaben hat Schneider eine neue veranſtaltet. Der erſte Theil, nähmlich die *Alexipharmaca* erſchien zu *Halle* 1792.

Kap. 6.

Ich hätte müſſen nebenher eine allgemeine Weltgeſchichte ſchreiben, wenn ich der Forderung des Recenſenten in der N. A. d. B. hatte genügen wollen, die Gründung *Alexandriens* durch Alexander, die Niederlaſſungen der Griechen, die Begünſtigungen der Könige, das Handelsverkehr u. ſ. w. zu beſchreiben, um zu zeigen, *wie* die Revolution und Verbreitung der griechiſchen Medizin in alle bekannte Welttheile ſo leicht und möglich war. Der Hr. Recenſent hat mich alſo hier wieder mehr nach ſeinem Ideal, als nach dem Zuſchnitt meines Plans beurtheilt. Wie weitläufig müſste nicht eine mediciniſche Literärgeſchichte werden, in welcher dies alles genau auseinander

gesetzt wäre! Höchstens kann man dies, da es Umstände sind, die die Schicksaale der Gelehrsamkeit überhaupt betreffen, von einer allgemeinen Literärgeschichte fodern.

Zu §. 71. Wäre Hr. SPRENGEL ein gemeiner Schriftsteller, so würde man folgende Stellen in seinem Werke mit Stillschweigen übergehen; wenn er zum Beyspiel (B. I. s. 370.) sagt: PTOLEMÄUS EVERGETES verjagte die Philosophen, Pädagogen, Grammatiker und Aerzte, die wahrscheinlich *Revolutionsräthe und Aufklärungsapostel* abgegeben hatten.

Und s. 399.

Die Gelehrten wenden die zu reichlichen Belohnungen ihrer Arbeiten oft sehr schlecht an, und es ist daher *eine treffliche Maxime guter und weiser Fürsten*, nicht zu freygebig gegen Gelehrte zu seyn.

Da nun aber Hr. SPRENGEL ein Autor der bessern Classe ist, so hat es mir und andern die ihn schätzen, weh gethan, diese Stellen in seinem Werk zu finden. In einer neuen Ausgabe desselben werden — ausser andern Umänderungen — auch diese Aeusserungen hoffentlich nicht mehr Platz finden.

Zu §. 72. Da in diesem Kapitel die Rede von der Verbreitung der griechischen Medizin in andre Welttheile ist, so schien es mir zweckmäsig, den Leser in diesem §. einigermasen auf die folgende Periode vorzubereiten. Der Rec. in der N. A. d. B. hätte dies anders geordnet, und dagegen habe ich nichts zu erinnern.

Zu

Zu Not. c. Die Stelle, wo *Weber* dies behauptet, ist in seinen *vermischten Abhandlungen.* Leipzig 1788. s. 5. u. ff.

Zu §. 73. Mehr als das gewöhnliche und allgemeine über die Meynungen der Dogmatiker und Empiriker kann in einem Handbuch der medizinischen Literärgeschichte wohl nicht erwartet werden. Mich wundert also die hierüber gemachte Erinnerung.

Uebrigens gaben zur Entstehung dieser Sekten an einer Seite die Philosophen durch ihre Spekulationen, an der andern die noch an den Aesculapiden hängenden Aerzte durch ihren immer zunehmenden ausschliefslichen Glauben an die Arzneymittel, die Veranlassung. Beyde Parteyen hatten bey der noch so unvollkommenen Gestalt der Arzneywissenschaft sehr unrecht. Die Dogmatiker, indem sie eine Theorie erbauen wollten, ehe die Materialien dazu gesammelt waren; die Empiriker, weil sie keine bessere Art der Bearbeitung der Arzneywissenschaft ahndeten, als die blofs empirische.

Die Darstellung der beyderseitigen Grundsätze von CELSUS, der ich gefolgt bin, ist die kürzeste. GALENUS hat dieselbe ausführlicher auseinandergesetzt; die der Empiriker besonders in seiner Schrift *de subfiguratione empirica.* Ich verweise übrigens hier auf ACKERMANN (*Hist. Med. Per. III. C. XXI*).

Zu §. 74. Ehe noch die *Epikuräische* Philosophie aufkam, hatte die *Stoische* schon festen Fufs gewonnen. Dafs sie den Trieb zur Erforschung

der Natur angeregt, und Liebe zur Phyſik erregt habe, möchte ich von dieſer Philoſophie nicht behaupten, weil keine Beweiſe davon da ſind. Es ſcheint mir aber, daſs die Stoiſche Philoſophie damahls denſelben Nutzen geſtiftet habe, wie in neuern Zeiten die Wolfiſche; nähmlich durch eine ſtrengere Logik die Aerzte zur genauern Unterſuchung der ihnen vorgelegten Lehrſätze anzureitzen und der Leichtglaubigkeit Schranken zu ſetzen.

Ich muſs hier endlich auch noch des durch die AGNODIKE bewirkten Geſezes zu *Athen* gedenken, wodurch dem weiblichen Geſchlecht die Ausübung der Geburtshilfe zugeſichert wurde.

DRITTE PERIODE.

KAP. 1.

Daſs die Römiſche Medizin ein Zweig der Griechiſchen geblieben, iſt unbezweifelt. Kein einziger Zweig der Gelehrſamkeit iſt auf Römiſchem Grund und Boden entſtanden. Aber genährt ſind ſie da geworden.

KAP. 2.

Zu §. 79. ASCLEPIADES nahm aus der Epikuräiſchen Philoſophie den Satz an: alle Körper beſtehen aus Atomen, welche mit Intelligenz, ohne anderweitige Eigenſchaften begabt, in beſtändiger Bewegung begriffen ſind, aufeinander ſtoſsen, ſich vereinigen, trennen und wieder vereinigen in Körper von verſchiedener Gröſse und Form. Daraus ent-

entſtehen Canäle, mit Empfindung verſehen, durch welche die Säfte circuliren. Wenn dies ordentlich vor ſich gehe, ſo bleibe der Menſch geſund, wo nicht, ſo entſtehe Krankheit. Es gebe drey Hauptclaſſen von Krankheiten der Canäle, durch welche die Säfte flieſsen 1) Krankheiten von ſtockenden Atomen in den Canälen 2) von Erweiterung oder Verengerung derſelben 3) Krankheiten von der Unordnung der Säfte und Dünſte in den Canälen. Die Natur ſey nichts anders, als der in Bewegung begriffene M. K., ſie heile nicht die Krankheiten, ſondern die Kunſt. Es gebe weder Criſen, noch kritiſche Tage. Diät, Baden, Waſſertrinken, damit die Canäle offen bleiben, ſeyn die Mittel zur Erhaltung der Geſundheit und Heilung der Krankheiten. Enthaltung von Speiſen, Wein oder Waſſertrinken, körperliche Bewegung und Reiben machten die ganze Heilmethode des ASCLEPIADES aus: den HIPPOKRATES verachtete er. Von ihm ſchreibt ſich die Vorſchrift her, *cito, tuto et jucunde curandum.* Das Fieber ſah er mehr für eine Arzney, als für eine Krankheit an. Man leſe hierüber den CAELIUS AURELIANUS, den CELSUS, den GALENUS und den PLINIUS nach, aus welchen dieſe Nachrichten genommen ſind.

Beſonders, was des ASCLEPIADES Heilmethode der Krankheiten betrifft; davon giebt CAELIUS die zuverläſſigſten Nachrichten. Unter den neuern iſt ACKERMANN (Per. IV. Cap. XV.) über dieſe Materie der vorzüglichſte. Ueber den ASCLEPIADES haben wir noch eine neuere Schrift: ASCLEPIADIS BITHYNI *fragmenta. Digeſſit et curavit Dr.* GUMPERT; *praefatus eſt Dr.* GRUNER. Weimar. 1794.

Zu §. 80. Ueber die Lehrsätze der Methodiker hat uns der unlateinische CAELIUS AURELIANUS die zuverlässigsten Nachrichten hinterlassen. Verschiedenes findet man auch beym GALENUS. Die Methode war eigentlich *via quaedam eorum, quae in morbis communia sunt, contemplatrix; eaque evidens et facilis.*

Die vorzüglichsten Methodiker, die jedoch bey weitem nicht gleichzeitig sind, sondern in langen Zwischenräumen aufeinander folgten, sind THEMISON, welcher zuerst die *akuten* und *chronischen* Krankheiten von einander sonderte; THESSALUS, welcher die Methode weiter ausbildete und die *metasyncrisis* einführte; SORANUS, welcher ein vollständiges Werk über das methodische Lehrsystem schrieb und der eben erwähnte CÄLIUS, der den SORANUS in schlechtes Latein übersetzt, oder vielmehr in einen Auszug gebracht zu haben scheint. Des MOSCHION gedenkt CAELIUS nicht. Dieser muss also später seyn. GALENUS gedenkt des CÄLIUS nicht, ohnerachtet er die Methodiker oft vor seinen Richterstuhl citirt; CÄLIUS gedenkt aber auch des GALENUS nicht. Es ist daher schwer, das Zeitalter des CÄLIUS zu bestimmen. Nach seinem Latein zu urtheilen muss er unter die spätern Schriftsteller zu rechnen seyn.

Noch schwerer ists, die Lehren der Methodiker, welche nicht allein von andern, sondern auch unter sich von einander abgiengen, gehörig zu ordnen und in ein System zu bringen. WERLHOF und ACKERMANN haben hierin geleistet, was zu leisten ist. Was die Methodiker oft für zweckwidrige Curmethoden anordneten, davon kann

man

man sich durch die Lesung weniger Kapitel im Cälius überzeugen.

Sehr auffallend ist die Aehnlichkeit des neuern *Brownesschen* Systems mit dem methodischen.

Inzwischen haben doch die Methodiker die nützliche Lehre von den *Indicationen* zuerst in die Medizin eingeführt. (s. Galenus *introd.* C. 2.)

Und nun noch ein Wort vom Thessalus. Dieser Mann mag wohl seines Uebermuths wegen Tadel verdient haben; aber ich möchte auf Galens Wort nicht alles das unterschreiben, was Sprengel (B. II. s. 13.) von ihm sagt. Und vollens deswegen, weil er eines Handwerkers Sohn war! Muss ein Gelehrter von guten Sitten gerade eines vornehmen Manns Sohn seyn?

Zu Kap. 3. Die verschiedenen Lehrsätze der drey in diesem §. aufgeführten Sekten möchten wohl schwer auseinander zu wickeln seyn und ich zweifle, ob es sich der Mühe lohnen würde. Die Quellen, aus welchen zu schöpfen wäre, sind keine gleichzeitige, sondern viel spätere Schriftsteller; Galenus, Cälius Aureilianus und Aetius. Von den Pneumatikern hat Osterhausen geschrieben; s. *hist. sect. medicorum Pneumaticae* Altdorf 1791. 8.

Zu §. 83. Arretäus war von der pnevmatischen Sekte ausgegangen, und hatte sich zu den Eklektikern geschlagen.

Zu §. 85. Eine neue Ausgabe der *Scriptores rei rusticae* veranstaltet jetzt der berühmte Schneider.

Zu

Zu §. 89. CASSIUS gedenkt in seinen *Quaestionen* der Entzündung der Hirnhäute.

Zu §. 91. Der Hr. Recensent in der N. A. d. B. macht zu Ende dieser Periode die Bemerkung, ich hätte in derselben Männer aufgeführt, die nicht hieher gehören, wie z. B. CICERO, COLUMELLA, VIRGILIUS u. a. m. Ueberhaupt fände er hier viel unverdaute Collektaneen, zu wenig kritische Prüfung und Bestimmtheit; auch sey der V. mit der Periode der Römer zu willkührlich umgegangen und vor und rückwerts bis in TRAJANS Zeiten gesprungen.

Ich glaube hierauf antworten zu können, dass COLUMELLA und VIRGILIUS als Schriftsteller über die Landwirthschaft und Thierarzneykunde, CICERO aber als Philosoph hieher gehören — dass ich das Ordnen der Collektaneen aus der Römischen Periode geschicktern Männern überlassen muss, als ich; da in den mehresten Datis so wenig Zuverlässigkeit ist, — und was das vor und rückwerts Springen betrifft, so habe ich ja verschiedentlich erinnert, dass ich mich nicht genau an chronologische Ordnung halte. Wem es darum zu thun ist, der nehme EYRING oder sonst einen Autor zur Hand.

Ehe ich zur dritten Periode übergehe, wird es meinen Lesern, wie ich hoffe, nicht unangenehm seyn, wenn ich etwas von den anfänglich ungünstigen, in der Folge aber desto günstigern Schicksalen der Aerzte unter den Römern hinzusetze. Ich bekenne gern, dass ich hierin den berühmten ACKERMANN (s. PYLS *Repertorium* B. II. 1.) zum Führer brauchen werde, da ich

auf

auf seine Genauigkeit im Forschen der Geschichte ein vorzügliches Zutrauen setze.

Es ist wohl kein Zweifel daran, dass die Römer beynah bis zum Untergang der Republik wenig auf Aerzte und Arzneywissenschaft hielten. Es existiren keine Nachrichten darüber, ob nicht wenigstens Feldwundärzte bey den Armeen angesetzt waren, um die Verwundeten zu verbinden. Wenn es auch welche gab, so waren es wahrscheinlich keine freye Leute, sondern Servi, daher auch die Sage, dass die Aerzte bey den Römern Sclaven waren, nicht ohne Grund ist. Die Griechen brachten endlich Künste und Wissenschaften nach Rom und mit denselben auch die damahls noch so sehr unvollkommene Arzneywissenschaft, welche von den Römern, so wie die übrigen Wissenschaften als Artikel des Luxus aufgenommen wurde. Sonderbar ist dabey die Stimmung der Römer gegen die Griechen. Ohnerachtet sie nähmlich Bildung und Aufklärung von den Griechen erhielten, so waren ihnen diese doch sehr verhasst, und ohnerachtet sie ohne griechische Aerzte nicht mehr leben konnten, so wurde doch sehr auf sie geschimpft, und die Arzneywissenschaft blieb den Römern lange so verächtlich, dass kein Freygeborner sich damit befassen mochte. Daher mag es auch kommen, dass ausser dem Celsus beynah kein einziges gutes medizinisches Buch des Alterthums in lateinischer Sprache geschrieben ist.

Nothwendig waren nun wohl die griechischen Aerzte den Römern geworden, daher auch Julius Cäsar von seinem Befehl, dass alle Fremden Rom verlassen sollten, die Aerzte ausnahm. Allein erst unter Augustus kamen sie durch den

An-

ANTONIUS MUSA zu einigem Anſehn und öffentlicher Achtung, als dieſer den AUGUSTUS von einer unheilbar geglaubten Krankheit befreyt hatte. MUSA wurde königlich belohnt und die Freygebigkeit des AUGUSTUS erſtreckte ſich auch auf die Kunſtverwandten ſeines Arztes; ſie wurden nähmlich von allen öffentlichen Abgaben befreyt.

Es konnte nicht fehlen, daſs ſich von nun an allmählig eine ſolche Menge von griechiſchen Aerzten in Rom und überhaupt in dem römiſchen Gebiet einfand, daſs die Menge der Eximirten ungeheuer zunahm. Dies gab die erſte Veranlaſſung, jene Vergünſtigung einzuſchränken, und in einer jeden Stadt nur eine gewiſſe Anzahl von privilegirten Aerzten anzuſetzen. In kleinern Städten waren deren fünf, in mittlern ſieben, in gröſsern zehn, in *Rom* vierzehn, einer für jeden Diſtrikt. Dieſe wurden nun *Archiatri* genannt, und hatten das Recht, aus der Anzahl der übrigen Aerzte, *Medici*, jede unter ſich erledigte Stelle zu beſetzen.

Hieraus erhellet der Urſprung der Benennung *Archiater*. Ein Theil derſelben wurde in der Folge von den Magiſträten beſoldet, und mit noch mehrern Freyheiten beſchenkt; dagegen ſie gewiſſe Pflichten übernahmen, welche mit denen eines *Phyſici* in unſern Zeiten, übereinzuſtimmen ſcheinen.

Bey zunehmendem Luxus der Kayſerhöfe entſtunden allmählig zweyerley *Archiatri*, nähmlich *Archiatri populares* und *Archiatri ſancti Palatii*. Diele letztern machten ein beſonderes von jenen getrenntes Collegium aus, waren nur dem Für-

ſten

ſten und ſeinem Hofſtaat zugethan und konnten gewiſſe Perſonalwürden, durch welche der Fürſt Verdienſte belohnte, erhalten, nähmlich das *Perfectiſſimat* und die *Comitiva.* Dieſe hatte drey Grade, zu denen die *Archiatri* wie andere gelangen konnten. Wenn nun ein Archiater die Comitiva erhalten hatte, ſo wurde ihm der Titel beygelegt *Archiatrorum Comes*, den noch jetzt die erſten königlichen Leibmedici führen, und deſſen Bedeutung man, ohne obige Erläuterung nicht verſtehn kann. Ich verweiſe diejenigen, welche ausführlichere Nachrichten hierüber wünſchen, an ACKERMANN ſelbſt, (*loc. cit.* und *Hiſt. med. Per. II. C.* 26.) MÖHSEN (*Med. Samml.* I. ſ. 21.) und SPRENGEL (*Med. Lit. Geſch.* II. ſ. 159.)

VIERTE PERIODE.

KAP. I.

Zu §. 92. Die Meinungen über den GALENUS ſind getheilt. Es iſt ihm Lob und Tadel, beydes ſehr reichlich zugetheilt worden. HALLER (*Bibl. Pract.* I. p. 228.) ſpricht in ſehr gemäſsigten Ausdrücken von ihm und beſtätigt das merkwürdige Urtheil, welches BOERHAAVE von dem GALENUS gefällt hat; *Medicinae multum profuit et multum nocuit.*

SPRENGEL hingegen iſt der groſse Lobredner GALENS. „Die Geſchichte unſrer Kunſt, ſagt er, weiſs von keinem glänzendern Genie unter den Aerzten; ſie lehrt uns keinen Arzt der Vorwelt kennen, der die ausgebreitetſte und faſt unermeſsliche Gelehrſamkeit mit den ſeltenſten Talenten

so zu vereinigen und sich in jedem Theile der Wissenschaft so als Meister zu zeigen gewusst hätte, als CLAUDIUS GALENUS von *Pergamus*. Dieser Vielwisser ohne gleichen lebte zu einer Zeit, wo die verderblichsten Spaltungen in den medizinischen Schulen entstanden waren, wo von der einen Seite die Sucht, neue Systeme zu gründen, die Dialektik mit der Theorie zu vereinigen und jeden anders denkenden zu verketzern, allgemein herrschte; wo von der andern Seite der Werth des praktischen Arztes nur nach der Menge der, oft abgeschmackten, Zubereitungen bestimmt wurde, und wo an Festsetzungen vernünftiger Regeln der Behandlung der Kranken gar nicht zu gedenken war. Da trat dieser grosse Mann auf und machte die Aerzte wieder auf den Weg aufmerksam, den sie seit langer Zeit verlassen hatten, auf den Weg, welchen der grosse Koer *zuerst*, und nach ihm fast niemand wieder betreten hatte, auf den Weg der Natur und der Wahrheit. Und die Streitigkeiten der verschiedenen Parteyen zu schlichten, wählte er das System, welches in den platonischen und in den unächten *Hippokratischen* Schriften enthalten war, zur Norm, wornach er alles zu entscheiden suchte."

SPRENGEL giebt inzwischen auch zu, dass in dem Gemälde von GALENS grosen Vorzügen einige Flecken zu finden sind. Dahin möchten folgende Bemerkungen des Hrn Verf. gehören; „Aus der grosen Redseligkeit des Pergameners erklärt man sich leicht die *zahllosen Widersprüche*, deren er sich schuldig macht; indessen ist es allerdings sehr zu bewundern, dass er *gröstentheils consequent* bleibt, und dass die einzelnen Theile

seines

feines Syſtems, welches nach dem Muſter der Pneumatiker aus den Trümmern aller ältern Lehrgebäude aufgeführt war, nur *Ein ſchönes Ganzes* ausmachen.“

„Seine Mutter nennt er eine *Xantippe*, und erzählt allerley ſkandalöſe Geſchichten von ihr.“

„Wunderbar iſt es freylich, aber nichts deſto weniger wahr, daſs dieſer groſse Philoſoph und Kenner der Natur ſich vom Geiſt des Zeitalters oft zum lächerlichſten Aberglauben hinreiſſen lieſs.“

Dieſer kleinen Flecken ohnerachtet iſt SPRENGEL der Meinung, man müſſe, wenn man nicht *ganz verwahrlost* iſt, bey der Leſung der Schrift GALENS nicht allein gegen den groſsen, vielumfaſſenden Geiſt hingeriſſen, ſondern auch von einem ſympathetiſchen Gefühl unwillkührlich hingezogen werden.

Endlich nennt Hr. SP. den GALENUS auch einen wohlthätigen Stern der erſten Gröſse.

In alle dieſe, etwas gar zu dichteriſche Lobeserhebungen GALENS einzuſtimmen, kann ich mich unmöglich entſchlieſsen. Ich würde dieſe Lobſprüche ſchon für den HIPPOKRATES viel zu ſehr übertrieben finden, noch mehr aber für den GALENUS.

Ich will die gegründeten Bemerkungen nicht wiederholen, die der Rec. in der *Salzb. med. chir. Zeitung* (1794. I. ſ. 146. u. ff.) gegen dieſes Lob gemacht hat; kann mich aber nicht entbrechen, die Stelle herzuſetzen, in welcher jener Rec. den GALENUS zwar anders als SPRENGEL, aber, mei-

nes

nes Erachtens, richtiger schildert. „So viel ist gewiss, sagt er, dass GALEN einer der langweiligsten Schwätzer war, die die Geschichte unsrer Kunst aufzuweisen hat; dass ihm ein glückliches Gedächtniss eine grosse Menge von Dingen zum niederschreiben darbot, die er ohne gehörige Läuterung und Ordnung von Seiten der Beurtheilungskraft auch niederschrieb; dass er sich in unaufhörlichen Widersprüchen und Inconsequenzen herumtrieb; dass er sich mit unnützer Weitschweifigkeit auf die unbedeutendsten Wortstreite einliess, wobey es offenbar der Hauptzweck ist, die Vorzüge seiner werthen Person ins Licht zu stellen; und dass er überhaupt in seinem System Dinge vertheidigt, die, ich will nicht sagen, ein sublimes Genie, sondern die schon ein ganz gewöhnlicher Beobachter bey gehöriger Aufmerksamkeit täglich ungegründet, und mit der Natur im Widerspruch finden musste; — dazu kommt noch ein grober Aberglaube, den Hr. SP. selbst nicht läugnet. Alles das zusammengenommen carakterisirt den immer grosen und merkwürdigen Mann doch gewiss als einen solchen, in dem die Natur, wie es so oft der Fall ist, ein sehr glückliches und weit umfassendes Gedächtniss neben einen weniger glücklichen Verstand, und eine eingeschränkte Beurtheilungskraft gestellt hat."

Die Richtigkeit dieser Schilderung läst sich gerade daraus beweisen, was SPRENGEL mit in GALENS Lob eingewebt hat, nähmlich dass er das System, welches in den platonischen und in den unächten *Hippokratischen* Büchern enthalten ist, zur Norm wahlte, nach welcher er alles zu entscheiden suchte. Eine schlechtere Wahl konnte

GALEN nicht treffen, und einen unglücklichern Weg konnte er nicht einschlagen, um Reformator der Medizin zu werden. Auch zeigt ja die Geschichte der Medizin die unglückseligen Folgen davon. Der *nicht* wohlthätige Stern gieng nicht unter, sondern blieb als Irrlicht zwölfhundert Jahr lang am Horizont stehn: Es kamen noch andere Ursachen hinzu, welche unter den Nachkommen des GALENUS das Selbstdenken erstickten und alle Fortschritte der Wissenschaft hemmten. Ich glaube daher, man kann BOERHAAVENS Ausspruch noch dahin abändern: GALENUS *medicinae multo magis nocuit, quam profuit.* Dass er so lange der Abgott der Aerzte geblieben, ist nicht dem innern Werth seines Systems, sondern denjenigen Mitteln zuzuschreiben, durch welche ein dem Menschengeschlecht feindseeliger Genius schon so viele Jahrhunderte her das Selbstdenken zu unterdrücken und den Forschungsgeist der Klügern zu lähmen gewusst hat.

Zu §. 93. Es wurden dem GALENUS nicht allein nach seinem Tod manche unächte Bücher zugeschrieben, sondern, wie er selbst erzählt, (*de libris propriis*) so sind so gar bey seinen Lebzeiten Bücher unter seinem Nahmen und unter seinen Augen verkauft worden, die er nicht will geschrieben haben.

Zu §. 94. Zu der in diesem §. enthaltenen vielleicht nicht vollständigen Darstellung des Galenischen Systems will ich hier folgendes hinzusetzen.

Der einfachste Bestandtheil eines Körpers ist ein Theil eines Elements. Die nächsten Elemente

des M. K. aber sind Feuer, als das Princip der Wärme, Luft, als das Princip der Kälte, Wasser, das Princip der Feuchtigkeit, und Erde, der Urstoff der Trockenheit. Dies sind, selbst nach der Meinung der *Hippokratischen* Schule, die ersten Eigenschaften (*qualitates primae*), welche, indem sie durch die möglichst innige Mischung den Körper darstellen, das Temperament, oder die Crasis ausmachen. Hiernächst entstehen daraus Zusammensetzungen der ersten Eigenschaften z. B. der Wärme mit der Trockenheit, oder mit der Feuchtigkeit; der Kälte ebenfalls mit Feuchtigkeit, oder Trockenheit. Aus diesen Elementen und durch ihren Zusammenfluss entstehen, dreyerley Theile des M. K. *gleichartige (similares)*, zu *Werkzeugen dienende (instrumentales)* und *Zusammengesetzte (totius corporis)*.

Es giebt ausser jenen vier Elementen auch vier Gattungen der Säfte, nähmlich *Blut*, *Schleim*, *gelbe Galle*, *schwarze Galle*. Das Blut entspringt aus den Elementen selbst, und ist die Materie der Erzeugung und der Ernährung. Die übrigen Säfte entstehen aus dem Blut und sind zum Theil Ausführungsstoff. Daher ist ihr Zurückbleiben oder allzuhäufige Ausführung schädlich.

Das Blut ist warm und feucht, der Schleim kalt und feucht; die gelbe Galle ist warm und trocken, die schwarze kalt und trocken.

Das Blut wird im Magen mittelst dessen vier Eigenschaften der Attraction, Retention, Veränderung und Ausführung zubereitet. Der Chylus wird durch die Gekrösadern zur Leber gebracht, wo die Reinigung des Bluts von seinen Hefen vor

ſich geht; was dünne und gelb iſt, flieſst in die Gallenblaſe, was dick und ſchlammicht iſt, das nimmt das Milz an ſich. Die überflüſsigen wäſſerigen Theile gehen durch die Harnwege fort.

Das Princip der Bewegung hat ſeinen Sitz im Geiſtigen (*ſpiritus*), welches zwar nicht die Luft ſelbſt iſt, aber doch aus derſelben abſtammt. Es giebt dreyerley Arten von Funktionen im M. K. die *animaliſchen*, deren Urkraft im Hirn, die *natürlichen*, deren Hauptſitz die Leber und die *Lebensbewegungen*, deren Hauptwerkzeug das Herz iſt, wodurch die Wärme mittelſt der Arterien im Körper verbreitet wird. Man kann übrigens dieſe Verrichtungen auch in *äuſserliche* und *innerliche* eintheilen.

Nicht recht zuſammenhängend mit dem übrigen Syſtem und etwas zu fein ausgeſponnen iſt die Eintheilung der Bewegkraft in *loco* und in *qualitate*. Jene iſt wirkend, dieſe leidend. Ferner, daſs ſich die Muskeln in viererley Sinn bewegen, zuſammenziehend, erſchlaffend, durch Seitenbewegung und durch toniſche Spannung.

Zu §. 95. Not. c. Die Ausgabe des CHARTIER hat keinen andern Werth als ihre Seltenheit. Es iſt bey der Beſorgung derſelben ſehr tumultuariſch zugegangen. Der Herausgeber ſtarb, ehe ſie vollendet war, mit Schulden belaſtet; die Wittwe wollte die Exemplare ſo theuer als möglich an Mann bringen; daher ein groſser Theil davon liegen blieb und in der Folge zerſtreut wurde. Dies bezeugt VEIT PATIN, der ſelbſt nicht viel von dieſer Ausgabe hielt. Die angebliche zweyte Ausgabe von 1679 hat nur neue Titelblät-

ter erhalten (ſ. SANDIFORT, *Exercitatt. Academ.* I.).

Zu §. 96. Die Anatomie des GALENUS betreffend, ſo hab ich hier nichts neues hinzuzuſetzen. Die Vermuthung HARTMANNS, daſs GALENUS ſeine Vorgänger geplündert, und ihre Entdeckungen für die ſeinigen ausgegeben, wird mir, jemehr ich darüber nachdenke, immer wahrſcheinlicher.

Zu §. 97. Zur Nervenlehre iſt hinzuzuſetzen, daſs GALENUS die Empfindungsnerven aus dem Hirn, und die Bewegungsnerven aus dem Rückgrat herleitete.

Zu §. 98. Die Phyſiologie des GALENUS iſt ſchon gröſstentheils in den Zuſätzen zu §. 94. enthalten. Es erhellet daraus, daſs, ſo wie die bisherige Eintheilung der Pathologie noch immer Galeniſch iſt, (ſ. §. 94. Not. a.) ſo auch die in unſern Phyſiologien angenommene Eintheilung der Functionen eben denſelben Urſprung hat.

GALENUS nennt übrigens Geſundheit denjenigen Zuſtand unſers Körpers, in welchem wir weder Schmerzen leiden, noch in unſern Verrichtungen geſtört werden. Dies hängt von der guten Beſchaffenheit und dem gehörigen Verhältniſs der erſten Eigenſchaften ab. Dieſer Zuſtand kann auch das Wohlbefinden oder εὐεξία genannt werden, die man in die *gewöhnliche* (*ſimplex*) und *athletiſche* eintheilen kann.

Der jedesmahlige Zuſtand des Körpers iſt entweder *affectus ſecundum* oder *praeter naturam*. Das letztere iſt Krankheit.

Krank-

Krankheit ist also derjenige Zustand des M. K. in welchem eine Function oder Verrichtung verletzt ist. Alle Erscheinungen beym kranken Menschen beziehen sich entweder auf die Krankheit, auf deren Ursache, oder auf die Symptomen; oder welches einerley ist, auf die verletzte Function, auf die nächsten und entfernten Ursachen dieser Verletzung und auf die Zufälle.

Man kann alle Krankheiten in drey Hauptclassen bringen 1) Krankheiten der gleichartigen Theile 2) der Werkzeuge und 3) Trennungen der festen Theile.

In den beyden erstern Classen betreffen die Krankheiten entweder die Action oder die Struktur der Theile.

Die Intemperies in den Similartheilen ist entweder mit oder ohne Materie; im ersten Fall ist sie einfach oder zusammengesetzt; im andern Fall besteht sie in dem Mangel der Wärme, der Kälte u. d. gl.

In den Instrumentaltheilen betrifft sie entweder die Form oder die Anzahl der Theilchen, die Quantität oder die Lage.

Die Ursachen der Krankheiten sind entweder äusserliche oder innerliche. Jene nennen wir jetzt die gelegentlichen, diese die vorbereitenden. Inzwischen hat es GALENUS bey dieser simpeln Eintheilung der Ursachen nicht bewenden lassen, sondern noch sehr viel andere Distinktionen angenommen, in die ich mich hier nicht einlassen kann.

In den Säften findet entweder Ueberfluſs (*plethora ad vires, ad vaſa etc.*), Mangel oder üble Beſchaffenheit (*cacochymia*) ſtatt.

Die Urſache der Fieber komme immer von Fäulniſs her. Die alltägigen Wechſelfieber entſtehen von Fehlern des Schleims, die dreytägigen von der Galle, die viertägigen von der ſchwarzen Galle.

Zu §. 99. Die Kräfte der Arzneymittel berechnete GALENUS nach Graden und zwar in der beliebten Zahl vier. Ein Arzneymittel z. B. war im erſten, zweyten, dritten oder vierten Grad warm oder kalt, und folglich in einer Krankheit, in welcher die eine oder die andere Eigenſchaft fehlerhaft war, dergeſtalt anwendbar, daſs das Arzneymittel die der Beſchaffenheit der Krankheit entgegengeſetzte Eigenſchaft in einem höhern Grad beſitzen muſste. Die purgirenden Mittel waren nach GALENUS zur Ausführung dieſer oder jener Materie z. B. Waſſer, Schleim, Galle u. ſ. w. beſonders eingerichtet. Daher der Unterſchied zwiſchen verändernden (*alterantia*) und ausführenden (*purgantia*) Arzneymitteln.

Zu §. 100. Auch die Eintheilung der Kennzeichen der Krankheiten *in diagnoſtica, pathognomonica, anamneſtica* und *prognoſtica* hat GALENUS eingeführt.

In der allgemeinen Therapie hat er die Lehre von den Indicationen mehr ausgebildet.

Seine allgemeinſte Anzeige in Krankheiten war, die Naturkräfte durch dienliche Mittel zu unterſtützen und die Krankheit durch entgegengeſetzte Mittel zu heilen.

In der Diät befolgte er des HIPPOKRATES Grundsätze.

Dies ist das Platonisch dialektische System, womit GALENUS die Welt heimgesucht hat. Dass hin und wieder etwas daran brauchbar ist, und dass man in unsern Lehrbüchern noch eine und die andere *Galenische* Eintheilung beybehalten hat, wie z. B. in der Physiologie und Pathologie, dies beweist nichts für den innern Werth des Systems. Es war überhaupt noch zu früh, ein System zu bauen; denn die Erfahrungsmaterialien fehlten noch. HIPPOKRATES hatte zwar angefangen zu sammeln, aber niemand war gefolgt, und das wenige vorhandene war zu einem haltbaren Gebäude nicht hinlänglich. Gesetzt auch und man nehme an, es sey die gelegene Zeit gewesen, ein System zu errichten — denn ich bin überhaupt den Systemen nicht abhold; nur müssen wir immer über *sie* und sie nicht über *uns* herrschen — so ist es ein nun durch viele Jahrhunderte bestätigter Erfahrungssatz, dass medizinische Systeme, welche die Fesseln der herrschenden Philosophie trugen, nie etwas getaugt haben. Die Arzneywissenschaft erfordert zwar philosophische, gebildete Köpfe, verträgt aber nicht die Bearbeitung der Philosophen. Dies sah schon HIPPOKRATES ein und entriss den Philosophen die Wissenschaft. Sein Nachfolger GALENUS überantwortet sie ihnen aufs neue. Und dafür wissen wir ihm nun, wohlüberlegt, keinen Dank.

Die dicke Finsterniss, welche sich von dieser Zeit an über das Reich der Vernunft verbreitete, der Neuplatonismus, dem die Epikuräer vergeblich entgegen arbeiteten, die kirchlichen Streitig-

keiten unter den Christen und die allgemeiner werdende Begierde nach dem Stein der Weisen, entfernten jeden Gedanken an die Untersuchung des Galenischen Systems. Es wurde allmählig zum höchsten Ideal der Vollkommenheit erhoben (s. SPRENGEL II. s. 123. u. ff.)

KAP. 2.

Zu §. 103. ABSYRTHUS beschrieb schon den Rotz der Pferde unter dem Namen *Malis*.

VEGETIUS RENATUS soll nur der Uebersetzer der griechischen *Hippiatrica* seyn.

Zu §. 104. Der Rec. in der N. A. d. B. vermisst hier die von GRUNER gelieferten Fragmente und Varianten, den ORIBASIUS betreffend. Ich bitte deshalb um Vergebung.

Der *Lykanthropie* hat MARCELLUS EMPIRICUS schon gedacht; aber ORIBASIUS hat die Stelle aufbewahrt.

Zu §. 105. Bey dem ALEXANDER TRALLIANUS kommt zuerst die Empfehlung der Rhabarbar in der Ruhr vor (s. L. VIII. C. IX.), aber nur äusserlich in einem Unguent. Er beschreibt sehr gut das Podagra, eine unter den wollüstigen Römern schon sehr gemeine Krankheit, und empfielt eine Menge Mittel dagegen. (Lib. XI.)

Von ihm ist auch noch ein Werk über die Würmer (beym FABRICIUS *Bibl. Graec.* Vol. XII.).

Auch wird ihm von SPRENGEL das sonst dem ALEXANDER APHRODISÄUS zugeschriebene Buch *interdicta Medica et Problemata physica* beygelegt.

legt. Ich finde aber SPRENGELS Gründe nicht überzeugend.

Zu Not. b. Es bleibt immer merkwürdig, dafs diese Pest, deren Geschichte SPRENGEL ausführlich erzählt, von keinem gleichzeitigen Arzt und Schriftsteller beschrieben wird. Sie bleibt daher doch mangelhaft und unzuverlässig.

Zu §. 106. Ueber den AETIUS haben wir eine kleine Schrift von WEIGEL *Aetianarum Exercitationum Specimen Lipsi. 1791. resp.* REINHOLD.

Ueber den PAULUS schrieb VOGEL de PAULI AEGINETAE *meritis in medicinam* Gött. 1768. (s. BALDINGERS *Auszüge* p. 64).

Zu den Zeiten des AETIUS und des PAULUS war nicht allein der Aussatz im allgemeinen, sondern auch besonders das *Glatzkinn (mentagra)*, ohnerachtet sie früher bekannt waren, bereits viel allgemeiner worden, daher diese Krankheiten, so wie auch die Hautkrankheiten überhaupt von diesen beyden Schriftstellern genauer beschrieben worden, als von ihren Vorgängern. Auch beschreibt PAULUS (Lib. III. C. 43.) eine epidemische Colik, welche viel ähnliches mit der *Colique de Poitou* hat.

Es kann hier noch PALLADIUS der *Jatrosophist* mit seinem Buch *de febribus* von BERNARD LB. 1745. in 8. herausgegeben, Platz finden. Er trägt eine etwas verbesserte Galenische Theorie vor.

KAP. 3.

Zu §. 107. Not. c. Den CAELIUS APICIUS hat BERNHOLD wieder abdrucken lassen.

Man

Man hat auch noch eine in dieſes Zeitalter gehörige *Introductio anatomica* eines Ungenannten, ſo *cum notis* D. W. TRILLERI und J. S. BERNARDI in 8. LB. 1744. herausgekommen. Einige halten den ORIBASIUS für den Verfaſſer. THEOPHILUS war Vorſteher der Leibwache; ſo läſst ſich ohngefähr das Wort *Protoſpatharius* im teutſchen überſetzen. Sein Buch ſteht auch lateiniſch im GÜNTHERSCHEN Handbuch.

KAP. 4.

Zu §. 109. Von den ſpätern Griechen, ſagt der Rec. in der N. A. d. B. habe ich das gewöhnliche Urtheil, als ob ſie nur Ausſchreiber und Nachbeter wären, gefällt; und dies ſey doch nur mit Reſtriction wahr.

Ich will die Reſtriktionen zugeben; aber ſie machen nur Ausnahmen. Im allgemeinen iſt das Urtheil wahr, indem die Wiſſenſchaft durch dieſe Männer nichts gewonnen hat.

NONNUS (nicht *Nonus*) führt auch den Nahmen THEOPHANES. Von ſeinem Werk iſt kürzlich eine neue Ausgabe durch BERNHOLD veranſtaltet.

DEMETRIUS *de podagra* iſt ſchon vom M. MASURO; Patav. 1521. in 8. und JOH. ACTUARII *Opera* zu Paris 1556. in 8. herausgekommen. Ich habe eine niedliche kleine Handausgabe in 12. Lugd. 1556. in drey Bändchen vor mir.

FÜNFTE PERIODE.

KAP. I.

Zu §. 111. Not. a. Mein Buch war noch nicht lange erschienen, als REINHARDS Schrift: *Ueber die jüngsten Schicksaale der Alexandrinischen Bibliothek*, Gött. 1792. ans Licht trat. Er wirft das ganze Gebäude der bisher für wahr gehaltenen Geschichte jenes Hergangs um, und das Resultat seiner Untersuchung ist folgendes: Alles verglichen, so bleibt das wahrscheinlichste, dass die Bibliothek zu *Alexandrien*, welche schon vorher sehr viele Unfälle zugleich mit der Stadt und dem Serapis-Tempel erlitten hatte, nun zur Zeit der Araber bereits so sehr vermindert gewesen seyn müsse, dass wenig davon übrig seyn konnte. Das Bonmot habe späterhin ein Mohammedaner erfunden, und dem ÖMAR in Mund gelegt, als Christen den Verlust alter Schriften beklagten.

SPRENGEL (II. 251.) meint ebenfalls, es sey damahls schon lange keine Bibliothek mehr in Alexandrien gewesen.

Das mag seyn. Der ganze Streit betrifft eine unbedeutende Anekdote, die auf unsere Literärgeschichte nur einen sehr entfernten Bezug hat. Ich schätze sehr die historische Kritik und freue mich, wenn ihre Fackel Licht in einen Winkel der Geschichte bringt. Sie fegt indessen bisweilen gar zu rein aus und ich wollte nicht dafür stehen, dass bey neuer Abwägung des *Pro* und *Contra* nicht etwas wahres an jener Geschichte gefunden werden sollte. Dass es damit nicht ganz so arg seyn möch-

möchte, wie es gemeiniglich erzählt wird, habe ich lange vermuthet, und einen Wink darüber in meiner Note fallen lassen. Der Recensent in der N. A. d. B. hätte mich also mit seinem Spott diesfalls wohl verschonen können.

Zu §. 112. Eben so unwichtig ist in meinen Augen die Frage: ob der König SAPOR sich mit der Fräulein Tochter des Kayfers AURELIANUS verheyrathet, und die Stadt *Nisapur* Ihr zu Ehren erbaut habe? Es ist möglich, dafs diese Stadt schon vorher existirt hat, ohne dafs die medizinische Literärgeschichte dabey einen Fufs breit gewinnt oder verliert: denn es ist doch wohl sehr gleichgiltig, ob auf diesem oder auf einem andern minder bekannten Wege aus Griechenland oder vielmehr aus dem Orient Aerzte nach Persien gekommen sind. Giengen ja doch in unsern Tagen so viele Aerzte aus Teutschland nach Rufsland, ohne Königstöchter zu begleiten.

Zu §. 113. Der Lehrer des HONAIN und erste Uebersetzer griechischer Bücher ins Arabische ist MASSERDSCHAWAIH EBNDSCHALDSCHAL.

KAP. 2.

Ich bin mit dem Rec. in der N. A. d. B. ganz dahin einverstanden, dafs es zu wünschen wäre, des ABU OSBAIAH oder OSEIBAH *Vitae medicorum* möchten endlich einmahl ans Licht kommen, indem sie vieles aufhellen würden. Nachricht von diesem Buch giebt REISKE (s. *miscell. med.* f. 41.)

Zu §. 115. Es ist eine bekannte Sache, dafs die Philosophie der Araber, ob schon aus dem

ARI-

ARISTOTELES geschöpft, dem *Koran* angeschmiegt war und angeschmiegt seyn mufste, wenn sie unter MAHOMETS Anhängern tolerirt werden sollte.

Den AVERRHOES oder EBN ROSCHID betreffend, so hält zwar der Rec. in der N. A. d. B. dafür, dafs ich ihn hier zusehr herabgewürdigt habe. Mein Urtheil über ihn trifft ihn aber nur als medizinischen Schriftsteller, und wenn das meinige ungültig seyn sollte, so berufe ich mich auf ACKERMANN (Period. III. C. 29. §. 409.), der ihn als einen Ausschreiber carakterisirt, und SPRENGEL (B. II. s. 376.), welcher kein besseres Urtheil fällt als ich. Doch soll er nach FREIND zuerst die Bemerkung gemacht haben, dafs man die Pocken nur einmahl bekommen könne. Das *Colliget* des EBN ROSCHID ist untern andern auch zu Venedig 1560. 8. herausgekommen.

KAP. 3.

Zu §. 117. Aufser den Pocken und Masern und dem Aussatz haben die Araber auch zuerst sorgfältiger als ihre Vorgänger alle Hautkrankheiten beschrieben, und da diese Krankheiten bey ihrer Frequenz dennoch verächtlich waren, so weckte dieser Umstand unter ihnen das Studium der Cosmetik. Auch findet man beym RHAZES die ersten Vorschriften, wie die Gesundheit der Soldaten im Felde zu erhalten sey.

Wenn und zu welcher Zeit die Araber selbst mit den Pocken heimgesucht worden, darüber findet man bey REISKE (*miscell. med. ex Arabum monumentis Obs. I.*) eine Nachricht, welche immer

der

der Aufmerksamkeit werth ist, und eine Erwägung verdient. Die Aethiopier, sagt er, eben dieselben, welche zu den Zeiten des HIPPOKRATES die Pest nach Griechenland brachten, haben auch den Arabern die Pocken überbracht. Das Jahr, dessen der arabische Schriftsteller MASSUDI, den er anführt, gedenkt, ist eben dasselbe, an welchem die Abyssinier, nachdem sie sich des Homeritischen Reichs bemächtigt und die königliche Familie von da verjagt hatten, auch das übrige Arabien zu erobern und die christliche Religion daselbst einzuführen versuchen und den Tempel *Caba* zu *Mecca* zerstören wollten; aber von jenen göttlichen wundervollen Vögeln, deren der *Koran* gedenkt, in die Flucht geschlagen und schrecklich zugerichtet worden. In eben demselben Tag sey MOHAMMED gebohren, und folglich sey es das Jahr 572, N. C. G.

SPRENGEL rückt das Jahr der Geburt MOHAMMEDS weiter hinauf; nähmlich auf 558 (s. L. G. B. II. s. 289.), und setzt also auf eben das Jahr die Geschichte jenes Kriegs unter dem Namen des *Elefanten* Kriegs; in welchem, nach der sehr bildlichen Erzählung der Arabischen Schriftsteller ELHAMISY u. a. m. jene häßlichen Vögel mit Löwenköpfen wunderbare Steine auf das Heer der Abyssinier fallen liessen, und sie zu Grund richteten.

Wenn dieser Mythus, wie wir nicht in Abrede stellen wollen, wirklich das Datum der Erscheinung der Pocken in Arabien enthält, so zeigt er uns doch nicht die Art und Weise und das Alter ihrer Entstehung. Wir sind folglich hierdurch um nicht viel weiter, als wir vorhin waren.

Wich-

Wichtiger kann für uns die Frage von dem Uebergang der Pocken ins Abendland seyn. SPRENGEL (s. *Beytr. zur Gesch. d. Med.* I. 1. s. 19. u. ff.) hält für wahrscheinlich, dass die ersten Spuren der Pocken in Frankreich und Italien schon in den Jahren 1565—58 zu finden seyn. Sie kamen mit Pestepidemien — wie beynah alle ansteckende Krankheiten — aus dem Orient herüber.

Doch ich kehre zu den Arabern zurück. Es wird meinen Lesern hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn ich aus REISKENS eben erwähnter Schrift einiges anführe, was die Denkungs- und Handlungsart der Araber in medizinischen Dingen schildern wird.

Von einem gewissen Wundermann SATHIH erzählt GSCHUZIUS, er habe keine Knochen im Leibe gehabt, ausser im Kopf, Nacken und Händen. Das übrige war so weich, dass man den Körper von unten bis oben zusammenrollen konnte; daher er in einer von Palmzweigen gemachten Sänfte getragen werden musste. Dieser heilige Mann und Wahrsager soll nichts desto weniger 300 Jahr alt geworden seyn. Wahrscheinlich enthält diese Geschichte den Fall einer Weichwerdung der Knochen (*osteomalacia*), von der man bey den arabischen Aerzten noch keine Nachricht findet. Mit dem hohen Alter des Mannes wird es wohl auch nicht ganz richtig seyn.

Der *Calif* zu *Bagdad* WESHEK starb an der Wassersucht, von welcher er etliche mahl dadurch befreyt worden war, dass man ihn in einen heissen Backofen steckte, um zu schwitzen. Als er aber

einmahl den Ofen zu sehr heitzen liefs, so überfiel ihn ein Fieber; man zog ihn heraus; er starb aber in der Sänfte in welcher man ihn wegtrug.

SAMORAH, der Sohn GSCHONDOBI war mit einem heftigen Schnupfen behaftet, und setzte sich auf einen Nachtstuhl voll kochenden Wassers; fiel aber herein und kam ums Leben.

EBN KOTAIBA erzählt in seinem Buch *notitiae virorum illustrium* Beyspiele von späten und von frühen Geburten. TACHACH der Sohn MOSACHEMI war sechzehn Monate alt, als er geboren wurde. SCHAABA der Sohn CHAGSCHAGSCHI kam zweyjährig auf die Welt. MOCHAMMAD der Sohn AGSCHLANI blieb drey Jahr in seiner Mutter Leib. VAKEDENSIS erzählt, er habe von einer Familie von der Nachkommenschaft des SAIDI gehört, in welcher die Weiber alle wenigstens dreyssig Monate schwanger giengen. HARAM, der Sohn HAIJANI wurde in seinem vierten Jahr geboren, daher man ihn auch den *Greis* nannte.

Früher, als gewöhnlich wurden geboren: JESUS CHRISTUS, der Sohn MARIAE, im achten Monat; daher auch von nun an kein Kind mehr im achten Monat lebensfähig ist, indem sich CHRISTUS dieses Prärogativ allein vorbehalten hat; ferner SCHAABENSIS im siebenten Monat und einen Tag darüber; GSCHARIR, der Dichter, im siebenten Monat; ABDOLMALECH der Sohn MARVANI im sechsten.

MALECH MOTAFFER der letzte Fürst der *Ejubiden* starb an einem Faulfieber, welches er sich durch einen allzulangen Aufenthalt auf einem

Berg

Berg in der Nähe eines Aafes zugezogen hatte, das er mit Vorſatz dahin hatte legen laſſen, um einen Habicht, den er tödten wollte, damit zu locken.

Auch den MOHAMMED haben ſeine Anhänger zum Arzt gemacht, und ihm viele Wundercuren zugeſchrieben.

Auch die dichteriſche Beſchreibung des Fiebers (ibid. p. 76. ſqq.) bezeichnet die zu Allegorien geneigte Denkungsart dieſer Nation.

Zu §. 118. Das neunte Buch des RHAZES enthält 97 Kapitel, jedes mit der Ueberſchrift derjenigen Krankheit bezeichnet, von welcher in demſelben gehandelt wird. Auſser den Pocken und Maſern hat er auch noch andere bisher unbekannte Krankheiten zuerſt beſchrieben. Z. B. die *Schwämmchen* der Kinder (lib. cit. Cap. 44.) die *Spina Ventoſa* (in ſeinem *Continens* Cap. 28.) u. a. m. Dieſes letztere Werk ſoll nach RHAZES Tode von einer fremden Hand vermehrt herausgekommen ſeyn.

Fragmente *de variol's* hat auch GRUNER geſammelt, (*i. de variolis fragmenta Arabum et Graecorum* Jen. 1786. und *de Variolis et morbillis fragmenta medicorum Arabiſtarum, ibid. 1790*)

Der arabiſche volltönende Nahme des RHAZES iſt MUHAMMED EBN SACHARJAH ABU BEKR ARRASI.

Zu §. 119. Warum nennt SPRENGEL den EBN SINA einen literariſchen Deſpoten? Wenn er mehr Celebrität als andere arabiſche Aerzte und Schriftſteller erhalten hat, ſo lag dies ja nur in ſo fern an ihm, daſs er mehr gefiel und daſs ihm die Nachkommen mehr Bewunderung zollten, als an-

deren. Sein arabiſcher Styl ſoll ſehr angenehm und flieſsend ſeyn. Der literariſche Ruf hängt nicht immer von dem innern Werth des Mannes und ſeiner Schriften ab. Wer war je der gröſste Deſpot in der mediziniſchen Cultur? GALENUS, der gewiſs mehr Schaden geſtiftet hat als EBN SINA. Inzwiſchen fiel auf dieſen, als die Araber in der Folge in Miscredit kamen, der gröſste Haſs. (ſ. GUI PATIN *Nouv. lettres* Tom. I. p. 61.). EBN SINA iſt alſo übermäſsig gelobt und übermäſsig getadelt worden.

In ſeinem *Canon* hat er doch manches eigenes. Er behauptet gegen GALENUS die Möglichkeit des Schlagfluſses aus Vollblütigkeit (Lib. III. Fen. I. Tract. V. C. 12.). Er erwähnt des Geruchs aus dem Munde, als einer eigenen Krankheit: Und den Ausſatz beſchreibt er ſehr genau und ausführlich. Die Gemüthskrankheiten beſchreibt er weitläufig (Lib. III. Fen. I. Tract. IV. C. 7. et ſqq.) nebſt Vergleichung der Sitten der Kranken mit dieſen oder jenen Thieren: So auch die *Vena medinenſis*, welche die Griechen ſchon kannten, ausführlicher als dieſe.

EBN SINA hat auch die Arzneywiſſenſchaft als Dichter bearbeitet; ſ. AVICENNAE *Cantica* Venet. 1553. in Fol.

Zu §. 120. ABUL CASEM oder wie er öfters genannt wird ALZAHARAVI hat, wie aus ſeinen Schriften erweislich iſt, die Milchborke der Kinder gekannt und beſchrieben; auch die Dysphagie oder das Unvermögen zu ſchlucken, den Speichelfluſs nach dem Gebrauch des Queckſilbers und einige andere ſeltenere Erſcheinungen beobachtet und angemerkt.

Auch

Auch Avenzoar beſchreibt ſeltenere und von den Griechen überſehene Gattungen von Krankheiten: z. B. die Waſſerſucht des Herzbeutels, die Entzündung des Mittelfells, die Entzündung und Verhärtung des Herzbeutels u. a. m. derjenigen nicht zu gedenken, die man bey ihm eben ſowohl als bey den übrigen geſchildert findet.

Ibn Zohr und Ebn Roschid haben beyde das Schickſal gehabt, ihrer freymüthigen Aeuſserungen wegen einige Jahre im Gefängniſs zubringen zu müſſen.

Hieher gehören auch noch folgende zwey Schriftſteller über Augenkrankheiten:

Jesu Hali oder Issa ben Ali al Cabhali *de cognitione infirmitatum oculorum et curatione eorum* — und Cana Musali de Baldach *ſuper rerum praeparationibus, quae ad oculorum medicinas faciunt.* Beyde ſind in derjenigen Sammlung arabiſtiſcher Wundärzte, deren ich weiter unten gedenken werde, *Venetiis* 1506. in fol. abgedruckt.

Kap. 4.

Der groſse Verächter der Araber Veit Patin muſs gleichſam wider ſeinen Willen geſtehn, daſs ihnen die Arzneywiſſenſchaft die Kenntniſs vieler jetzt unentbehrlichen Mittel, beſonders der gelindern Purgiermittel verdankt.

Zu §. 121. Diejenigen unter den arabiſchen Schriftſtellern, welche ſich vorzüglich mit der Materia Medica beſchäftiget haben, ſind Mesue der

jüngere (*de Medicamentorum delecta etc. Venet.* 1623.) SERAPION der jüngere (*de ſimplicium medicamentorum hiſtoria Venet.* 1552.) EBN ISAAC ALKHENDI, welcher die Lehre von der geometriſchen Proportion, und von der muſikaliſchen Harmonie auf den Gebrauch der Arzneymittel anwendete (*de rerum gradibus Venet.* 1527.) ABEN GUEFITH (*de ſimpl. medicam. virtute* c. MESUE) und einige andere, die man bey HALLER (*Bibl. pract. Vol. I.*) reichlich verzeichnet finden wird.

Auſser den in dieſem §. aufgezeichneten Arzneymitteln kannten die Araber auch ſchon den Moſchus. EBN SINA empfiehlt ihn häufig. MESUE gedenkt des Roſenwaſſers und des Philoſophenöls. Unter die zuſammengeſetzten Mittel, die die Araber ſchon kannten, gehört auch der Sublimat.

Nach dem ABULPHARAGIUS ſollen auch ſchon Apotheken bey ihnen eingeführt geweſen ſeyn.

Zu Not. a. Dieſer EBN BEITHAR, eigentlich ABDALLAH BEN ACHMED DHIAEDDIN hat ein groſses botaniſches Werk hinterlaſſen, von welchem SPRENGEL vermuthet, daſs es noch irgend in einer groſsen Bibliothek (vielleicht in einer Spaniſchen Kloſterbibliothek) verborgen liegt.

Zu §. 122. Wenn das Wort *Alchymie* nicht arabiſchen Urſprungs iſt, ſo *ſcheint* es doch ſo, und mehr habe ich nicht behauptet.

SECH-

SECHSTE PERIODE.

Hier ſcheint Eintheilung und Benennung dem Rec. in der N. A. d. B. nicht ganz richtig zu ſeyn. Denn eigentlich ſey es doch nur arabiſche Medizin unter den Chriſten; gröſstentheils nach ACKERMANN erzählt. Ueber die Eintheilung habe ich mich ſchon in meiner Vorrede erklärt. Was die Benennung betrifft, ſo bin ich bereit, ſie auszuſtreichen, ſobald ich überzeugt werde, daſs ſie der Sache ſelbſt widerſpricht. Die arabiſche Medizin wurde jetzt im Abendland gelehrt; das iſt wahr; ſie nahm aber doch einen andern Zuſchnitt an und blieb nicht ſo ganz arabiſch; ſondern man fieng vielmehr an, die Griechen wieder zu ſtudiren. Sie kann alſo theils aus dieſer Urſache, theils weil ſie ins Abendland übergegangen war, *Abendländiſch* heiſsen.

ACKERMANNS *Hiſtoria Medicinae* konnte ich bey der Ausarbeitung meines Buchs noch nicht benutzen: Alſo höchſtens einen kleinen Theil dieſer Periode konnte ich nach ihm bearbeiten, nämlich den von der Salernitaniſchen Schule, und in ſo fern kommt mir doch das Lob zu, einen guten Führer gewählt zu haben.

Uebrigens könnte dieſe Periode auch die Ueberſchrift führen: *Mönchs-Medizin*; da ſich in keinem Zeitalter ſoviel als in dieſem die Mönche mit der Arzneywiſſenſchaft bemengt haben. Der Geiſt des Zeitalters brachte dies ſo mit ſich. So wie dies nun der Wiſſenſchaft ſelbſt unmöglich erſprieslich ſeyn konnte, indem ſich keine Art von Aufklärung je von Mönchen einigen Vorſchub ver-

sprechen durfte, so führte dieser Umstand doch auch das gute mit sich, dass mancher literarische Schatz durch sie der Nachwelt aufbewahrt wurde. Besonders sind es die *Benedictiner*, welche um die Wissenschaften das meiste Verdienst noch von jeher gehabt haben.

Kap. I.

Zu §. 124. Constantins Styl ist nicht so schlecht, sagt der Rec. in der N. A. d. B., wie der Verf. glaubt; besser als bey vielen Aerzten des 18ten Jahrhunderts. Er hat aber vorzüglich den Isaac abgeschrieben.

Welche Aerzte des achtzehenden Jahrhunderts unter diesen *vielen* gemeint seyn mögen, weiss ich nicht. Das weiss ich, dass demjenigen Arzt unserer Zeiten, der so schriebe wie Constantin immer zu rathen stünde, lieber nicht latein zu schreiben. Ich habe den Constantin nicht ganz, aber zum Theil gelesen und seine Uebersetzungen eben so wie Sprengel (B. II. S. 400.) barbarisch gefunden. Untreu sind sie, weil er viel eigenes mit eingemischt hat.

Zu §. 125. Ackermann bemerkt ausdrücklich (*Hist. med.* §. 425.) dass es nicht arabische, sondern griechische Medizin war, die zu *Salerno* gelehrt wurde; wenigstens in den letzten Zeiten ihres grossen Rufs. Die Zubereitungen der Arzneymittel und die weitläufigen Vorschriften dazu, scheinen damals die Aerzte am meisten beschäftigt zu haben. Einer von den berühmtesten Aerzten aus der Salernitanischen Schule war Nicolaus Praepositus, dessen *Antidotarium* oder *Dispensa-*

rium

rium ad aromatarios sehr oft gedruckt, unter andern zu *Lyan* 1538 in 4., auch mit einem Commentar von PLATEARIUS bereichert, die Form abgegeben, nach welcher die Dispensatorien in der Folge eingerichtet wurden. Er verbreitet sich sehr ausführlich über die Zubereitung der Arzneymittel und über die genaue Aufsicht, welche man diesfalls über die Apotheker (von deren viele betrügerische Künste viel erzählt wird) führen müsse.

Einiger Praktiker aus dieser Schule wird im 4ten Kap. gedacht.

Der Ruf der Salernitanischen Schule sank gegegen das Ende des zwölften Jahrhunderts, wie es sich aus dem Gedicht des AEGIDIUS CORBOLIENSIS *de laudibus et virtutibus medicamentorum* (*in* LEYSERI *histor. poet. med. aevi*) schliessen läst. Er sagt

O nimis a ritu veterum, si dicere fas est,
A recto quoque judicio censura Salerni
Devia, cum tolerat, animo cum sustinet aequo
Nondum maturas medicorum surgere plantas
Impuberes pueros Hippocratica tradere jura
Atque machaonias sancire et fundere leges,
Doctrina quibus esset opus ferulaeque flagello
Et pendere magis vetuli doctoris ab ore,
Quam sibi non dignas cathedrae praesumere laudes.

Man sieht zugleich aus diesen Versen, dass das Latein des AEGIDIUS besser ist, als man es von seinem Zeitalter erwarten sollte. Wahrscheinlich war es der Wetteyfer der Schule zu *Montpellier* durch welchen die zu *Salerno* allmählig verdunkelt wurde.

Das Gedicht der Salernitanischen Schule ist auch übersetzt worden. z. B. zu *Paris* 1649. aber mehr travestirt in burleske Verse (s. GUI PATIN *Nouv. Lettres I. p.* 245.)

Zu §. 126. Es ist zwar schon im vorigen §. der Schule zu *Neapolis* gedacht. Ich will inzwischen etwas von dem Studienplan hier nachholen, den Kayser FRIDERICH II. daselbst einführte. Drey Jahre hindurch musste der angehende Arzt Logik studiren und fünf Jahre dem Studium der Medizin selbst widmen. Die Vorlesungen wurden über den HIPPOKRATES und den GALENUS gehalten. Ein Jahr musste er hierauf mit einem erfahrnen Arzt der Praxis widmen. Nun wurde er in Gegenwart einer obrigkeitlichen Person examinirt, und wenn er bestand, so schwor er den Eyd und erhielt vom Fürsten die Erlaubniss zur Ausübung der Kunst. Kein anderer durfte in seinen Staaten praktiziren als wer in *Salerno* oder in *Neapolis* promovirt hatte. Seit FRID. II. hat kein Fürst mehr so viel Aufmerksamkeit, als Er auf eine genaue Medizinalpolizey bewiesen. Die Pflichten der Aerzte und übrigen Medizinalpersonen waren ebenfalls sehr genau abgefasst, und lange streng darauf gehalten.

KAP. 2.

Zu §. 128. BRAMBILLA, der wie alle Italiäner, seinen Landsleuten gern alle wichtige Entdeckungen und Erfindungen zuschreibt, giebt vor, MUNDINI habe auch Abbildungen herausgegeben, die bey einigen ältern Ausgaben in Holz geschnitten seyn, und gar nicht übel aussehen sollen (s. *Gesch.*

der

der in Italien gem. Entdeckungen Wien 1789). Entweder aber hat der Hr. Exchiriater dies so hingeschrieben, wie manche andere seiner Behauptungen, oder er hat die Ausgabe des MUNDINUS von BERENGARIUS oder von DRYANDER gesehen und die Holzschnitte dem MUNDINUS zugeschrieben. Mich wundert, dass ihm dies SPRENGEL auf sein Wort geglaubt hat.

Von den anatomischen Verdiensten des NIC. BERTRUCCI, des HEINR. v. HERMONDAVILLE und des PETR. DE LA CERLATA ist nichts zuverlässiges bekannt.

KAP. 3.

Zu §. 129. Not. c. Des PETRUS DE CRESCENTIIS *Opus ruralium commodorum* hat nicht allein den Vorzug, dass der V. aus guten Quellen geschöpft hat, sondern es ist auch in so sehr gutem Latein geschrieben, dass sich mancher Schriftsteller des achtzehenden Jahrhunderts desselben nicht zu schämen hätte.

Zu §. 132. Die Lehre von den Arzneymitteln, sowohl von den einfachen als von den zusammengesetzten, hat doch allerdings verschiedene Schriftsteller dieser Periode beschäftigt. z. B.

SIMON DE CORDO aus Genua. Er suchte in dem Werk *Clavis sanitatis simplicia medicamenta latina, graeca, arabica, alphabetico ordine elucidans* — herausgegeben von G. DE FERRARIIS Venedig 1514. fol. — die Verwirrungen, welche durch die arabischen Benennungen entstanden waren, zu heben.

JACOB

Jacob de Dondis in seinem *Promtuarium Medicinae, in quo facultates Medicamentorum simplicium et compositorum declarantur etc. Venetiis* 1543. J. de Dondis führt auch den Beynahmen *Aggregator Patavinus.*

Joh. de Dondis schrieb *Herbolario volgare, nel quale si dimostro a conoscer le erbe ae le sue virtu. Venet.* 1536. Ferner

Der oben angeführte Nic. Praepositus. Und dann auch noch, um nicht mehrere anzuführen

Saladinus Asculanus, dessen *Compendium aromatariorum* zu Venedig 1570. gedruckt ist. Ich habe ihn zwar weiter unten §. 152. angeführt. Er gehört aber als Arabist eigentlich hieher.

Dass sehr viel Unrath mit unter in der Materia Medica der Arabisten enthalten ist, wird man beym Auffschlagen eines jeden der angeführten Bücher leicht bemerken.

Kap. 4.

Zu §. 133. Unter den vielen damahls zur Verpflegung der Kranken gestifteten Orden, welche jetzt zum Theil erloschen, wie der Tempelherrn-Orden, zum Theil zwar noch verhanden, aber von dem Geist ihrer Stiftung sehr weit abgewichen sind, war der *St. Lazarusorden* eigentlich zur Pflege der Aussätzigen bestimmt.

Zu §. 134. Da der Rec. in der N. A. d. B. meint, ich hätte den Unterschied zwischen den *Medicis Physicis* und *Medicis Chirurgis* nicht

ganz

ganz richtig gefaſst; ſo hätte ich wohl gewünſcht, er möchte ſelbſt die Sache richtiger gefaſst haben. Mir ſcheint jener Unterſchied ziemlich deutlich, unter andern aus dem GUI DE CHAULIAC erwieſen werden zu können. Doch will ich mich eines beſſern belehren laſſen, wenn jemand ſich die Mühe geben will, die Sache genauer zu faſſen.

Zu den hier aufgeführten Schriftſtellern rechne ich noch JOHANN VON ST. AMAND, deſſen *Expoſitio ſupra antidotarium Nicolai*, Venedig 1562. fol. eine Art von allgemeiner Therapie enthält.

Zu §. 135. VITALIS DE FURNO ſchrieb *pro conſervanda ſanitate liber utiliſſimus*; zu *Mainz* 1531. fol. gedruckt. Ich ſetze hier nur noch hinzu

TURRISANI, eines Cartheuſer-Mönchs *plus quam commentum in* GALENI *artem parvam etc. Venet.* 1527. wird gewöhnlich TRUSSIANUS genannt.

KAP. 5.

Zu §. 139. GUIDO DE CAULIACO oder GUI DE CHAULIAC iſt unſtreitig der gelehrteſte unter den in dieſer Periode aufgeführten Aerzten, und ſein Werk gleichſam der Inbegriff der zu ſeiner Zeit gangbaren Kenntniſſe. Er verdient alſo, daſs wir uns etwas bey ihm aufhalten, und eins und das andere aus ſeinem hinterlaſſenen Werk auszeichnen.

Gleich im erſten beſondern Kapitel macht er uns mit ſeinen Vorgängern bekannt. Seine Bekanntſchaft mit den Griechen, beſonders mit dem HIPPOKRATES (der in der franzöſiſchen Ausgabe

immer

immer HYPPOKRAS genannt wird) ist sehr dürftig. Etwas besser kennt er den GALENUS, doch nur aus solchen Schriften, deren Uebersetzungen er habhaft werden konnte. Er sagt *des deux translations*; also, theils aus dem arabischen, theils aus dem griechischen. Er glaubt, GALENUS habe mehr Ordnung in seinen Schriften, als HIPPOKRATES; darum sey jener diesem vorzuziehen. GALENUS habe sieben Bücher *Catageny* geschrieben d. i. von der Zusammensetzung der Arzneymittel nach ihren Gattungen. Ausserdem kennt er noch den PAULUS, von dessen Werken er nur das sechste Buch gesehen, den aber RHAZES und HALY ABBAS als einen grosen Wundarzt rühmen. Nach ihm folgen RHASIS, ALBUCASIS und ALCARAN. Diese drey machen, nach der Vermuthung des CHAULIAC nur einen Mann aus, welcher, besonders in seinen Büchern an den ALMANSOR und in seiner Chirurgie *Albucasis* genannt, viel gutes geschrieben hat; sein *Continens* aber, im arabischen *Helham* genannt, sey sehr lang und ohne Auswahl geschrieben.

HALY ABBAS war ein grosser Mann und auf ihn folgte der Fürst der Aerzte AVICENNA, welcher die Chirurgie in sehr guter Ordnung vorgetragen hat. Bis dahin waren sie alle *Medici Physici* und *Chirurgi* zugleich; von dieser Zeit an aber, mag es nun aus Delicatesse, oder wegen allzuhäufigen Beschäftigungen geschehen seyn, wurde die Chirurgie getrennt, und der Mechanik der Hände überlassen.

Bis dahin ist, wie man sieht, unser CHAULIAC von den Vorfällen in unsrer Wissenschaft

sehr

sehr schlecht unterrichtet. Besser kennt er seine Vorgänger unter den Arabisten und würdigt sie.

Die ersten unter ihnen, sagt er, sind ROGER, ROLAND und die *Quatuor Magistri*, deren jeder ein eigenes Buch der Chirurgie geschrieben, jedoch mit Einmengung sehr vieler Empirie. Ein gewisser JANIER verfertigte hierauf eine elende Chirurgie, in welcher er den ROGER plünderte. Auf ihn folgt BRUNUS ein Ausschreiber des GALENUS, der aber die Anatomie nicht abgehandelt hat. THEODORICUS schrieb ganz den BRUNUS aus, mischte ein paar Mährchen von seinem Lehrer HUGO DE LUCCA mit darunter, und machte ein Buch daraus. WILHELM VON SALICETO war ein Mann von Werth; er schrieb zwey Handbücher, eins für die Aerzte, eins für die Wundärzte und beyde sehr gut. LANFRANCUS schrieb ebenfalls ein Buch, nahm aber alles aus dem WILH. V. SAL. nur in einer andern Ordnung. Zu derselben Zeit lebte ARNOLDUS VON VILLANOVA und war in beyden Wissenschaften, auch als Schriftsteller berühmt. Zu *Paris* versuchte es HEINRICH VON HERMONDAVILLE den THEODOR und LANFRANC zusammen zu paaren; aber der Tod überraschte ihn vor Endigung seiner Arbeit. Um eben diese Zeit übersetzte NICOLAUS DE REGGIO ein im griechischen und lateinischen sehr geschickter Gelehrte, auf Befehl des Königs ROBERT verschiedene Bücher des GALENUS und überschickte sie anher. Diese zeichnen sich durch eine edlere und vollkommenere Schreibart aus, als die, welche aus dem Arabischen übersetzt sind.

Endlich erschien eine fade *Rosa anglicana* die ich geschickt erhielt und besah. Ich hoffte

einen

einen lieblichen Geruch an ihr zu bemerken und fand nichts als die Mährchen der Spanier, des GILBERT und THEODOR. Zuletzt giebt unser GUI auch noch Nachricht von seiner Person.

Auch damahls waren, nach seiner Erzählung die Aerzte in verschiedene Sekten getheilt: Und zwar erstlich in *Logiker* oder *Dogmatiker* und *Empiriker*. Hiernächst gab es in Rücksicht auf die Behandlung der Wunden und Geschwüre *fünf* Secten. Die erste folgte dem ROGER u. a. und hielt auf die erweichende und eyternde Methode — die zweyte des BRUNUS u. s. w. befolgte die trocknende Heilart — die dritte suchte mit LANFRANC die Mittelstrasse zwischen beyden zu halten — die vierte besteht, sagt GUI, aus den Gendarmen, deutschen Rittern und Kriegsleuten, welche alle Wunden mit Beschwörungen, Tränken, Oel, Wolle und Kohlblättern heilen und verbinden wollen, — die fünfte machen die Damen aus, welche die Heilung aller Krankheiten den Heiligen empfehlen und sich auf diese ganz allein verlassen.

Die Chirurgie des CHAULIAC ist ein vollständiges System der Wundarzneykunde in dermaliger Gestalt, mit reichlichen Formeln von Arzneymitteln wider jede Krankheit, nach deren Menge damals die Gelehrsamkeit eines Arztes beurtheilt wurde. Gesunde Beurtheilungskraft, nüchterne Beobachtung und Gründlichkeit, die gar nicht ins spitzfindige fällt, findet man beynah durchgängig. Der Glaube an die Astrologie muss dem Zeitalter zu gut gehalten werden, so wie andere Schwachheiten des Mannes.

Da mir der Raum nicht verſtattet, mehr als ein paar einzelne Stellen zum Beleg meines Urtheils anzuführen, ſo will ich zuvörderſt die Stelle ausheben, wo GUI von der Gangrän handelt. (*Tract. II. Doctr. 1. Cap. 2.*) Er nennt ſie *Eſthiomenus*: Sie iſt, ſagt er ein Erſterben und Schwinden (*diſſipatio*) eines Glieds, indem es zugleich fault und weich wird, und unterſcheidet ſich hiedurch von dem Krebs, bey welchem die Theile zerfreſſen und hart werden. Der *Eſthiomenus* wird darum ſo genannt, weil er gleichſam *hoſtis hominis* iſt; andere nennen ihn St. *Antonsfeuer*; die Griechen *Gangraena* (Etymologie und Synonymie der Art, wie ſie hier beym CHAULIAC vorkommt, iſt unter den Arabiſten ſehr gemein und muſs ihnen zu gut gehalten werden). Die Urſachen dieſer Krankheit bringt der Verf. unter drey Hauptgattungen, 1) ſolche, welche machen, daſs dies Glied kein Leben erhalten kann; 2) ſolche, die das Leben in einem Glied erlöſchen machen, und 3) die das Leben vom Herzen zum Glied nicht gelangen laſſen. Ich glaube, man wird bey näherm Nachdenken finden, daſs dieſe Theorie der Sache ſehr angemeſſen iſt.

Merkwürdig iſt es, daſs CHAULIAC der damahls noch geltenden Theorie zum Trotz dennoch in dem Capitel von der Hämorrhagie (*Tract. III. Doctr. I. Ch. 3.*) ausdrücklich lehrt, das ſprungweiſe mit Heftigkeit und Pulsſchlag ausfliefsende hochrothe Blut komme aus einer verletzten Arterie; hingegen das langſamer fliefsende, ſchwärtzlichtrothe komme aus einer Vene her: Auch bemerkt er nach ARNOLD, daſs die quer zerſchnittene Arterie geſchwinder zuheile als die länglicht verwundete.

Damit ich dem Gui de Chauliac nicht zu viel Raum einräume, so sey es hiemit zu meinem Endzweck genug. Ich finde aber, dafs dieser Schriftsteller in den meisten medizinischen Literärgeschichten zu wenig geachtet, und andern minder achtbaren oft mehr Wichtigkeit beygelegt wird, als sie verdienen.

Zu §. 140. Eine umständlichere Nachricht von jener Pest giebt Sprengel (B. II. p. 484. und besonders in *Beytr. zur Gesch.* d. Med. I. 1. f. 36.) unter der Aufschrift *der schwarze Tod.*

Nach Bzovius hat in Deutschland auch ein epidemischer Veitstanz geherrscht.

Zur Verständigung der Nachrichten, welche in der Folge von der Chirurgie gegeben werden, ist nöthig zu bemerken, dafs gegen Ende des 14 Jahrhunderts das Schiefsgewehr eingeführt wurde. Man hielt die daher entstehenden Wunden anfänglich für vergiftet, auch für verbrandt. Es dauerte einige Zeit, bis die Begriffe hierüber berichtigt wurden.

SIEBENTE PERIÓDE.

Kap. I.

Zu §. 143. Der Rec. in der *Salzb. chir. med. Zeitung* sagt: „der Verf. sucht aus Vorliebe der Stadt *Strafsburg* die Erfindung der Buchdruckerey zuzueignen, da doch Zeitgenossen dieselbe *mit Recht* (?) der Stadt *Mainz* zuschreiben.“

Das ist nun wieder so eine von den hingeworfenen Beschuldigungen, wie sie sich die Herrn Kunst-

Kunſtrichter ſo gern erlauben. Mit welchem Recht ſchreiben denn die Zeitgenoſſen dieſe Erfindung der Stadt *Mainz* zu? Das hätte der Hr. Rec. da er ſich doch in die Frage einlieſs, billig zeigen ſollen. Was könnte mir denn daran gelegen ſeyn, ob die Buchdruckerey in *Straſsburg* oder in *Mainz* erfunden iſt? Weder das eine, noch das andere könnte mich um einen Zoll gröſser noch um einen Groſchen reicher machen. Es giebt aber hiſtoriſche Zeugniſſe, ſo wohl für die eine als für die andere dieſer beyden Städte. Dieſe Zeugniſſe wägt SCHOEPFLIN — den Mann kennt der Hr. Rec. gewiſs auch — gegeneinander ab, (ſ. *vindiciae Typographicae*) und vergleicht ſie ſo, wie ich es in dieſem §. angenommen habe. Iſt das nun Vorliebe für *Straſsburg*, ſo möchte ich wiſſen, aus welchem Grund ISELIN (a. a. O.) SCHROECKH (*allg. Weltgeſch.*; Th. III. ſ. 332. u. ff.) SPRENGEL (B. II. ſ. 525. u. ff.) u. a. m. eben dieſelbe Meynung angenommen haben.

KAP. 2.

Zu §. 146. Ob gerade die neuen Krankheiten, beſonders die Luſtſeuche an der Revolution ſchuld waren, wäre wohl noch ein Problem. — So ſagt der Recenſent in der N. A. d. B.

Aus dem ganzen Zuſammenhang dieſes Abſchnitts erhellet aber doch, daſs ich dieſe neuen Krankheiten nicht für die einzige, ſondern bloſs für eine mitwirkende Urſache der in dieſer Periode bewirkten Revolution halte. Und dieſe Mitwirkung kann gar nicht abgeläugnet werden. „Es erſchien die Luſtſeuche, ſagt HENSLER, breitete

sich über das gesammte Europa aus — die kanonischen Regeln, der Ebn Sina, der Pandektarius, Psalmen und Kapiteln, so kirchlich war man selbst in unsrer Kunst — verliessen die Aerzte — höchst traurig war es: aber es hatte glückliche Folgen. Die Noth trieb an, um sich her zu sehn, zu forschen und zu sinnen. Weil man bey den Vorwesern in der Kunst nichts fand, was befriedigte, was aushalf; so suchte man andre Auskunft u. s. w.“ Mich dünkt, dies bedarf auch nicht einmal eines historischen Zeugnisses; es ist der natürliche Gang des menschlichen Geistes zu forschen nach Kenntnissen, wenn ihn die Noth drängt.

Zu §. 148. Not. b. Ein neues Supplement zu den Sammlungen von Schriftstellern über die venerischen Krankheiten hat Gruner herausgegeben (s. *Scriptores de morbo Gallico; Jenae* 1793.)

Zu §. 149. Die Vertheidiger der Meynung von dem Amerikanischen Ursprung der Lustseuche stellen ihre Argumente folgendermassen.

1) Die Lustseuche war auf den Antillischen Inseln eine gemeine und bekannte Krankheit, von welcher die Wilden beynah alle angestekt waren.

Dies bezeugen Ferdinand Colon, Lopez de Gomara, Diaz de Isla, Ant. Herrera, Hern. de Oviedo, J. Bapt. Montanus, P. Martyr, Ant. Musa Brassavolus und Leonh. Schmaus.

2) Auch auf dem festen Lande von Amerika war die Lustseuche eine gemeine und gewöhnliche Krankheit.

Die

Die Krankheit heifst unter den Indianern CARACARACOL.

3) Die Luftfeuche war aber viel gelinder in Amerika, als nachher in Europa.

4) Ehe die Spanier nach Amerika kamen, war ihnen die veneriſche Krankheit ganz unbekannt.

5) Durch den Umgang mit den Amerikaniſchen Weibern wurden die Spanier mit der Luftſeuche angeſteckt.

6) Die Folgen der Anſteckung waren ſchrecklich, ſo daſs viele daran ſtarben, andere mit den grauſamſten Schmerzen gequält wurden.

7) Die angeſteckten Spanier, welche die Krankheit nicht kannten, ſchrieben ſie dem Clima, der ſchlechten Nahrung oder der Seereiſe zu.

8) Durch die Gefährten des COLUMBUS wurde die Luftſeuche ſchon von der erſten, und nachher auch von den folgenden Reiſen nach Spanien gebracht.

9) Die Stadt BARCELONA in Spanien war der erſte Ort in Europa, wo die Luftſeuche ſich ausbreitete.

10) Durch verſchiedene ſonderbar zuſammentreffende Umſtände verbreitete ſich die Luftſeuche in wenigen Jahren über alle drey Theile der alten Welt.

Es iſt alſo der 4te März 1493 der traurige Tag, an welchem die Luftſeuche aus der neuen Welt nach Europa gebracht wurde (ſ. GIRTANNER *Abhandl. v. d. veneriſchen Krankheit.* Gött. 1788). Die Gegner dieſer Meynung ſtellen ihr folgende Argumente entgegen.

1) Wäre die Luſtſeuche aus der neuen Welt und zuerſt nach Spanien gekommen, ſo hätte ſie auch zuerſt in Spanien ausbrechen müſſen. Der erſte Ausbruch aber geſchah in Italien zur Zeit des Aufenthalts der franzöſiſchen Armee in dieſem Lande. Daher der bekannte Beyname dieſer Krankheit.

2) Vor ihrem Zug nach Italien kannten die Franzoſen dieſe Krankheit nicht. Sie ſind alſo hier ſelbſt damit angeſteckt worden.

3) Es ſind zuverläſſige hiſtoriſche Zeugniſſe vorhanden, daſs die Seuche ſchon 1792, 1793, 1794 in Italien exiſtirte; und der Heereszug der Spanier, welche die Seuche nach Italien ſollen gebracht haben, geſchah erſt 1795.

Die Zeugen ſind Fulgosi, Leonicenus, Sabellikus, Infessura, Nic. Massa, Peter Puntor, Ei. Capreolus, Joh. Burchardi, Pet. Delphini, Marcellus Cumanus u. a. m.

4) Nach dem Puntor ſoll ſie ſo gar ſchon 1483 da geweſen ſeyn.

5) Die angeblichen Augenzeugen des Ausbruchs der Luſtſeuche in Spanien durch die Gefährten des Colon ſagen nicht das, was man ſie ſagen läſst.

6) Auch die angeblichen Augenzeugen von der Endemie der Luſtſeuche in Indien ſind unzuverläſſig.

7) Die Sage von der Heimath der Luſtſeuche in Indien iſt von Oviedo erſt nachher, zur Beſchuldigung der Indier verbreitet worden.

8) Die

8) Die späteren Zeugen sind nicht zulässig in einer Sache, bey der es blos auf gleichzeitige Zeugnisse ankommt.

Die übrigen Gründe fallen demnächst von selbst weg.

Man hat Nachrichten, dass die in gedachten Jahren von FERDINAND und ISABELLE vertriebenen *Maranen*, aus Mohren und Juden bestehend, aus Afrika häufig nach Italien zogen, und daselbst eine arge Pest, oder wenigstens ein arges Hautübel, mittelst einer eben herrschenden Pest verbreiteten, welches kein anderes als die Lustseuche gewesen seyn kann.

Erwiesen ist diese Meynung nicht, aber doch höchst wahrscheinlich. (s. HENSLER *Gesch. d. Lustseuche.* II B. 1 St.)

Ebendieselbe vertheidigt GRUNER auch noch in dem ebenangeführten Werk (*Scriptores de morbo Gallico*) und SPRENGEL (B. II. s. 563. u. ff.). Selbst GIRTANNER findet seine Gründe jetzt in der neuern Ausgabe seines Werks nicht mehr so bündig als vormals; und dass er dies freymüthig gesteht, macht ihm Ehre.

Ueber die Benennung *Maranen* verbreitet SPRENGEL (*Beytr.* 1. 2. s. 243.) einiges Licht. Es ist ein Spottname, den man den heimlichen Juden beygelegt hat.

Wer den DON QUICHOTTE gelesen hat, wird sich erinnern, dass dieses Wort nicht selten in jener Geschichte vorkommt, und ohngefehr das bedeutet, was man im teutschen *liederliches Gesindel* nennt.

Kap. 3.

Zu §. 150. Berengarius ſtand im Ruf ſchlechter Sitten; vielleicht durch ſeine eigene Schuld, indem er der Paederaſtie das Wort redet; vielleicht hatte er auch den Haſs der Mönche auf ſich geladen, der noch jetzt ſo drückend iſt: Wie muſs er es nicht damals geweſen ſeyn! Dies läſst ſich auch ziemlich gewiſs aus ſeinen Schickſalen ſchlieſsen.

Berengarius rügt ſchon verſchiedene Fehler ſeiner Vorgänger, welches wohl nicht fehlen konnte, da er ſo viele menſchliche Leichname zergliedert hat. Er war geneigt, wider die Meynung des Galenus, die Geruch-Nerven für Nerven anzuerkennen; doch trug er noch Bedenken es zu thun, wegen ihrer Weichheit. Er habe das *Rete mirabile* nie finden können. Auch die Oeffnung in den Sehnerven nicht. Er ſah die Nierenwärzchen, die Thränenpunkte, die wahre Lage des Foetus bey der Geburt. Die angeblichen Oeffnungen in der Scheidewand des Herzens läugnet er. Er beſchrieb die eigene Lage des Herzens im Menſchen, in Vergleichung mit den übrigen Thieren — Nebſt noch verſchiedenen andern ihm eigenen Bemerkungen.

Zu §. 151. Auch Nic. Massa hat als Zergliederer die ſklaviſche Verehrung gegen den Galenus ſchon aus den Augen geſetzt. Er war der erſte, der die Geruchsnerven für das Werkzeug des Geruchs und für wahre Nerven anerkannte, die den übrigen an Subſtanz, Form und Farbe gleich wären und die man, ohnerachtet ihrer Weichheit eben ſo wohl für Nerven halten müſſe, als

andere

andere zu den Sinnwerkzeugen gehörige Nerven. — Dafs die Lungen die Hölen der Bruft genau anfüllen, und dafs die Bänder unempfindlich ſind, hat MASSA ebenfalls ſchon anerkannt.

Ich ſtelle übrigens nicht in Abrede, dafs verſchiedene ſo wohl in dieſem, als in den folgenden §§. aufgeführte Schriftſteller, theils ihres Styls wegen, theils auch weil ſie mehr in die erſte als in die zweyte Hälfte des XVten Jahrhunderts gehören, unter die Arabiſten und folglich einigermafsen in die vorige Periode zu verſetzen wären, wenn man die Sache gar zu genau nehmen wollte. Solche Schwierigkeiten aber ſind in unſerer Literärgeſchichte nie zu vermeiden; man folge welcher Methode man wolle.

Zu §. 152. Es könnte hier noch SANTE ARDUINO *de venenis*, zu Venedig 1492 gedruckt, aufgeführt worden ſeyn.

KAP. 4.

Zu §. 153. Um auch dies hier enthaltene Verzeichnifs merkwürdiger Männer nicht unergänzt zu laſſen, ſo will ich hinzuſetzen den

JOH. CONCORREGIO deſſen *Practica*, *lucidarium et flos florum medicinae* und *de curis febrium etc.* unter andern zu *Venedig* 1501 gedruckt ſind. Der Verf. ſchreibt nicht blofs aus, ſondern er beruft ſich ſchon auf eigene Erfahrung.

BARTHOLOMAUS MONTAGNANA; deſſen *Conſilia medica*, gedr. zu *Venedig* 1565. ebenfalls

falls wegen einigen eigenen Bemerkungen des Verf. bemerkt zu werden verdienen.

Anton Cermisone; er schrieb ebenfalls *Consilia*, mit denen des Montagnana zusammengedruckt, dem er auch gröfstentheils folgt; und

Marcus Gatinaria. Er hat folgende Schriften — *de curis aegritudinum totius corporis* — in der Folge *praxis medica* genannt, *Venedig* 1599. und *de remediis morborum particularibus*, *Venedig* 1660. hinterlassen. Ist ebenfalls nicht blofs Nachbeter, sondern Selbstdenker.

Mehrere anzuführen erlaubt mein Plan nicht.

Zu §. 154. Von dem Bertapalia, der noch hieher gerechnet werden könnte, habe ich §. 137. Not. f. schon geredet.

ACHTE PERIODE.

Dem Recensenten in der N. A. d. B. welcher diese Periode mit der vorigen und der folgenden zusammen in eine, unter der Aufschrift *die Revolution* gebracht wissen will, mufs ich hier zuvörderst entgegnen, dafs die *siebente* doch nur die Vorbereitung zur Revolution war, und die *neunte* eigentlich nicht mehr dahin gehört, weil die vornehmsten Ereignisse dieser Revolution in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts vorfielen, und in der | folgenden wieder *Stillstand* wurde. Wenn ich also eine Aenderung in den Ueberschriften der Perioden vornehmen wollte, so würde ich die vorher-

hergehende siebente *Vorbereitung zur Revolution* überschreiben und diese achte die eigentliche *Revolutions-Periode* nennen. Die Auffschrift *Umsturz des Galenischen Systems* würde dann wegfallen, weil sie wirklich nicht ganz passend ist; indem das *Galenische* System in diesem Zeitraum, zwar wie das Papstthum heftig erschüttert, aber das eine so wenig als das andere ganz umgestürzt worden ist. Vielmehr hat sich das *Galenische* System in verschiedenen Ländern noch über hundert Jahre in ungeschwächtem Credit erhalten. Jedoch davon weiter unten.

Kap. I.

Zu §. 156. Günther oder Winter von Andernach, der sonst so verdienstvolle Mann wurde in seinem hohen Alter noch ein Beförderer des Paracelsismus (s. Cratons *Epist. Lib. III.* 237).

Zu §. 158. Einer der heftigsten Gegner der alten peripatetischen Philosophie war Peter de la Ramee oder Ramus. „Er wollte, sagt Eberhard (s. *Geschichte der Philos.* §. 254.) den von Rudolph Agricola in Deutschland und Johann Sturm in *Paris* gebrauchten philosophischen Vortrag auch in den philosophischen Schulen daselbst einführen, und nur das von der Philosophie vorgetragen wissen, was durch seine Anwendung auf das Leben Licht und Brauchbarkeit erhalten könnte; zugleich verbesserte er die Unterrichtsmethode und behauptete, anstatt nichts als Disputirkunst aus den Vorschriften des Aristoteles und der Scholastiker zu lernen, sollte man die Kunst zu denken und vorzutragen aus den Mustern der alten Griechen und Römer

und

und aus der Mathematik lernen. Zu dem Ende gebrauchte er mehrere Methoden zum ordentlichen Vortrage der Wissenschaften, insonderheit die Causalmethode.“ — Er kam nach vielen erlittenen Verfolgungen in der Parisischen Bluthochzeit um.

Ramus hat *Scholia in liberales Artes* hinterlassen. Gedr. zu *Basel* 1578. fol.

Noch verdient Joh. Wyer verdientes Lob, welcher in seinem Buch *de praestigiis Daemonum* den Aberglauben zu bestreiten und der Vernunft mehr Eingang in die von Hexereyen eingenommenen Köpfe zu verschaffen suchte. Ein immer schweres und undankbares, aber desto verdienstlicheres Unternehmen.

Kap. 2.

Zu §. 159. Die Zeichnungen des Leonard da Vinci, sagt Sprengel B. III. s. 510. sind nach seinem Tod zerstreut; und citirt als Zeuge den Vaseri. Dass sie es aber nicht sind, sagt Blumenbach schon in seinem *Handbuch der Literärgeschichte*, und in seiner *Med. Bibl.* (B. III. s. 141. und s. 728.) giebt er uns folgende Nachricht davon:

Man erfuhr zuerst aus D. Hunters *introductory lectures*, dass diese Zeichnungen sich in der Sammlung des Königs von England befanden. Hunter nahm sich vor, die wichtigsten davon stechen zu lassen; allein der Tod kam dazwischen.

Seit der Zeit hat Blumenbach bey seiner jüngsten Anwesenheit in *Londen* diese Zeichnungen

gen selbst gesehn und bewundert. Unter andern sah er einen männlichen und einen weiblichen Körper zusammen *in copula*, den Vorderleib gegeneinander gekehrt, und beyde von hinten nach vorn (nämlich vom Rückgrat bis zum Brustbein und der Synchondrose der Schaambeine) durchschnitten, um die respektive Richtung der männlichen Ruthe in währender Erection zu der Axe der weiblichen Scheide zu zeigen, und die von LUCRETIUS bestrittene natürliche Bestimmung des Menschen zur *Venus obversa* zu erweisen.

Zu §. 160. Es ist billig, dafs wir eins und das andere von den Entdeckungen der drey gröfsten Zergliederer dieser Periode auszeichnen. Ich fange mit VESALIUS an.

GALENS Buch *de ossibus* war bisher der Canon in der Osteologie geblieben. VESALIUS bewies, dafs es voll Fehler und die Beschreibungen der Knochen aus Affen genommen waren. Dies wars, was den Lärm damahls so grofs machte. VESALIUS verwarf GALENS falsche Beschreibungen der Kopf-Suturen, das Zwischenbackenbein (*os incisionum s. intermaxillare*), welches nur die Affen haben, so wie auch die in jenem Buch enthaltenen unrichtigen Schilderungen des Sitzbeins, des Brustbeins u. a. m. Er beschrieb seine Knochen mit musterhafter Deutlichkeit und Genauigkeit, z. B. die Gehörknochen, das Zungenbein, die Nasenhölen, den Larynx, die kleinsten Oeffnungen im Hirnschädel u. s. w. In seinen Abbildungen hat er alle Vorgänger weit übertroffen und ein Vorbild für seine Nachfolger zurückgelassen.

Eben

Eben so genau geht er die Muſkeln durch; jedoch nur die gröſsern: die kleinern hat er mehr vernachläſſigt. Die den Menſchen tälſchlich zugeſchriebenen Bruſtmuskel verwarf er. Nächſt den Muskeln iſt er auch auf die Bänder aufmerkſam geweſen. Die Sehnen der Muskeln kämen nicht von den Nerven her.

Minder glücklich hat VESALIUS Gefäſse und Nerven bearbeitet. Die Kunſt der Injection war noch nicht bekannt. Die Kopfnerven liefs VESALIUS ununterſucht: denn er erkannte nicht die Geruchnerven, ohnerachtet er unſer viertes Paar geſehn zu haben ſcheint. Er will einmal die Sehnerven in ihrer Vereinigung getrennt geſehen haben. Dies will aber MICHAELIS nicht glauben. Er beobachtete die Gemeinſchaft zwiſchen Arterien und Venen.

Mit den Eingeweiden war VESALIUS glücklicher. Er war beſonders aufmerkſam auf ihre Lage beym Menſchen und redreſſirte hierin die Fehler des GALENUS. Das Herz beſchreibt er ziemlich genau und läugnet die Exiſtenz der Oeffnungen in der Scheidewand; er erwähnt das eyrunde Loch und den Arteriengang. Es gebe keinen Knochen im Herzen.

Was das Hirn und deſſen Hölen betrifft, ſo ſah VESALIUS ein, daſs kein Weg aus dem Hirn in die Naſse offen ſtehe, und daſs es kein *rete mirabile* gebe. Er unterſchied die graue Subſtanz von der weiſsen, verfolgte auch ziemlich genau die Hirnhölen.

Die Nachwelt iſt gegen VESALIUS unbillig geweſen und hat ſeinen Nahmen durch keine Benennung

nennung in der Anatomie verewigt. Dies wäre wohl ein Grund mehr, diese Benennungen mit SÖMMERRING aus der Anatomie ganz auszumerzen; wenn sie nur nicht schon gar zu sehr gäng und gäbe wären.

HALLER läugnet, dafs die Zeichnungen der VESALSCHEN Holzschnitte von TITIAN sind. VESALIUS würde ihn sonst genannt haben. BLUMENBACH beruft sich diesfalls auf MÖHSEN. Ich habe aber die Stelle in dem angeführten Buch nicht finden können.

VESALIUS, dem man nun von allen Seiten zusetzte, weil er den angebeteten GALENUS angegriffen hatte, gieng noch weiter und zeigte an unzähligen Beyspielen, dafs derselbe sehr oft nur seine Vorgänger ausgeschrieben, und irgend etwas aus seinem Kopf hinzugesetzt hatte. VESALIUS hatte vor Gott und Menschen recht; allein eben dies erbitterte seine Gegner noch mehr wider ihn; zum Beweis, dafs die Menschen sich lieber ihre angebornen Rechte, ihre gesunde Vernunft und das Selbstdenken rauben lassen, als ihre Meynungen.

Zu §. 161. FALLOPIA gieng in der Reform der Zergliederungskunde mit mehrerer Mälsigung zu Werk, als VESALIUS. Er ist der erste Zergliederer, der auf die Knochen des Foetus und auf die Osteogenie aufmerksam ward. Das Organ des Gehörs war vor seiner Untersuchung wenig bekannt; er entdeckte die vorzüglichen Stücke dieses Sinnorgans und überliefs dem INGRASSIAS die Ehre, den Steigbügel entdeckt zu haben. Die Zähne, ihre Hölen und Gefäfse, ihre Nerven und

ihren

ihren zwiefachen Ausbruch beobachtete und beschrieb er sorgfältig und genau. FALLOPIA bearbeitete mit mehrerm Fleiſs als VESAL die kleinere Myologie. Er fand die Hinterhaupt-Muskeln, die Ohren-Muſchel-Muskeln, den Aufzieher des obern Augenlieds, die meiſten Muskeln der Gaumendecke und des Schlundes. In den Beſchreibungen anderer hat er den VESALIUS berichtigt.

Ohnerachtet FALLOPIA in der Unterſuchung der Gefäſse weiter gekommen iſt, als VESALIUS, und einige Arterien und Venenſtämme z. B. die ungepaarte Vene, die Schlafarterie u. a. m. genauer beſchrieben hat, ſo iſt er doch hierin dem EUSTACH nicht gleich gekommen. Mit den Nerven war er glücklicher; die Augennerven, das vierte Paar, ſelbſt das fünfte und unſer gloſſopharyngäus haben durch ſeine Forſchungen und Beſchreibungen viel gewonnen.

In der Eingeweide-Lehre hat FALLOPIA einige gute Entdeckungen gemacht. Sein iſt die erſte Beſchreibung der nachgebenden Klappen in den Gedärmen, der geraden Harnröhren in den Nieren, einiger zur weiblichen Schaam gehörigen Theile, des Durchgangs der Schenkelgefäſse aus dem Unterleib, der äuſsern Theile des Augs u. a. m. Er zeigte den wahren Lauf der Galle in den Zwölffinger Darm und lehrte, daſs in der weiblichen Hode kein Saame enthalten ſey. — Dies wird genug ſeyn, um von des Mannes groſsen Verdienſten um die Anatomie zu urtheilen.

VESALS Vertheidigung gegen die Bemerkungen des FALLOPIA waren nicht ganz glücklich. Doch waren es beyde groſse Männer werth, mit einander zu wetteyfern.

Zu

Zu §. 162. EUSTACHIUS übertraf seine Vorgänger an Reichthum der anatomischen Kenntnisse. Dies ergiebt sich unbezweifelt aus der Ansicht und dem Studium seiner anatomischen Tafeln.

In der Osteologie hat EUSTACH ziemlich genaue Abbildungen ganzer Skelette; verschiedene instruktive Darstellungen vertikal durchschnittener Schädelknochen, z. B. des Felsenbeins; der Cochlea; der offenen halbrunden Canäle; des Keilbeins für sich; der untern Muschelbeine u. a. m. geliefert. In seiner Schrift *Ossium Examen* betitelt, nimmt er den GALEN gegen VESALIUS in Schutz, und will beweisen, dass jener menschliche Knochen beschreibe. Diese Apologie aber gereicht mehr zum Nachtheil, als zum Vortheil seines Ruhms.

Die kleinere Myologie hat EUSTACH viel weiter verfolgt, als seine Vorgänger. Die Muskeln des Auges, besonders den schiefen mit seiner Walze, den Muskel des Steigbügels, die Muskeln des Kehl und des Schlundkopfs, des Zäpfchens, die Gesichtsmuskeln u. a. m. findet man bey ihm vollständiger als bey seinen Vorgängern beschrieben.

Die Eingeweide betreffend, so hat vorerst EUSTACH grosen Fleiss auf die Untersuchung der Nieren gewandt, wie es aus einer besondern Schrift von ihm und den dahin gehörigen Tafeln erhellet. Aeussere und innere Struktur derselben nebst vielen Abänderungen in der Gröfse, Lage und Vertheilung ihrer Gefäfse findet man von ihm genau beschrieben. Der Situs der Eingeweide im Unterleib ist in einer Tafel genau dargestellt; so auch sehr schön der Lauf der dicken Därme ins

besondere; ferner die männlichen und weiblichen Geburtstheile, die grofsen Gefäfse des Herzens, die Theile im Hirn u. a. m.

Kein Zergliederer vor dem EUSTACHIUS und wenige nach ihm, bis auf die neuern Zeiten haben das Nervenfyftem fo wahr befchrieben oder dargeftellt, als Er. Man fieht bey ihm fchon, fo viel es die Gröfse der Figuren erlaubt, das ganze Nervenfyftem in feinem Zufammenhang, die neun paar Nerven der Hirnbafis, das achte Paar und die Intercoftalnerven, mit den daher entftehenden Bauchnerven, fo gut und richtig verzeichnet, dafs ein praktifcher Arzt fich daraus einen für feinen Endzweck hinlänglich richtigen Begriff machen kann.

Auch die Angiologie, fo wohl das Arterien als das Venenfyftem findet man bey dem EUSTACH fchon ziemlich vollftändig dargeftellt. Es fehlt nur das abforbirende Syftem, welches EUSTACHS Aufmerkfamkeit entgangen zu feyn fcheint.

Ueber die Dentition haben wir eine eigene fehr fchätzbare Schrift des EUSTACH. Seine Anhänglichkeit an GALEN und feine Feindfeligkeit gegen den VESAL, waren Schwächen, die man ihm in Rückficht feiner Verdienfte und feines Zeitalters zu gut halten mufs.

Zu §. 164. SERVETS Leben, eigentlich mehr zur Kirchengefchichte gehörig, erzählt SPRENGEL (B. III. f. 34. u. ff.)

Zu Not. e. Der mir damals unbekannte, welcher SERVETS feltenes Buch *Chriftianismi reftitu-*

ſitutio 1790 wieder abdrucken lieſs, iſt wie ich nachher aus öffentlichen Blättern erfahren habe, Hr. von MURR, dem die Freunde der Literatur ſchon mehrere gute Geſchenke zu verdanken haben.

Das Buch *Syruporum ratio*, welches SPRENGEL von der Marienbibliothek in *Halle* geliehen erhielt, iſt auf der hieſigen Königlichen Bibliothek ebenfalls befindlich. Auch HALLER beſaſs es (ſ. Bibl. M. P. II. p. 34.). Es iſt alſo ſo äuſserſt ſelten nicht, wie das vorhinerwähnte vor dem neuen Abdruck war.

Die Beſchreibung des kleinern Blut-Umlaufs finde ich beym SERVET eben ſo deutlich als beym COLUMBUS; denn der Spiritus thut hier nichts zur Sache.

KAP. 3.

Zu §. 165. Ich bitte meine Leſer einen in dieſem §. eingeſchlichenen argen Druckfehler zu verbeſſern und lin. 10 ſtatt 16 zu leſen 46; ſchreibe *ſechs und vierzig*.

Zu §. 172. Der Inhalt des vorhin erwähnten Buchs *Syruporum ratio*, auf deſſen Titel SERVET ſich MICHAEL VILLANOVANUS nennt, iſt folgender: die Kochung der Krankheits-Materie, von welcher die Griechen einen viel genauern und richtigern Begriff hatten, als die Araber und deren Wirkung doch immer dahinaus liefe, daſs der gekochte Stoff verdickt würde, könne allerdings durch die von den Arabern eingeführten Syrupe befördert werden. Die Zubereitung der Syrupe übergeht er nicht. SERVET zeigt in mediziniſchen

schen Dingen viel gesunde Beurtheilungskraft. Hierauf hätte er sich einschränken sollen. Inzwischen ist durch seinen Tod CHAUVINS Name auf immer gebrandmarkt.

KAP. 4.

Von dem PARACELSUS ist nach dem Urtheil des Rec. in der N. A. d. B. hier zu oberflächlich gehandelt worden. „Denn da der Verf. — so fährt Rec. fort, — hier von Revolution redet, so war es Pflicht des Literators, zu zeigen, was und wie viel derselbe zur Stürzung GALENS beytrug; was er eigenes in seinem System hatte; was er frommte und was er schadete. Dies alles mufste aus eigener Lectüre geschöpft werden, nicht aus den *trüben* Quellen seiner Gegner. — Nur vier §§. wären für die Wichtigkeit der Sache zu wenig; da gerade diese verhafste Chymie erst eine neue Sekte; denn Hader und Streit mit den Galenikern und zuletzt die Einimpfung auf den medizinischen Stamm bewirkte."

Ich mufs hierauf erwiedern, dafs der Hr. Rec. mich hier abermals mehr nach seinem Ideal, als nach der Oekonomie meines Buchs beurtheilt hat. Nach dieser waren die dem PARACELSUS gewidmeten drey §§. gerade hinlänglich, um alle den Schaden zu schildern, den der wilde Schwärmer der Medizin zugefügt hat, indem er dem natürlichen Gang der Dinge, welcher ohne ihn eine baldige Reform der medizinischen Theorie hoffen liefs, Hindernisse entgegen warf und eine Spaltung verursachte, wodurch die ihm entgegengesetzte Partey veranlafst wurde, inniger und hartnäckiger an GALENS System zu hän-

hängen, als sonst geschehen seyn würde, weil auf seiner Seite zu viel Unsinn war, als dass sie seinen Thorheiten hätten beypflichten können.

Es möchte schwer seyn, zu zeigen, was PARACELSUS eigenes in seinem System hatte; denn er hatte eigentlich weder System noch Zweck. Zwar vermuthet SPRENGEL, die Bemühung die Cabbalah populär zu machen, und sie aufs innigste mit der Medizin zu verbinden, sey des PARACELSUS Hauptzweck gewesen (B. III. s. 335.). Allein SPRENGEL giebt auch (s. 368.) selbst wieder zu, man könne nicht umhin dem ERASTUS beyzustimmen, wenn er sagt, dass PARACELSUS fast gar keine Meynung an einem Ort vortrage, welcher er nicht am andern Ort widerspreche.

Wie kann ein solcher Mann — wie kann ein Mann ohne alle Bildung und Cultur des Geistes — wie kann ein Mann der so planlos dachte und handelte als PARACELSUS, dem es wie jedem Marktschreyer in seiner Bude, nur darum zu thun war, die Vorzüge seiner Person in Vergleichung mit andern hervorstechend zu machen, wie kann dieser Mann ein System gehabt haben?

Die Selbstlektüre der Quellen ist freylich einem Literator nicht genug zu empfehlen. Ich habe es daher oft versucht, den PARACELSUS selbst zu lesen, aber durch einen unüberwindlichen Ekel überwältigt, nie so weit in dieser Lektüre kommen können, um einen Plan, einen Zweck, ein System oder des etwas bey ihm finden zu können. Ich befürchtete immer, meinen gesunden Menschenverstand bey diesem Manne einzubüssen. Dank also den mehr ausharrenden Männern, welche

che ohne Gegner des PARACELSUS zu seyn, aus der *sehr trüben* Quelle seiner Schriften, so viel Unsinn ausgeschrieben haben, dafs man daran genug haben kann, ohne sich bey ihm selbst nach noch mehrerm umzusehn. Sey es, dafs seine Schreiber ihren Nonsens mit dem seinigen vermischt haben; macht ihn das um ein Haar besser?

Zu §. 174. Not. a. SPRENGEL (B. III. s. 337.) behauptet, dafs es wirklich eine adeliche Familie BOMBAST VON HOHENHEIM gegeben habe; also PARACELSUS wohl ein Sprössling dieser Familie gewesen seyn könne. Dem Literator kann dieser Umstand ganz gleichgiltig seyn.

Zu §. 175. Wem die kurze Darstellung der *Paracelsischen* Theorie in diesem §. nicht genügt, den verweise ich an SPRENGEL (B. III. §. 368.). Dieser unermüdete Gelehrte hat sich eigends die Mühe gegeben, die Einfälle des PARACELSUS in einen gewissen Zusammenhang zu bringen. Dies ist ihm in so fern gelungen, als die Sache sich möglich denken läfst. Aber klaren Sinn und Verstand, so dafs man einigermafsen errathen könnte, was denn der Mann eigentlich sagen will, hineinzubringen; dies hat ihm nicht gelingen können.

Zu Not. a. Ueber die lateinische Ausgabe des PARACELSUS zu Genf äufsert GUI PATIN sein Urtheil sehr naiv (*Nouv. lettres* Tom. II. p. 409.)

P. SEVERIN war ein Anhänger des PARACELSUS. TH. ERASTUS sein Gegner.

Zu §. 175. Dafs PARACELSUS Anhänger bekam und durch ihm das Ansehn des GALENUS einigermafsen in Abnahme gerieth, hat seinen Grund in den Zeitumständen, nicht in der Ueberzeugung,

die

die PARACELSUS selbst bewirkt haben sollte. Die Gemüther waren schon vorbereitet und es hatten schon mehrere Aerzte das kirchliche Joch des symbolischen GALENUS abzuschütteln gewagt. Unter diese gehört vorzüglich JOH. ARGENTERIUS, einer der ersten, die sich unterstanden, den GALENUS in seinen Grundsätzen anzugreifen. Was aber noch mehr dazu beytrug, war der ziemlich allgemeine Hang zur Schwärmerey. Daher PARACELSUS auch zweyerley Anhänger hatte. Einige, die die Mängel des *Galenischen* Systems einsahen und dieselben durch das brauchbarste was sie beym PARACELSUS fanden, zu verbessern suchten, wie z. B. GÜNTHER VON ANDERNACH (s. oben), THEODOR ZWINGER (Physiol. Med. Basil. 1610.) und JAC. ZWINGER (*principiorum chym. examen, Basil. 1606*) welche sich als Mittler zwischen die Parteyen der Galenisten und Paracelsisten stellten; andere, welche ihm blindlings folgten und allen seinen Unsinn, wie Wasser tranken, z. B. THURNEISER (s. §. 195). Haben wir nicht zu unsrer Zeit die *Gasneriaden* und die *Mesmeriaden* angestaunt und zusehen müssen, wie Priester einer vernünftigen Religion und Aerzte, die doch philosophische Köpfe seyn sollten, sich durch diese Gaukeleyen bethören liessen, theil daran nahmen und den Glauben daran fortzupflanzen sich bemühten?

Ich nehme daher von dem was ich in diesem §. über Paracelsus gesagt habe, nichts zurück.

Wahrscheinlich hatte PARACELSUS sich auch dadurch einen so grosen Ruf erworben, weil er viel gereist war. Dies diente damals zur grosen Empfehlung im Publiko; besonders wenn der Wan-

derer den Orient, den Sitz geheimer Weisheit besucht hatte (s. MÖHSEN *Beytr. z. Gesch. d. Wissenschaften in der Mark Brandenburg* s. 38.); so wie jetzt die jungen Aerzte noch immer hohe Weisheit aus England holen.

KAP. 5.

Zu §. 177. Ehe BRISSOTS Streit entschieden ward, starb er selbst 1522 an der Dysenterie.

SPRENGEL, welcher die Geschichte der *Brissotschen* Streitigkeit sehr ausführlich erzählt, erinnert gegen MOREAU, dass es nicht CARL III. von SAVOYEN, sondern dessen Sohn war, der nach arabischer Methode behandelt, starb. Da dieser Umstand zur Sache selbst nichts thut, so müssen wir dem MOREAU seinen Irrthum zu gut halten.

Die Anzahl der Gegner des BRISSOT war zahlreicher, als die seiner Vertheydiger. Ich habe die vornehmsten beyder Parteyen in den Noten des §. 178. angezeigt.

Zu §. 178. FERNEL stund in der Pariser Schule noch im 17ten Jahrhundert in grosem Ansehen; denn GUI PATIN ist seines Lobes voll. Nach den vom letztern eingezogenen Nachrichten (s. *Nouv. Lettres* I. p. 12 et 15.) ist es nicht W. PLANT der von FERNEL vor seinem Tod seine Papiere und Schriften erhielt, sondern ein gewisser JULIEN PAUMIER, durch dessen Neffen sie hernach in die Hände des TURQUET DE MAYERNE geriethen. Inzwischen nennt sich doch einmal PLANTIUS in einer Vorrede, als den Herausgeber der *Fernelschen* Schriften. Wie dies gegen-

einan-

einander auszugleichen ist, daran mag allenfalls ein Bibliograph seinen Scharfsinn üben.

Den hier aufgeführten Schriftstellern muss ich übrigens noch folgende merkwürdige Männer zugesellen.

THADDAUS DUNUS; ein Schüler CARDANS, der sich der Religion wegen nach Zürch flüchtete. Er hat verschiedenes geschrieben, wovon ich nur seine mehrmals mit verändertem Titel herausgegebene *nova constitutio artis revellendi, derivandi et simpliciter evacuandi per Venae Sectionem, Tigur.* 1557. 8. und *Miscellanea de re medica, Tigur.* 1555. angeben will. In jener Schrift nimmt er Antheil am *Brissotischen* Streit, vertieft sich aber zu sehr in Subtilitäten. In dieser erzählt er unter andern die Geschichte eines, in der Mitte dieses Jahrhunderts aus England übergegangenen bösartigen Seitenstechens.

JOHANN oder JULIUS ARGENTERIUS aus *Castelnovo*, Professor zu *Neapel*, zu *Pisa* und zuletzt zu *Turin;* eben derselbe, dessen ich vorhin schon als eines der ersten Gegners des GALEN gedachte. Er machte zwar durch seine *Commentarios III. in artem parvam* GALENI Paris 1553. und *de Morbis Lib. XIV. Florent.* 1556. viel Aufsehn; ist indessen nicht der Mann von Wichtigkeit, den man für einen Reformator ansehn könnte.

FRANZ VALERIOLA, ein Arzt in *Arles*, hernach Professor zu *Turin.* Seine *Observationes medicinales Lib.* 27. *Lyon* 1573. sind weitschweifig erzählte Geschichten glücklicher Curen. In den *enarrationibus medicinal. Lib.* 27. mit *Respons.* L. I. *Lyon* 1554. zusammengedruckt, findet man

eine medizinische Topographie von *Arles*, und die merkwürdige Beobachtung eines von Leistenbeulen und Furunkeln begleiteten bösartigen epidemischen Wechselfiebers.

LAURENT JOUBERT ein Schüler des ARGENTERIUS und des FALLOPIA, Canzler und Professor zu *Montpellier*, ein thätiger und arbeitsamer Mann; Ueberserzer des GUI DE CHAULIAC ins französische, mit einem guten, brauchbaren Commentar. Man kann ihn wohl einen Vielschreiber nennen; ich werde aber von seinen vielen Schriften nur zwey anführen; nähmlich *Paradoxorum Medicinae Decas I et II.* in welchem er verschiedene Irrthümer GALENS rügt; unter andern, dass Fäulniss die Ursache der Fieber sey, welches er mit Recht läugnet, — und *Discours populaire touchant le medecine et le regime de la santé P. I. II. Bordaux* 1579. 8. und anderwärts gedruckt. Das Buch ist etwas frey, aber in munterm Styl, der von der Laune seines Verfassers zeugt, geschrieben.

Zu §. 179. Not. e. Das Buch des BOTALLUS, dem man allerdings die unselige Methode des häufigen Aderlassens in Frankreich zuschreiben kann, führt die Aufschrift *de curatione per sanguinis missionem* Lyon 1590. GUI PATIN, ein Anhänger dieser Methode, ist ein grosser Lobredner dieses Buchs und wünscht eine neue Ausgabe desselben; *tant a cause, qu'il est rarissime, qu'a cause, que la sainte et salutaire saignée commence a s'epandre heureusement par toute la france, plus aisement et plus favorablement, que jamais* (l. *Nouv. L. I. p.* 75.). Im *Kap.* 5. der zehnten Periode

riode werde ich hievon noch etwas mehr beybringen.

Kap. 6.

Zu §. 182. Nach der Behauptung des *Peter Gericke* war auch schon bey den Römern der Gebrauch der Besichtigung der Leichname eingeführt, wenn Verdacht eines gewaltsamen Todes obwaltete; wovon er verschiedene Beyspiele anführt (s. *Programma, quo inspectionem cadaveris in homicidio apud Romanos in usu fuisse ostenditur* Helmstad. 1739.).

Auch hatten die Römer *inspectores ventris* bey Fällen von Absterben der Männer, deren Ehefrauen sich für schwanger ausgaben; und im Römischen Rechtscodex ist ein eigenes Gesetz *de ventre inspiciendo* enthalten.

Die Beyspiele älterer Gebräuche, welche in die gerichtliche Medizin einzuschlagen scheinen, begründen doch noch nicht die Existenz einer eigentlichen *Medicina forensis* in ältern Zeiten. Sie hat eigentlich ihren Ursprung in der C. C. C.

NEUNTE PERIODE.

Ich habe zu dieser Periode weniger zu supplicren, als zu den vorigen. Die Aufschrift, welche ich ihr gegeben habe, passt ihr vollkommen. Es herrschte während derselben bis in das 17te Jahrhundert eine stille Gährung zwischen den Galenisten und Chymisten, und grosse Entdeckungen oder aus-

ausgezeichnete grofse Männer hat sie viel weniger aufzuweifen, als die vorhergehende oder die folgende Periode. Man kann sie indeffen auch als die Vorbereitungszeit auf die grofsen Eräugniffe im 17ten Jahrhundert anfehen.

Kap. 1.

Zu §. 186. Wahrfcheinlich war es ein Sohn dieses DE GORRIS, der zu GUI PATINS Zeiten ebenfalls Arzt zu *Paris* war. G. PATIN lobt ihn als einen fehr gelehrten Mann, tadelt aber auch an ihm, dafs er das Aderlaffen fcheute (*quod tota vita αἱματοφοβια laboraverit*), vermuthlich weil er diefes gefährliche Heilmittel fparfam verordnete und gebrauchte.

Kap. 2.

Zu §. 187. VOLCHER COYTER hat zwar in der Zergliederungskunde den Ruhm eines VESALIUS, FALLOPIA oder EUSTACHIUS nicht erreicht; aber er doch das Verdienft, die feit ARISTOTELES eingefchlafene vergleichende Anatomie wieder geweckt zu haben. In feinem grofsen, Nota b. diefes §. angeführten Werk hat er fchöne Beobachtungen über die Ausbrütung der Eyer und die allmählige Bildung des Huhns; er fetzt des FALLOPIA Beobachtungen über die Ofteogenie fort, fo wie auch über die Sinnorganen des Gefichts und des Gehörs. Er hat Verfuche an lebendigen Thieren angeftellt, das Hirn herausgenommen, und das Thier noch fortleben gefehen, die pulfirende Bewegung des Hirns wahrgenommen, die Bewe-

gung

gung des Herzens beobachtet, Amphibien und Vögel zergliedert und ihren Bau beschrieben.

Varolius gab in seiner Schrift *de nervis opticis* auch eigene Abbildungen der Grundfläche des Hirns, die indessen unrichtig und sehr undeutlich ausgefallen sind. Die Geruchnerven z. B. leitet er aus sehr entfernten Ursprüngen her, die er gewiss nicht in der Natur, sondern nur blos in seiner Einbildung fand. Für Nerven erkennt er sie nicht, sondern blos für Werkzeuge des Geruchs. Doch sah er ein, dass aus den Hirnhölen kein Weg durch dieselben in die Nase gehe, und in diesen Hölen sey auch kein Geist, sondern wässeriger Schleim enthalten.

In seiner *Anatomie* hat er der Grimm-Darmklappe erwähnt, deren Erfindung er sich zuschreibt. Er nennt sie mit Recht eine in den Grimmdarm sich erstreckende Verlängerung des Krummdarms.

Zu §. 188. Hieronymus Fabricius hat durch seine Beschreibung der Valveln der Venen wahrscheinlich die Entdeckung des Blutumlaufs veranlasst. Uebrigens haben sich seine anatomischen Bemühungen über den Bau der Sinnorganen und der Sprachorganen erstreckt, über welche er indessen nicht viel neues sagt; auch ist manches unrichtig, wie z. B. die Behauptung, dass es mehr als drey halbrunde Canäle im Ohr gebe. Mehr Verdienste hat er sich in der vergleichenden Anatomie durch seine Beobachtungen über die Bildung des Foetus bey den verschiedenen Thieren und über die mannigfaltige Art der willkührlichen Fortbewegung erworben. Was er über das Einhergehn (*gressus*) des Menschen sagt, verdient bey

der

der Frage über den aufrechten Gang des Menschen in Erwägung genommen zu werden.

Zu §. 189. ANDR. CAESALPINUS, so behauptet SPRENGEL (B. III. s. 546.), habe nicht allein den kleinern Umlauf des Bluts, sondern auch den gröfsern gekannt und gewifs weder vom FABRICIUS noch vom HARVEY gelernt. — Dies beweist er aus einer Stelle in dem Werk *de plantis* (L. II. C. 17. fol. 234.) welche folgendermafsen lautet: *Qua autem ratione fiat alimenti attractio et nutritio in plantis, consideremus. Nam in animalibus videmus alimentum per venas duci ad Cor, tanquam ad officinam caloris insiti, et adepta inibi ultima perfectione, per arterias in universum corpus distribui, agente spiritu, qui ex eodem alimento in corde gignitur.*

Ich mufs aber, mit aller Hochachtung für Hrn. SPRENGEL, dagegen bemerken, dafs diese dunkle und wenig sagende Stelle über eine damals noch ganz unerkannte Natur-Erscheinung bey weitem nicht hinreicht, — ich will nicht sagen, um den CAESALPIN für den Erfinder des grofsen Blutumlaufs zu halten, sondern auch nur zu vermuthen, dafs sie ihm bekannt gewesen. Es ist in der ganzen Stelle von keinem Blut, sondern von Nahrungssäften in Vergleichung mit den Pflanzen die Rede. Wollte man hieraus auf eine Bekanntschaft mit dem Blutumlauf schliefsen, so müfste auch schon GALENUS damit bekannt gewesen seyn, als er gegen den ERASISTRATUS bewies, dafs in den Arterien von Natur Blut enthalten sey. Beyde Männer waren auf dem Weg, die grofse Entdeckung zu machen; aber keinem von beyden fiel es ein, Versuche über diese Sache anzustellen, und

so

so blieben sie beyde auf halbem Wege stehn. GALEN wurde an den Arterien irre; CAESALPIN an den Venen. Dieser sonst verdiente Mann hat folglich in Rücksicht der Circulation weiter gar keine Verdienste. Die kleinere kannte man schon vor ihm und die grösere entdeckte er nicht. Hätte sich vor HARVEY nur irgend jemand einen bedeutenden Wink darüber entfallen lassen, wie hätte zu des letztern Zeiten der Lärm so fürchterlich werden können, als er wirklich geworden ist?

Auch die Circulation des Bluts beym Foetus hat unmöglich entdeckt werden können, ehe man von der grösern die richtigen Begriffe erhalten hatte. Dies liegt in der Natur der Sache.

KAP. 3.

Zu §. 194. Die Chymisten hatten die Materia Medica schon mit einigen Mitteln aus dem Mineralreich vermehrt, und nebst dem Queckssilber auch das Spiesglas eingeführt. Gegen dieses letztere erhoben sich in Frankreich und besonders zu *Paris* die Galenisten mit grosser Heftigkeit, und die medizinische Fakultät gab im Jahr 1566 ein Dekret, nach welchem der Gebrauch *dieses Giftes* gänzlich untersagt bleiben sollte. Auch das Parlament verbot auf den Antrag der Fakultät allen Aerzten und Apothekern den Gebrauch des Antimoniums bey Lebensstrafe. Zu *Sedan* wurde wirklich im Jahr 1574. ein Apotheker gehangen, welcher dem Herzog VON BOUILLON Antimonium gegeben hatte (s. *Nouvelles lettres* de G. PATIN II. p. 126. et 128).

Kap. 4.

Zu §. 195. Thurneiser war es, der nächst Paracelsus den Glauben an den Stein der Weisen, an die Goldmacherey, an die Verjüngung und Verlängerung des Lebens, und an alle theosophische, cabbalistische und alchymische Thorheiten am mächtigsten verbreiten half.

Durch die Rosenkreutzer wurde die Ausbreitung dieser Thorheiten noch mehr befördert. Unter dieselben gehört auch Robert Fludd, dessen §. 158. gedacht ist.

Zu §. 196. Auf den Duchesne ist G. Patin sehr ungehalten (s. *Nouv. Lettres* I. p. 269.) Er sey nur ein Barbierpursche aus dem Ländchen *Armagnac* gewesen, u. s. w. Ich will seine eigenen Worte hersetzen: *Cette meme année (1609) il mourut ici un mechant pendard de Charlatan, qui en a bien tuè durant, sa vie et apres sa mort par les malheureux ecrits qu'il nous a laissés sous son nom, qu'il a fait faire par d'autres Medecins et Chymistes deça et de dela. C'est* Josephus Quercetanus, *qui se faisoit nommer a Paris le Sieur de la Violette lequel etoit un grand Charlatan, un grand yvrogne et un franc ignorant, qui ne savoit rien en Latin et qui n'etant de son premier Metier, que garçon Chirurgien du Pais d'armagnac, passa a Paris et particulierement a la Cour pour un grand Medecin, parce qu'il avoit appris quelque chose de la Chimie en Allemagne: je ne vous dirai rien de ce Monstre davantage etc.* (s. N. L. I. p. 269.) Man könnte hierauf, wohl fragen

Tantae ne animis Galenici irae?

Kap. 5.

Zu §. 199. Es haben mehrere Aerzte bemerkt, dafs Forestus wegen seines unglaublichen Glücks in Heilung der Krankheiten beynah alle Glaubwürdigkeit verliert. Auch G. Patin urtheilt ungünstig von ihm, nicht als von einem Chymisten, sondern weil er zu weitschweifig und πολυφαρμακος sey. Inzwischen hat Forestus doch das Verdienst, in einer merkwürdigen Schrift, *de incerto urinarum judicio (ad calc. Obss. Chirurgicarum)* der einreissenden Uromantie entgegengearbeitet zu haben.

Felix Plater kann als der erste angesehen werden, der die Idee hatte, die Krankheiten zu classificiren, ist folglich das Vorbild der systematischen Nosologen.

Wenn ich übrigens in diesem §. den Eugalenus wegen seiner *trefflichen* Schilderung des Scharbocks gelobt habe, so will ich hier zwar etwas, aber nicht alles von diesem Lobspruch zurück nehmen. Ich gebe es Hrn. Sprengel (B III. s. 89—96.) zu, dafs die damaligen Aerzte und unter andern auch Eugalenus einen allzulaxen und folglich nicht ganz richtigen Begriff vom Scharbock hatten. Was Wunder! Da man über die Notion dieser Krankheit noch heut zu Tage nicht übereingekommen ist. Selbst Hr. Sprengel verfällt in einen Irrthum, wenn er (s. 91.) sagt, H. Brucaeus habe, als Prof. in *Rostock* und Bewohner der Seeküste, die beste Gelegenheit gehabt, diese Krankheit kennen zu lernen. Hieraus müsste folgen, dafs der Scharbock vorzüglich an den Seeküsten hause: aber gerade das ist falsch. Ich, der

ich eben dieſelbe Seeküſte bewohne, wie BRUCAEUS, ich habe zwar dieſe Krankheit in ihrer traurigſten Geſtalt geſehen, aber wo? in den Gefängniſſen und im ehemaligen hieſigen Irrhaus; aber nicht an den Seeküſten, wo ich vielmehr die geſundeſten Menſchen mit den ſchönſten weiſsen und feſten Zähnen finde, um welche jede Hofdame ſie billig beneiden möchte.

Um aber auf den EUGALENUS zurück zu kommen, ſo kann man aus ſeiner Beſchreibung zuverläſsig ſchlieſsen, daſs er den Scorbut in ſeiner wahren Geſtalt geſehen habe, wenn er auch in der Aetiologie irrt, und den Scorbut ein wenig zu allgemein macht; ſo wie man in unſern Tagen in allen Krankheiten die Galle zu ſehen geglaubt hat. LIND iſt nicht der competente Richter, der über EUGALENUS abſprechen kann, da er ſeiner eigenen Hypotheſe huldigt.

Die *loopenden Varen* habe ich, ſo wie auch einen *Varentrank* in Weſtfalen kennen gelernt. Die Varen ſind keine Modification des Skorbuts, ſondern es ſind Gichtſchmerzen, die man dann wohl bisweilen *ſkorbutiſch* nennt, wenn ſie mit einem Ausſchlag auf der Haut begleitet ſind. Den Trank dispenſirt ein Kloſter, das ſchon lange im heiligen Beſitz dieſes Vorrechts iſt, und wahrſcheinlich noch lange bleiben wird.

Wenn ferner SPRENGEL (ibid. ſ. 97—100.) vom Keichhuſten behauptet, daſs er ſich verſchiedenemal epidemiſch verbreitet habe, ſo muſs ich den Zweifel äuſsern, ob in den erzählten Krankengeſchichten wirklich der Keichhuſten und nicht vielmehr eine Influenza bezeichnet ſey. In dieſer

Ver-

Vermuthung bestärkt mich WITTWER (*Ueber den jüngsten Catarrh*; Nürnberg 1782. s. 54. u. ff.). Das Wort *Coqueluche* ist erst in der Folge auf den Keichhusten der Kinder übertragen worden.

Ueber die im Jahr 1596 in Teutschland ausgebrochene Kriebelkrankheit hat die medizinische Fakultät zu Marburg ein Gutachten ausgestellt, welches GRUNER wieder hat abdrucken lassen (s. *de convulsione cereali epidemica, novo morbi genere, facultatis Medico Marburgensis responsum: libellum primum rarum et argumento gravem recudi curavit notulisque auxit* Dr. CHRIST. GOTTFR. GRUNER Jen. 1793.

Ich bemerke noch, dass

THOMAS JORDAN ein Arzt zu *Clausenburg* die in MAXIMILIANS II. Kriegsheer ausgebrochene ungarische Krankheit (*Lues Pannonica*) als ein Faulfieber beschreibt, welches ansteckend, mit heftigen Schmerzen im Kopf und in der Herzgrube, nebst Flecken und Abends erscheinenden Exacerbationen begleitet war. Die Kranken verloren oft die Gliedmasen durch eine schleunig um sich greifende Gangrän. Diarrhoe war heilsam.

Dass ferner

JOH. COYTTARUS in einer Schrift *de febre purpurea epidemiali et contagiosa* Paris 1578 — und

ANDR. TREVISO in einem andern Werk *de causis, natura, moribus ac curatione pestilentium febrium vulgo dictarum cum signis f. petechiis per. brevis tractatio Mediol.* 1588. von epidemischen Fleckfiebern handeln; wovon das erstere 1556 in Frankreich, das zweyte 1587 im Mayländschen

regierte. Beyde Traktate zeichnen sich vor andern Schriften derselben Zeit vortheilhaft aus.

ZEHNTE PERIODE.

Die Bemerkung des Recensenten in der N. A. d. B. über diese zehnte und die folgende Periode, welche zusammen genommen *Revolution der Arzneykunde durch den von* HARVEY *erfundenen Blutumlauf* überschrieben werden sollten, kann als erledigt angesehen werden, so bald man bedenkt, dass sich vom 16ten Jahrhundert an die Begebenheiten in unserer Geschichte zu sehr anhäufen, als dass man ein ganzes Jahrhundert unter eine Rubrik bringen könnte.

KAP. I.

Die Philologen und Philosophen, meint eben derselbe Recensent, hätten hier anders gestellt und genutzt werden sollen.

Ich hätte gewünscht, der Hr. Rec. möchte mir einen Wink gegeben haben, wie diese bessere Stellung zu bewirken seyn möchte; ich hätte gern Gebrauch davon gemacht. In Ermanglung dieser Anweisung aber muss die Stellung vorerst unverändert bleiben.

Zu §. 208. CASPAR HOFFMANN verband mit seiner grosen Gelehrsamkeit doch einen gewissen pedantischen Stolz, der ihn gegen die Verdienste anderer Gelehrten ungerecht machte. So soll er z. B. gegen FERNEL sehr losgezogen haben, welches

ches selbst sein Freund GUI PATIN an ihm heftig tadelt (s. *Nouv. lettres I. p.* 20.).

VEIT PATIN, ein munterer Kopf und grosser Gelehrter, auch in andern Fächern der Gelehrsamkeit ausser der Medizin, hat, meines Wissens, ausser einigen Streitschriften, nichts gedrucktes hinterlassen. Inzwischen stand er mit den berühmtesten Gelehrten und Aerzten im Briefwechsel. Der angenehme und lehrreiche Inhalt, und der muntere Ton, in welchem diese Briefe geschrieben waren, veranlasste den Druck derselben nach des V. Tode. Die erste Sammlung erschien in drey Bänden unter dem Titel *Lettres choisies*; eine andere betitelt *Nouvelles lettres* in zwey Bänden enthält diejenigen Briefe, welche er an seinen vertrauten Freund CARL SPON zu *Lyon* geschrieben, und aus beiden Sammlungen ist eine dritte in einem Bändchen entstanden, mit der Aufschrift *Esprit de* GUI PATIN, in welcher man seine scherzhaften Reden und witzigen Einfälle gesammelt hat. Die *Nouvelles lettres* sind vor andern lehrreich, theils weil der Verf. darinnen von sich selbst die zuverlässigsten Nachrichten giebt, (T. I. p. 78.) theils weil er so wohl seine politischen Grundsätze, die man heut zu Tag fur erzjacobinisch halten würde, als auch sein medizinisches Glaubensbekenntniss vielfältig an den Tag legt. Mönche und Apotheker waren sehr oft ein Gegenstand seiner satyrischen Geissel. GUI PATIN ward gebohren 1602 und starb 1672. Ich habe in jenen *Nouvelles lettres* viele interessante Nachrichten über die herrschenden Grundsätze der zwey Parteyen gefunden, in welche die Aerzte in Frankreich in dieser Periode getheilt waren; und werde davon weiter unten Gebrauch machen.

Zu §. 212. GASSENDI war noch liebenswürdiger durch seine Sitten, als grofs durch seine Gelehrsamkeit, GUI PATIN der nicht schmeichelt, schreibt an seinen Freund SPON: *J'ai grand regret, que vous n'aiés veu l'incomparable Mr.* GASSENDI. *C'est un digne personnage. Vous eussiés veu un grand homme en petite taille; c'est un abregé de vertus morales et de toutes les belles sciences, mais entre autres d'une grande humilité et bonté et d'une connoissance tres sublime dans les mathematiques* (s. N. L. I. p. 168.) und weiter unten (T. II. p. 151.) kündigt er seinem Freund GASSENDIS Tod an: *Fuit* GASSENDUS, sagt er, *vixit annos 65, et vivere desiit heri circa tertiam pomeridianam. Per tanti Viri obitum grave vulnus agnosco inflictum reipublicae literariae. Eum lugebunt artes mathematicae, lugebit sanctior et purior philosophia.*

KAP. 2.

Zu §. 215. Ein hessischer Arzt, sagt SCHROEKH (*allgem. Weltgesch.* Th. III. s. 385.), Nahmens HELWIG DIETRICH war in der ersten Hälfte des 17 Jahrhunderts schon auf die Spur von dem Umlauf des Bluts im M. K. gekommen. — Es wäre zu wünschen, dafs Hr. SCHROEKH genauer angezeigt hätte, wo und wann dies eigentlich geschehen ist. Ein gewisser DIETRICH rühmt zwar in einer 1655 erschienenen Schrift selbst von sich, dafs er 1622. dem CASPAR HOFFMANN die Circulation bewiesen habe; allein dieses auf nichts gegründete Selbstlob kann doch keinen Grund für den Geschichtschreiber abgeben, worauf er bauen mag (s. HALLER *Bibl. Anat. I.* p. 347).

Zu

Zu §. 216. Not. a. Jene Stelle, wo HARVEY seine Beobachtung von der Unempfindlichkeit des Herzens anführt, steht in *Exercitat.* L. I. p. 156. Zwar will man jetzt dieser Beobachtung allen Werth absprechen — man will so gar den Zergliederern, welche im Herzen keine Nerven finden können, das Gesicht absprechen. Und warum? Um eine *Meynung* durchzusetzen.

Zu §. 218. Von dem J. RIOLAN, sagt selbst sein Freund GUI PATIN, er sey ein Mann, *qui malit amicum perdere, quam verbum.* (N. L. I. p. 212.).

Zu §. 220. Es gehört mit zu der Carakteristik des G. PATIN, dass er weder die Entdeckung der lymphatischen Gefäse, noch selbst pathologische Leichenöffnungen schätzte, weil die Praxis keinen Nutzen daraus zöge (s. N. L. II. p. 80 und 221.). Man öffnete den Leichnam einer Frau, welche drey Monate vor ihrem Tod sinnlos gelegen und einen vollen intermittirenden Puls gehabt hatte, und fand einen Abscess im Hirn nebst einer starken Erweiterung der Lungen-Arterie. Und was sagt G. PATIN hierzu? *Je n'en fais pas grand etat; quia rara non sunt artis et vix conferunt ad bene medendum* (*ibid. p.* 176.). Zu diesem Urtheil scheint ihn aber nur der Parteygeist verleitet zu haben, indem es Wundärzte waren, die den Leichnam geöffnet hatten. Zur Glaubwürdigkeit in solchen Dingen werde ein Arzt erfodert.

KAP. 3.

Zu §. 225. Die in der vorigen Periode angegangenen Streitigkeiten wegen dem Antimonium dauer-

dauerten noch fort, und wurden mit grofser Erbitterung geführt. Die Aerzte am Hofe achteten des Verbots nicht mehr, verordneten dieſes Mittel häufig, und wurden von G. PATIN und ſeinen Freunden für Giftmiſcher gehalten. Dieſer giebt einem Arzt Namens St. JAQUES die Schuld, daſs er als Dekan 1637 die Regiſter der Fakultät verfälſcht, und das *vinum emeticum* wider Wiſſen der Fakultät in den *Codex medicamentarius* eingerückt habe. Unſtreitig gieng man, wie in allen Sachen, worein ſich Erbitterung miſcht, auf beyden Seiten zu weit. Die Antimonial-Aerzte (ſo nennt ſie G. PATIN) gaben das Antimonium, ohne Unterſchied in allen Krankheiten und giengen mit der Doſis zu weit; die Galeniſten, und an ihrer Spitze PATIN verſchrien nicht allein das Antimonium, ſondern auch viele andere ſonſt nützliche Arzneymittel, bloſs weil ſie von den Arabern kämen. So ſchätzt z. B. PATIN nicht die Geſundbrunnen (N. L. II. p. 191.) nicht die Manna (p. 238.), nicht die Opiate (p. 282. u. a. m.). Verzeihlich iſt es ihm, daſs er die damals unter dem Namen *pulvis febrifugus Ieſuitarum* bekannt werdende Fieberrinde nicht ſchätzte, da ſie noch nicht unter den Händen der Aerzte war, und ſich folglich noch nicht in ihrer ganzen Vortrefflichkeit gezeigt hatte. Allein unverzeihlich iſt es einem Manne von ſeinem Kopf und Einſichten, geglaubt zu haben, die Medizin bedürfe keiner neuen Arzneymittel mehr; alles nützliche wäre bereits erfunden, und das Aderlaſs ſey allein beynah die Panacee gegen alle Krankheiten. Doch hiervon weiter unten.

Kap. 4.

Zu §. 227. Van Helmont ſtand zwar bey den Galeniſten in gleicher Verdammniſs mit den Arabern und mit dem Paracelsus. Dies verdiente er aber nicht: denn wenn man ſeine Schriften mit Aufmerkſamkeit lieſt, ſo bemerkt man leicht den ſcharfen Beobachter an ihm, der die Nichtigkeit der galeniſchen Theorie ſehr wohl einſah und vielleicht ein wohlthätiger Reformator geworden wäre, wenn ihn nicht ſelbſt wieder Theoſophie und eine nicht gezügelte Einbildungskraft auf andere Extreme geführt hätten.

Zu §. 229. Die Galeniſten verwarfen nicht allein ſehr viele den Chymiſten beliebte einfache Arzneymittel, ſondern auch durchgängig die zuſammengeſetzten und mit ihnen die Kunſt, ſie zu verfertigen, die Pharmacie. *C'eſt de la forfanterie, qui nous vient des Arabes*, ſagt G. Patin an verſchiedenen Orten.

Patin ſpricht hin und wieder von *Frankfurter* Pillen, welche von Teutſchland aus ſehr gerühmt würden.

Kap. 5.

Zu §. 231. Aus den Briefen des G. Patin läſst ſich beynah die ganze Pathologie und Therapie der Galeniſten der damaligen Zeit, als einer der mediziniſchen Haupt-Parteyen in Frankreich, darſtellen. Ich werde eines und das andere auszeichnen. Zuerſt von den Pocken. Das Pockenfieber ſey *Synochus ſumme putris a multa materia craſſa et ſordida, in qua et ex qua papulae emergunt,*

tanquam ſymptomata morbi magnitudinem et Cacoethiam adagentia. Man müſſe es als ein anhaltendes Fieber behandeln, *habita ſemper ratione excellentis et ſordidae illius putredinis, a qua pendet morbi malitia et tot ſymptomatum, quae ab ea emergunt* (N. L. I. p. 52.). Die Griechen hätten die Krankheit nicht gekannt und die Meynung der Araber, daſs ſie *a ſanguine menſtruo* herkomme, ſey falſch; ſonſt müſsten alle Menſchen die Krankheit bekommen; er habe aber ſehr viele gekannt, die ſie nie bekamen. Er ſelbſt habe ſie nie gehabt und dies habe er ſeiner Mutter zu verdanken, die ihn an ihren Brüſten genährt, und keinen Mehlbrey gegeben hat. Dieſem Brey ſchreibt er die Entſtehung der Pocken zu (p. 58. u. a. m.).

Nach dieſer Theorie muſs man ſich wundern, wie G. Patin es hat wagen können, bey den Pocken ganz unbarmherzig Blut abzuzapfen. Das beſte Mittel ſey, ſagt er (I. p. 342.) gleich im Anfang der Krankheit ohne Bedenken Ader zu laſſen, *ad contemperandum fervorem et extinguendam acrimoniam ſanguinis exuberantis ex utraque baſilica.* Ein Beyſpiel von dieſer Curart, bey welchem jeder vernünftige Arzt ſtaunen muſs, iſt folgendes (T. II. p. 154.). „Ich habe, ſagt G. Patin ſeit 3 Wochen einen 18 jährigen Edelmann aus *Languedoc*, welcher an ſehr gefährlichen und bösartigen Pocken krank lag, in der Cur gehabt: *Il a été ſaigné dix bonnes fois, et ante eruptionem et in ipſa eruptione et poſt plenam eruptionem; nec aliter fieri poterat, propter plenitudinem, febrem, putredinem, ſuffocationis inſtantis periculum et alia perniciosa ſymptomata, quibus tandem defunctus eſt, et hodie feliciſſime con-*

convalescit. Er ſagt, er werde mit der Zeit in ſeinem Vaterland Preſident werden und allen Aerzten zu *Toulouſe* befehlen, den Pockenkranken Ader zu laſſen. *Ipſe morbus* (ſo fährt PATIN fort) *totus eſt a ſanguine eoque multo putri ſupra modum, cum febre, anhelitus difficultate, affectu cruentoſo, vomitu, diarrhoea, lumborum dolore, et aliis ſymptomatis, quae ſanguinis miſſionem requirunt, ideoque graviter peccant haemophobi.*"

Eben ſo heilte G. PATIN die Gicht: *Arthritici doloris*, ſagt er (*II. p.* 82.) *etiam graviſſimi, ſummum remedium eſt, Venae-Sectio etiam ter quaterve repetita per diem: et eſt omnium anodynorum illa tutiſſimum ac nobiliſſimum atque certiſſimum.*

G. PATIN war der Arzt des berühmten GASSENDI. Er verbot ihm die Faſtenſpeiſen, deren ſich der Philoſoph dennoch nicht enthielt und in einen heftigen Cholera Morbus verfiel. PATIN ließ ihm zweymal die Ader öffnen und einige Clyſtiere ſetzen, worauf GASSENDI wieder genas. Inzwiſchen war er ſchwindſüchtig und mit einem ſchleichenden Fieber behaftet, woran er auch ſtarb. Eines Tages ſchickte eine vornehme Dame ihren Arzt FOUGERAIS zu ihm, welcher ihm rieth, eine FONTANELLE auf dem linken Arm ſetzen zu laſſen. Dies nahm ihm G. PATIN ſehr übel: *os hominis!* ſagt er, was iſt das für ein Mittel gegen eine faule Lunge!

Wie viel überhaupt PATIN auf das Aderlaſſen hielt, wiſſen wir aus dem obigen ſchon. Doch wurde bey einem Waſſerſüchtigen nicht Ader gelaſſen, ſondern einen Tag um den andern purgiert.

Der

Der Keichhuſten ſcheint 1644. in Paris epidemiſch geweſen zu ſeyn. Die Pariſer nannten dieſe Krankheit *une quinte*, *quod quinta quaque hora videatur recurrere.* PATIN lieſs ſeinem einigen dreymonatlichen Sohn in dieſer Krankheit zweymal zur Ader und hält dafür, *quod morbus fiat a decubitu ſeroſi, tenuis et crudi humoris in pulmonem defluentis atque depluentis, tum a cerebro, tum a venis thoracicis, quae feruntur ad Xum diem* (N. L. I. p. 55.)

Ich übergehe verſchiedene andere Therapeutiſche Züge, um noch folgendes anzumerken.

In der *Provence* ſoll es in dieſen Zeiten noch viele Ausſätzige gegeben haben. (T. II. p. 102. u. 115.)

In *Bourdeaux*, zu *Rom*, zu *Neapolis* hat in der Mitte des 17ten Jahrhunderts die Peſt regiert. Die auf der Reiſe nach *Rom* begriffene Königinn CHRISTINA muſste ſo lange zu *Turin* bleiben, bis die Seuche ſich gelegt hatte.

Zu §. 232. Die Teutſchen waren keine ſo dreiſte Aderlaſſer, wie die Franzoſen. Dies nimmt ihnen auch G. PATIN ſehr übel. *L'Hematophobie*, ſagt er (*II. p. 266.*) *eſt une dangereuſe hereſie. Jel m'etonne, comment les Allemands ne ſe corrigent de cet abus ſi etrange et qui leur eſt ſi fort prejudiciable.* Es iſt bemerkungswerth, dals er kurz vorher die Geſchichte einer Dame erzählt hat, welche nach zweyen Aderläſſen an zurückgetretenen Maſern ſtarb. Es fällt ihm gar nicht ein zu ahnden, dals die unzeitigen Aderläſſe dieſes Zurücktreten bewirkt haben könnten.

So

So zürnt PATIN auch sehr auf SENNERT und läfst sich wohl verächtliche Ausdrücke gegen ihn entfallen, weil er bey Greifen und Kindern Behutsamkeit im Gebrauch des Aderlassens empfiehlt. (T. II. p. 404.) Zu *Paris* heile man 80jährige Greise und zwey bis dreymonatliche Kinder durch dieses herrliche Mittel.

PATIN dachte nicht daran, dafs die Nachwelt auch ihn richten würde.

Zu §. 234. Der unselige Streit der Aerzte mit den Wundärzten gährte auch in diesem Jahrhundert noch fort (s. *Recherches hist. et crit.* p. 309. u. ff.)

KAP. 6.

Zu §. 237. Es könnten zu den Schriftstellern über gerichtlich medizinische Gegenstände noch CASPAR A REIES mit seinem *Elysius jucundarum quaestionum campus;* Brüssel 1661. und RODERICUS A CASTRO, welcher einen *Medicus politicus* s. *de Officiis medico politicis Hamb.* 1614 schrieb, gerechnet werden. Sie gehören jedoch beyde unter die *Deos minorum gentium.*

EILFTE PERIODE.

KAP. 1.

Zu §. 242. Die LOCKESCHE Philosophie war unter allen bis jetzt ersonnenen philosophischen Systemen dasjenige, welches der Arzneywissenschaft am angemessensten war, und auf dessen Grund die

Aerzte

Aerzte am sichersten fusen konnten. Unglücklicher weise aber ist kein phylosophisches System von den Aerzten so sehr vernachläßigt worden, als dieses. Sie hiengen erst der Cartesianischen, dann der Leibnitz-Wolfschen Philosophie an, und erwiesen dem grösten ihrer Kunstverwandten, dessen Philosophie sie allein am sichersten in ihren Untersuchungen leiten konnte, den schnödesten Undank. Lockens Philosophie enthält die reine Physiologie der menschlichen Seele, aus der Quelle der unbefangensten Beobachtung hergeleitet.

Die Seele, sagt Locke, ist im Anfang ihrer Existenz eine *Tabula rasa.* Sie hat keine angeborne Begriffe, noch bringt sie irgend eine spekulative oder praktische Idee mit auf die Welt. Alle ihre Ideen sind erworbenes Gut, entweder einfach oder zusammengesetzt. Einfach sind die Ideen, wenn sie nur aus einer einzelnen Perception entstanden, wenigstens nicht aus mehrern zusammengefügten Ideen bestehn.

Wir erhalten diese Ideen entweder durch die Sinnen; bisweilen durch ein Sinnorgan allein; bisweilen durch mehrere zugleich;

Oder durch die Beobachtung über uns selbst; oder durch beyde Wege zugleich.

Die äusern Gegenstände, durch welche wir Ideen erhalten, erregen dieselben entweder durch ihre *qualitates primarias*, oder *secundarias;* jene sind Bewegung, Ruhe, Festigkeit und Configuration der Theile. Diese sind nichts anders als die Folgen der uns unbekannten Wirkung der erstern; oder der impalpablen und unsichtbaren Theile der Körper (Diese Distinction ist wohl nicht scharf genug gefasst).

Die Seele hat das Vermögen, dieſe Ideen aufzufaſſen; ſie aufzubewahren d. i. ſie einige Zeit feſtzuhalten oder zu *betrachten*, oder ſie, wenn ſie verſchwunden ſind, wieder zurück ins *Gedächtniſs* zu rufen. Ferner, ſie zu bearbeiten; denn 1) unterſcheidet ſie dieſelben von einander. In ſo fern ſie nun die kleinſten Verſchiedenheiten unter ihnen bemerkt, ſo übt die Seele *Beurtheilungskraft* aus. Wird ſie die leichteſten Aehnlichkeiten gewahr, ſo iſt es *Witz*, oder *Verſtand*. 2) Vergleicht ſie die Ideen unter ſich. 3) Sie verbindet dieſelben oder ſetzt mehrere zuſammen. Sind es welche von verſchiedener Art, ſo entſteht daraus eine zuſammengeſetzte Idee; ſind ſie aber von einer und eben der Art z. B. Einheiten, ſo kann man dies eine ausgedehnte Idee nennen.

Wenn man ſagt, die Seele abſtrahirt, ſo heiſst das; ſie ſondert oder trennt von einzelnen Ideen dasjenige, was ihren Unterſchied unter ſich ausmacht. So entſtehen *allgemeine Ideen*.

Die zuſammengeſetzten Ideen beſtehen aus zwey oder mehrern einfachen, in ein Bild zuſammengefloſſenen. Sie betreffen entweder Modificationen, oder Subſtanzen, oder Verhältniſſe.

Sprache und ſtufenweiſe Seelenbildung des Menſchen ſind hiernächſt die Gegenſtände der Unterſuchung unſeres Philoſophen (ſ. deſſen *Eſſay on the human Unterſtanding*, *London* 1690; oder *Eſſai ſur l'entendement humain Amſterd.* 1723).

Dieſe ſo einleuchtenden Grundlinien einer empiriſchen Pſychologie ſchienen ſowohl Aerzten als Philoſophen zu einfach; daher auch Hr. Eberhard

HARD LOCKEN eines Mangels an Tiefſinn und Gründlichkeit beſchuldigt. Dies Urtheil kann zwar einem Anhänger LEIBNITZENS zu gut gehalten werden. Nur wünſchte ich dagegen, daſs die Aerzte ſich immer an LOCKE gehalten hätten. Es wäre weder ein Mechanismus noch ein Stahlianismus entſtanden.

KAP. 2.

Zu §. 248. Die Abbildung des Pancreas mit ſeinem Ductus und Inſertion in das Duodenum bey DE GRAAF (*de Succi Pancreatici natura et uſu Leid.* 1671.) hat das Verdienſt, daſs ſie die beſte in ihrer Art, und noch von keiner neuern übertroffen iſt. Ueberhaupt ſind die guten Abbildungen in der Splanchnologie ſeltener, als in den übrigen Theilen der Anatomie.

Die Kupfer in ſeinen Werken über die Geburtstheile ſind zwar nicht durchgängig zu loben; doch ſind ebenfalls einige ſehr gute darunter.

Den Wunſch, daſs irgend ein geſchickter Anatomiker die von LOWER gegebenen und in der Folge überſehenen Winke über die Direktion der Fibern im Herzen weiter verfolgen möchte, hat in unſern Zeiten der berühmte WOLFF erfüllt (ſ. *Acta Acad. ſcient. Petrop. pro A. 1780 et 1781*). Es ſcheint inzwiſchen, daſs die Phyſiologie noch nicht viel Nutzen aus dieſer mühſamen Arbeit gezogen hat.

Zu §. 249. Unter die Erfindungen RUYSCHS gehört auch die *membrana ſpuria* ſeines Namens, welche aus der fibrolen Subſtanz des Bluts, wenn man daſſelbe in ſeinem Ausfluſs aus der Ader mit

einer Ruthe umrührt, zu entstehen pflegt. Diese Beobachtung hätte die Aerzte früher können auf die Beschaffenheit der Entzündungshaut aufmerksam machen, wenn Ruysch nicht selbst ein Spielwerk daraus gemacht hätte.

Einen Irrthum begieng er, als er glaubte einen Zirkelrunden Muskel im Grund des Uterus entdeckt zu haben (s. *Tractatus de musculo in fundo uteri observato etc. Amst.* 1726). Dieser Muskel hat sich nie bestätigt und wahrscheinlich haben den alten Mann blutige Streifen im Grund des Uterus irre gemacht. Noch jetzt hat niemand zuverlässig Muskelfibern im Uterus gesehen.

Zu §. 250. Th. Willis war selbst nicht Zergliederer, sondern Lower war sein Vorarbeiter. Er ist, wie ich bemerkt habe, der Urheber der Hypothese von dem verschiedenen Einfluss des grossen und kleinen Hirns auf die Thierischen und Lebensverrichtungen. Das Hirn bestimmte er für die animalischen Verrichtungen, das kleine Hirn für die Lebenshandlungen. Von einem Nervenzergliederer, der sich so leicht von dem Ungrund dieser Hypothese hätte überzeugen können, hätte man dieselbe nicht erwarten sollen. Die Phantasie und das Begehrungs - Vermögen versetzte er in den schwielichten Körper, die Perception in die gestreiften Hügel und das Gedächtniss in die Falten des Hirns.

In seinen *Opp. Omn.* sind die Figuren schlecht; in den kleinern Ausgaben der *Anatome Cerebri* von 1664 sind sie besser. Doch sind die

Abbildungen der Vertheilungen des Intercoſtalnerven und des Vagus ſehr unnatürlich.

Vieussens hat den Bauchnerven nebſt ſeinen Knoten und Geflechten zuerſt mühſam unterſucht. Er war hierin der Vorarbeiter der Neuern. Selbſt die Figuren, in welchen die Nerven allein, ohne benachbarte Theile, dargeſtellt ſind, haben ihr Verdienſt. Es ſind Nervenſkelette, die eben ſo inſtruktif ſind, als Knochengerippe.

Zu §. 251. Die Wahrheit des gewöhnlichen Sprüchworts *duo cum faciunt idem, ſaepe non eſt idem*, beſtätigt ſich unter andern vorzüglich durch die von Glisson ſo wohl, als von Haller entdeckte Reitzbarkeit. Glissons Entdeckung wurde nicht geachtet: die Hallersche hingegen machte Epoke.

Glisson beobachtete die Erſcheinungen der Reitzbarkeit mit vielem Fleiſs und beſchrieb ſie der Natur getreu. Er nahm an, daſs die Irritabilität ſich gegen den Reitz auf dreyerley Art äuſsere: 1) durch *natürliche* Contraction ohne Empfindung; 2) mit *Empfindung* oder durch dieſelbe; 3) durch die von innen erregte Wirkung eines *thieriſchen Begehrens*. Die übermäſsige Reitzbarkeit nannte er die *unruhige* oder die *juckende (pruriens)*, da ſie gleichſam dem Reitz entgegen zu ſtreben ſcheint. Wer wird nicht hierin den ſcharfſinnigen Späher der menſchlichen Natur erkennen, dem ſeine Zeitgenoſſen und Nachfolger

die

die schuldige Gerechtigkeit nicht wiederfahren liefsen?

Kap. 3.

Zu §. 254. Den Beweis, dafs das verschluckte Gift der Vipern nicht schade, führte *Redi* durch die von J. Sozzi an sich selbst gemachte Versuche, welcher eine ziemliche Quantität dieses Gifts ohne Schaden verschluckte.

Eine lateinische Uebersetzung des wichtigen *Redischen* Werks *de insectis* kam zuerst in *Amsterdam* heraus 1671. Hier hat Redi den bisherigen Glauben an die Generation aus der Fäulnifs zuerst bestritten und gezeigt, dafs aus der Fäulnifs nichts erzeugt werde, und dieselbe nur die Eyer der Insekten ausbrüte.

Ueber die Reproductionskraft, und über die Dauer der Lebenskraft bey kaltblütigen Thieren, nach dem Verlust wesentlicher Theile z. B. des Kopfs, machte Redi schon zu seiner Zeit sehr interessante Bemerkungen.

Die Wichmannsche Theorie von der Krätze ist schon von Redi behauptet worden.

Valisneri hat, aufserdem dafs er zuerst gezeigt hat, die Eingeweidewürmer seyn in den Thieren einheimisch, das Verdienst, auch die Hypothese der Erzeugung aus den Saamenthierchen, zur Zeit da sie neu und allgemein beliebt war, gründlich widerlegt zu haben.

Zu §. 257. Auch in Frankreich erhielt der Thee schon einen Lobredner an *Morisset*, welcher in einer zu *Paris* 1648 gehaltenen Disputation — *Ergo The Chinensium menti confert* — bewies, dass der Thee den Seelenkräften zuträglich sey (s. G. Patin *Nouv. lettres* I. p. 111. et p. 117.). Patin erzählt, Morisset habe diese Schrift dem Canzler zu gefallen auf das Catheder gebracht, welcher diese *drogue* in Ruf gebracht hätte. Die Fakultät nahm diese Schrift übel auf, und machte dem Dechant Vorwürfe, dass er sie hatte durchgehn lassen.

Kap. 5.

Zu §. 264. Pechlin, Brunner und Schellhammer gehören auch unter die guten Beobachter, und es sind von ihnen sehr merkwürdige Observationen aufgezeichnet worden. Doch laufen auch welche mit unter, die etwas Leichtgläubigkeit verrathen z. B. die Geschichte eines Gärtners, der achtzehn Stunden unter dem Wasser gelebt haben soll (s. Pechlin *de aeris et alimentorum defectu sub aquis*; Kiel 1676.). Pechlin quält sich sehr, um eine Sache zu erklären, die an sich schon die Kennzeichen des Trugs an der Stirne trägt.

Pechlin sah zu seiner Zeit schon ein, dass der Speichelfluss zu Cur venerischer Krankheiten unnöthig ist.

Auch Brunner machte diese Bemerkung. Er selbst gab das versüsste Queckssilber in sehr geringer

ringer Dosis, mit einem Dekokt, in welchem Queckfilber abgekocht war. Diese Methode verdiente vielleicht wieder hervorgesucht zu werden.

Schellhammer, obschon ein Gegner des Sylvius, war von dessen Irrthümern nicht ganz frey; sonst würde er beym Fieber keine Gährung im Blut angenommen haben (*de genuina febris curandae methodo*).

Ich führe ausser den genannten noch den Lucas Antonius Portius, einen Neapolitaner, der aber in Teutschland Feldmedikus gewesen ist, hier an; weil er ein grosser Feind des Blutlassens war, und dasselbe auch nicht einmal bey Entzündungen zulassen wollte. Er schrieb *Erasistratus s. de sanguinis missione*; Rom 1672.

Auch seine Schrift *de militis in castris tuenda valetudine*; Wien 1685, ist schätzbar. Gute Schriften dieser Art sind noch jetzt selten.

Zu §. 265. Das Wort *Rhachitis*, welches Glisson zuerst brauchte, mag wohl seine Etymologie in dem Englischen *the Rickets* haben. Die Krankheit war, als Glisson schrieb, etwa seit 30 Jahren im westlichen England bekannt, und von da nach *London* gekommen. Die Schilderung der Verheerungen, welche der Verf. in den Leichnamen der daran verstorbenen fand, ist schrecklich und es ist wahrscheinlich, dass auch diese Krankheit in ihrer Neuheit bösartiger war als jetzt; dass sie folglich gelinder worden ist. Die Ursache der Krankheit, meint er, sey eine kalte und feuchte Intemperies, nebst einer Trägheit und Mangel der

Nervengeister. Der Sitz der Krankheit sey das Rückmark und die Theile, die ihre Nerven daher erhalten. Die Nebenursache sey die Schwäche der Theile. Diese Aetiologie lautet zwar etwas alt. Man hat seit GLISSON sehr viel an der Aetiologie dieser Krankheit gebessert. Einer meinte dies, der andere das. Noch jüngst wollte man die Rhachitis für eine Krankheit der resorbirenden Gefäfse ausgeben, welches wohl anzunehmen wäre, wenn man nur gleich einsähe, wie die Wirkungen mit der Ursache zusammenhängen. Ich fürchte, wir wissen noch nichts zuverlässigeres davon, als was schon GLISSON sagte.

RAMAZZINI gehört besonders unter die guten Schriftsteller über epidemische Constitutionen. Seine meisten Schriften betreffen diesen Gegenstand. In dem Werk über die Krankheiten der Künstler herrscht hin und wieder viel italienische Weitschweifigkeit.

Zu §. 267. Ueber BAGLIV fällt HALLER (*B. M. P. IV.* p. 197.) ein ungünstiges, und wie ich glaube, ein etwas unbilliges Urtheil. Der Werth eines Schriftstellers mufs nicht auf den Beschuldigungen seiner Gegner, besonders nach seinem Tod, sondern auf der Würdigung seiner Schriften beruhen. Irrthümer hat BAGLIV; aber wer ist frey davon? Um seinen Ruhm zu untergraben hätte man zeigen müssen, dafs er die Materialien seines trefflichen Werks *de praxi Medica* aus andern Schriftstellern hergenommen hat, davon ist aber nichts erwiesen. Das Laster des Neids der Schriftsteller gegeneinander scheint in Italien

ein-

einheimiſch zu ſeyn und iſt von da zu uns nach Teutſchland gekommen.

Zu §. 268. Not. b. Die Stelle, wo LASSUS die Geſchichte der Transfuſion in Frankreich erzählt iſt, p. 137. u. ff. Es ſoll von dieſem ſehr guten Buch eine teutſche Ueberſetzung exiſtiren, die ich aber nicht kenne.

Zu §. 269. Die zu unſeren Zeiten von den Wundärzten der Akademie zu *Paris*, mit etwas mehr Geſchrey, als nöthig war, aufgeworfene Streit-Frage: ob die Haaſenſcharte nicht ohne Nadeln und folglich ohne blutige Nath geheilt werden könnte? iſt ſchon im vorigen Jahrhundert rege gemacht worden. JOH. MUYS führt Beyſpiele ſolcher Curen ohne Nadeln an; (ſ. *Podalirius redivivus* ſ. *dialogus inter Podalirium et Philiatrum. Leid.* 1686.) Es geſchieht alſo nichts neues unter der Sonne.

Zu Ende dieſes Jahrhunderts erregte die Krankheit des Königs LUDWIG XIV, eine Geſäſsfiſtel, die Aufmerkſamkeit der Kunſtverwandten, und des ganzen Hofes. FELIX der Leib-Chirurgus operirte den König, nachdem er ſich an ſehr vielen Kranken der Art geübt hatte, mit dem Inſtrument, welches jetzt noch *Biſtouri Royal* heiſst. Man behauptet, mehrere Höflinge haben ſich, ohne eine Fiſtel zu haben, ebenfalls an derſelben operiren laſſen, um die Ehre zu haben, mit der Krankheit des Königs behaftet geweſen zu ſeyn. Wie ſich die Zeiten in 100 Jahren ändern können! Die Operation am König beſchreibt LE

MONNIER (*Traité de la fistule de l'anus. Paris 1689*).

Ueber Knochenkrankheiten haben wir aus dieser Periode zwey nicht zu verachtende Schriftsteller; nämlich GABRIEL CARL LE CLERC (*l'Ecole du Chirurgien* Paris 1684. und *la Chirurgie complette* Paris 1698.) und JOSEPH DÜ VERNEY (*Traité des maladies des os*; von SENAC herausgegeben; *Paris* 1750.).

Zu Ende des verflossenen Jahrhunderts lebte auch der bekannte Augenarzt, THOMAS WOOLHOUSE in einem grosen Ruf, dessen er nicht würdig gewesen zu seyn scheint. Er war roh von Sitten, kannte kaum die Anatomie des Auges und lebte mit den berühmtesten Männern seiner Zeit im Streit. Seine Operationsmethoden z. B. bey der Thränenfistel und die Skarification des Auges mit Gerstenähren werden jetzt mehrentheils verworfen.

Zu §. 270. Die Frage von der zeitigen Lösung der Nachgeburt gab im Jahr 1681 schon in Italien die Veranlassung zu einem heftigen Streit zwischen dem mit Ruhm erwähnten RAMAZZINI und dem Arzt MONEGLIA.

Es war eine *Marchesina* MARTELLINI BAGNESI in der dritten Stunde nach der Geburt, mit ungelöster Nachgeburt gestorben. Diesen Fall beschrieb RAMAZZINI und behauptete, die Dame sey nicht an der zurückgelassenen Nachgeburt, sondern an einem damals herrschenden

bösar-

bösartigen Fieber gestorben. Monteglia behauptete das Gegentheil. Dies war die Ursache des Streits, welcher von beyden Seiten mit der dieser Nation eigenen Erbitterung geführt wurde. Das Recht mochte wohl im Grunde auf Ramazzinis Seite seyn.

Zu den Schriftstellern über die Entbindungskunde in dieser Periode könnten noch gerechnet werden:

Cosmus Viardel (*Observations sur la pratique des accouchemens, Paris* 1671.).

Paue Portal (*La pratique des accouchemens, Paris* 1685.). Er empfiehlt sehr, die Geburt nicht zu treiben, sondern die Natur abzuwarten.

Justina Siegmundin (*Brandenburgsche Hofwehmutter*; Cölln an der Spree 1690.). In den Handgriffen dieser Frau herrscht viel Dreistigkeit und Voreiligkeit. Wann ein gut stehendes Kind bereits mit dem Kopf im Eingang des Beckens steht, so sprengt sie die Wasser, damit er nicht zurücktrete.

Abraham Cyprian (*Epistola exhibens historiam foetus humani post 21 demum menses ex uteri tuba matre salva excisi Leidae.* 1700. 8.). Und

De Blegny (*Histoire anatomique d'un enfant, qui a demeuré 25 ans dans le ventre de sa mere. a Paris* 1679. 12.).

Kap. 6.

Zu §. 272. Die gerichtliche Arzneywissenschaft ist in Frankreich nie ganz vernachlässigt, aber immer für einen Theil der Chirurgie gehalten worden. Wir haben aus dieser Periode

De Blegny (*La doctrine des rapports en chirurgie* P. I. et II. Lion 1684. 12.) Und

Jean de Veaux (*L'art de faire des rapports en Chirurgie, a Paris* 1703.)

Zu §. 273. Soleysel der Pferdearzt könnte allenfalls die hier gelassene Lücke ausfüllen (s. *le parfait Marechal; a Paris* 1667. und an a. O.).

ZWÖLFTE PERIODE.

Kap. 1.

Zu §. 275. Sprengels Urtheile über Le Clerc und Freind als medizinisch literärische Schriftsteller, sind folgende (s. *Vers. einer pragm. Gesch. d. A. K.* I. p. 14.)

Le Clercs *histoire de la Medecine* ist als erster Versuch sehr schätzbar. Nur freylich fehlte es dem V. theils an historischer Kritik, theils an Kenntnifs der ächten Quellen der ältesten Geschichte. Auch geht die Geschichte nur bis auf den Galen. — In

J. FREINDS *hiſtoire de la Medecine etc.* (warum iſt hier nicht das Original citirt?) ſey zu viel Raiſonnement und oft groſse Parteylichkeit. Und (Th. II. Vorr. p. 1.) ſagt er: „Hatte mir in der älteſten Geſchichte der Arzneykunde niemand mit Zuverläſſigkeit vorgearbeitet, als der unſterbliche SCHULZE (alſo LE CLERC gar nicht); ſo war ich bey der Geſchichte des Mittelalters faſt ganz von allen ſichern Vorgängern verlaſſen. FREIND, der *reſpektable* Schriftſteller, deſſen anderweitige Verdienſte ich verehre, lieferte in der That bloſse Fragmente zur Geſchichte der Medicin des Mittelalters, die er mit zu vielen *ausſchweifenden Raiſonnements* begleitete, als daſs man ſein Werk für eine pragmatiſche Geſchichte der Kunſt halten könnte."

Ich fürchte, Hr. SPRENGEL möchte hier etwas von der Eiferſucht verrathen haben, welche man bey vielen Schriftſtellern gegen ältere Bearbeiter eben deſſelben Fachs beobachtet hat.

LE CLERC will ich nicht ganz gegen ſeinen Tadel vertheidigen. Er iſt ermüdend weitſchweifig und nicht Philoſoph genug, um ein guter Geſchichtſchreiber zu ſeyn. Daſs ihm aber die ächten Quellen der altern Geſchichte unbekannt geweſen, dies müſste Hr. SPRENGEL näher beweiſen und anzeigen, welche Quellen SCHULZE genutzt hat, die dem LE CLERC unbekannt geblieben ſind. Wenigſtens findet ſich, die Verſchiedenheit in der Bearbeitung ausgenommen, nichts von Erheblichkeit bey SCHULZE, was nicht auch bey LE CLERC zu leſen wäre.

Gegen FREIND aber ist Hr. SPRENGEL noch viel ungerechter. Er beschuldigt ihn erstlich, nur Fragmente, folglich kein zusammenhängendes Ganzes geliefert zu haben. Wenn ich irgend fähig bin, von der Sache zu urtheilen, so ist diese Beschuldigung ungegründet, oder man müsste eben dasselbe von allen den Schriftstellern sagen müssen, welche nur einen Theil der Literärgeschichte bearbeitet haben. Die Beurtheilung eines jeden literärischen Geschichtschreibers über das, was aus seinen Quellen ausgehoben und vorgetragen zu werden verdient, ist sehr verschieden: wenn er aber das was er ausgehoben hat, gehörig unter einander verbindet und aneinander reiht, wie FREIND gewiss gethan hat, so ist er kein Fragmenten- sondern ein Geschichtschreiber.

Den Vorwurf der Parteylichkeit verdient FREIND durchaus nicht; wenn er einen oder den andern Schriftsteller anders beurtheilt hat, als Hr. SPRENGEL, so ist dies seiner individuellen Beurtheilungsart zuzuschreiben. Er mag sich geirrt haben, ist aber darum nicht parteyisch.

Endlich auch zu viel Raisonnement und zwar *ausschweifendes* Raisonnement wird FREINDEN schuld gegeben. Räsonnement d. i. eine gute Beurtheilung der von ihm abgehandelten Gegenstände ist sonst vielmehr ein Erforderniss an einem guten literarischen Geschichtschreiber als ein Fehler: aber zu viel und zwar ausschweifendes Raisonnement wird nur demjenigen schuld gegeben, welcher über unbedeutenden Nebendingen seinen

Haupt-

Hauptgegenstand aus dem Gesicht verliert, der einen unnöthigen Prunk von Gelehrsamkeit auskramt, der keinen festen Plan befolgt, und sich von seinen Einfällen regieren läßt. Von dem allem ist FREIND ganz freyzusprechen. Nie verliert er den Faden seiner Geschichte aus den Augen; zwar pflückt er auf seinem Wege hier und da eine Blume; aber dies leitet ihn gar nicht davon ab, sondern er lenkt bald wieder ein. Kurz, er ist meines Erachtens, das eigentliche Muster eines literarischen Geschichtschreibers. Wenn übrigens das Urtheil des Recensenten in der *Salzb. Med. chir. Z.* gegründet seyn sollte, welches ich nicht behaupten will, so wäre Hr. SPRENGEL selbst in den Fehler verfallen, den er FREINDEN vorwirft. Ich habe selbst oben einige Stellen ausgezeichnet, die ich aus seinem sonst schätzbaren Buch ausgemerzt wünschte.

KAP. 2.

Es ist billig, um uns von den Verdiensten der grosen Zergliederer in dieser Periode desto einleuchtender zu überzeugen, einige Winke über ihre vorzüglichsten Entdeckungen zu geben.

Zu §. 280. MORGAGNIS Name ist in der Osteologie durch die nach ihm benannte oberste Muschel im Siebbein (*concha superior s. Morgagniana*) verewigt.

Die Knorpelscheiben im Kinnbacken- und Kniegelenk hat er mit der ihm eigenen Genauigkeit untersucht und beschrieben.

In der Myologie hat er sich von seinen Vorgängern durch die sorgfaltige Aufzeichung der vorkommenden Varietäten hervorgethan. Besonders die sogenannte kleine Myologie ist von MORGAGNI sehr fleisig bearbeitet worden. Die Muskeln des Larynx, zum Beyspiel, sind den Anatomikern durch ihn besser bekannt worden, als vorhin. Ueberhaupt hat er den ganzen Larynx genauer beschrieben, als seine Vorgänger.

In der Splanchnologie hat man die feine Feuchtigkeit zwischen der Cryſtalllinse und ihrer Capsel nach seinem Namen benannt. Die kleinen runden Körperchen am Rand der halbmondförmigen Klappen im Herzen und die darin zusammenlaufenden Muskelfasern, könnten wohl ebenfalls seinen Namen führen, da sie von ihm zuerst genau beschrieben und abgebildet sind.

In der männlichen Harnröhre entdeckte MORGAGNI verschiedene Schleimhölen, aus welchen wahrscheinlich beym Tripper der vermehrte Schleim herrührt. So auch die an der Krone der Eichel häufig sitzenden Talgdrüsen.

Die so oft zwar beobachtete, aber immer falsch beschriebene Grimmdarmklappe zeigt er zuerst in ihrer wahren Gestalt.

Die weibliche Brust und ihre Milchgänge findet man bey ihm vorzüglich gut beschrieben und abgebildet.

In der Gefäslehre hat MORGAGNI weniger geleistet. Inzwischen haben wir eine Schrift *de vena sine pari* von ihm, nebst einer Abbildung welche

che zwar nicht uneben gerathen, aber durch eine von ALBINUS herausgegebene weit übertroffen ist.

In der Nervenlehre hat er beynah über sämmtliche einzelne Nervenpaare seine eigenen Bemerkungen hin und wieder eingestreut; besonders aber die innere Struktur der Nervenknoten untersucht, und hierin seinem jüngern Landsmann SCARPA vorgearbeitet.

Dies sind nur einige wenige aus den *Adversariis Anatomicis* des Verf. ausgezeichnete Beyspiele von den Bereicherungen, welche die Anatomie MORGAGNI zu verdanken hat. Es ist schade, dass er keine so gute Künstler bey seinen Kupfern gehabt hat, wie die neuern Italiener. Ich übergehe, um nicht allzuweitläufig zu werden, seine übrigen anatomischen Schriften, so wie auch das unvergleichliche Werk *de sedibus et causis morborum*, in welchem der Reichthum des Guten zu gross ist, und dem Auszeichner die Wahl zu schwer macht.

Man muss indessen auch zugeben, dass MORGAGNIS Schreibart den beynah allen Italienern eigenen Fehler der Weitschweifigkeit und einer gewissen Dunkelheit hat, wovon die Ursache in dem schwerfälligen Latein liegt.

Zu §. 283. B. S. ALBINUS hat, wie bekannt (s. N. a.) mehrere unübertreffliche anatomische Werke hinterlassen, worunter die *Tabulae ossium et musculorum* und die *Tabulae ossium* als Prachtwerke, die kostbarsten, aber auch ihres Verfassers würdig sind. Er wollte etwas besseres leisten, als

alle

alle seine Vorgänger und fand, dafs er einen andern Weg einschlagen müsse, wie er es selbst (p. 7. der *Tab. oss. et musc.*) bemerkt, und diesen Weg fand er, indem er das Skelett zum Grund legte und die Muskeln darauf anpalste. Gleich schön und unübertrefflich ist seine *Tabula vasis chyliferi.* Doch ich will mich hier nicht bey seinen grofsen blofs anatomischen Werken aufhalten, sondern aus seinen trefflichen *annotationibus Academicis* einige sowohl die Anatomie als die Physiologie interessirende Bemerkungen ausheben; weil ALBINUS gewöhnlich mehr blofs für Zergliederer, als für Physiolog gehalten wird. Er war beydes. Und dies ist nicht immer der Fall bey grofsen Anatomen. Auch nennt ihn SÖMMERRING den Ersten aller Physiologen, der nie seines Gleichen an Atticher Vollkommenheit hatte. (s. *vom Bau des M. K.* I. p. VIII. der Vorrede.)

Der Glaube an Nervengeist und Nervenröhren war zu ALBINS Zeiten, mittelst BOERHAAVENS Ansehn ziemlich allgemein. Die Rinde des Hirns hielt man für das Organ der Absonderung, das Mark für die Röhren, durch welche der flüssige Geist strömte. ALBINUS prüfte diese Meynung am Probierstein der Anatomie; er injicirte den Cortex und fand, dafs die Art, wie sich die Gefäfse aus demselben in das Mark fortsetzen, jene Lehre durchaus nicht bestätigte. Hätte HALLER diese Hypothese in Teutschland nicht aufrecht erhalten, so wäre sie auch da schon viel früher gesunken. Bey weitem nicht so rasch, wie die neuern Nervenphysiologen, sondern mit musterhafter Behutsamkeit urtheilt ALBINUS über den Antheil der

Ner-

Nerven an den Muskelbewegungen; und es ist zu hoffen, dafs die Zeiten wiederkommen werden, wo man in der Physiologie seiner Methode den verdienten Beyfall zollen wird.

Das Herz, sagt ALBIN, hat den Grund seiner Thätigkeit in sich selbst: folglich weder in den Arterien, noch in den Nerven, welche an und für sich unfähig sind, das Herz in seiner so anhaltenden Contractibilität zu unterhalten.

Die BOERHAAVESCHE Lehre, dafs der M. K. aus pur lauteren Gefäfsen bestehe, widerlegt ALBINUS durch seine Injectionen, welche so fein sie auch geriethen, doch immer etwas übrig liefsen, was nicht Gefäfs war.

ALBINS Streitigkeit mit HALLER über den Bau der Grimmdarmklappe ist bekannt. Dieser läugnete die Muskelfasern in derselben, welche ALBIN sehr deutlich und überzeugend behauptete.

Die Macht der *vis actuosa* oder *vis vitalis* in der Ernährung des Körpers — also den *Bildungstrieb* der neuern — erkannte auch ALBINUS und zeigt, dafs dieses Geschäft durchaus keine mechanischen Erklärung zuläfst.

Die Retina besteht nach ALBINUS aus zwey Lamellen, wovon die innere fein membranös, die äufsere aber pulpös ist.

Kein anatomischer Gegenstand und keine physiologische Materie ist je fleifsiger bearbeitet worden, als die Osteogenie von ALBINUS. Da von zeugt nicht allein sein vortreffliches Werk *Icones*

ossium foetus humani, in welchem die Entstehung der Knochenpunkte in jedem einzelnen Knochen aufs deutlichste bemerkt ist; sondern mehrere Aufsätze in den *annotationibus academicis*, in welchen er die Theorie des DUHAMEL widerlegt und überdas zeigt, wie sich harte und weiche Theile in ihrem Wachsthum gegeneinander verhalten. Auch den Zahnausbruch und den Zahnwechsel der Kinder hat er mit der ihm eigenen Gründlichkeit sehr schön erörtert.

Des F. B. ALBINUS *de natura hominis libellus* ist das Muster eines guten Lehrbuchs, theils wegen der schönen aphoristischen Schreibart, theils wegen der nüchternen Enthaltung des V. von allem, was einer Hypothese ähnlich sieht.

KAP. 5.

Zu §. 293. Die Natur, sagt FR. HOFFMANN, ist, wie schon HIPPOKRATES lehrte, die einzige Grundlage alles medizinischen Vortrags und Raisonnements. Die Natur ist aber nichts anderes, als die fortdaurende Bewegung und Umlauf des Bluts und der Säfte durch den röhricht und hydraulisch gebauten Körper, mittelst der Systole und Diastole des Herzens; folglich besteht das Leben in der beständigen Wirkung der festen Theile auf die flüssigen und dieser auf jene. Nun kann aber jene Bewegung nicht anders vor sich gehn, als mittelst des freyen Zuflusses des Bluts zu den nervösen Fibern der Gefäse und eines geistigen Saftes durch die Nerven. Die Gesundheit also, welche in einer freyen und ungehinderten Ausübung der Funktionen des M. K. be-

ſteht, erfordert einen ungehinderten Kreislauf der Säfte von einem Theil zum andern, und den regulären Fortgang der Syſtole und Diaſtole.

Krankheit alſo, oder, welches einerley iſt, der Zuſtand der lädirten Funktionen ſetzt immer ein fehlerhaftes Verhältniſs zwiſchen den feſten und flüſſigen Theilen voraus. Da dies nun auf mancherley Art geſchehen kann, ſo ſind auch der formellen und nächſten Urſachen der Krankheiten mehrere Arten. Man kann ſie inzwiſchen auf vier Hauptarten zurückbringen, nämlich 1) allgemeine Krämpfe, welche die Säfte heftiger von dem Umfang bis zum Mittelpunkt und umgekehrt forttreiben, folglich ihre Bewegung überhaupt vermehren. 2) Spasmodiſche Strikturen einzelner Theile, wodurch der Umlauf in Unordnung gebracht wird. 3) Convulſiviſche oder epileptiſche Bewegungen, welche durch abwechslende Conſtriktion und Ausdehnung wirken. 4) Atonien oder Lähmungen, welche die feſten Theile gänzlich zum Stillſtand bringen.

Dies giebt denn auch vier Hauptclaſſen, unter welche HOFFMANN alle bekannte Krankheiten bringt, und überhaupt alle von innerlichen Urſachen entſtandene Gebrechen für einen widernatürlichen Zuſtand des Nervenſyſtems hält.

FR. HOFFMANN könnte alſo in einem gewiſſen Sinn mehr für den Urheber der Nervenpathologie als der mechaniſchen Arzneywiſſenſchaft gehalten werden.

Zu §. 294. STAHL nahm als das einzig thätige Principium im lebendigen M. K. die Seele an,

welche sich als ein weises Wesen selbst ihren Körper baue und die unwillkührlichen Handlungen so wohl, als die willkührlichen bewirke. Der Seele subordinirte er den *Tonus*, eine Art Spannung in den festen Theilen, welche im gesunden Zustand mäfsig, im kranken übermäfsig oder vermindert sey. Jenes ist Krampf, dieses Lähmung. Das Fieber sey eine wohlthätige Unruh in der Natur, immer auf einen günstigen Ausgang abzweckend und nur zufällig schädlich. Mittelst desselben errege die Natur oft automatische Bewegungen, welche zwar in ihren Wirkungen oft fehlschlagen, dennoch aber mehrentheils heilsam sind. So entstehen Congestionen, Hämorrhagien, Hämorrhoiden und andere für die Gesundheit wohlthätige Erscheinungen. Die Gifte wirken nicht anders, als indem sie in der Natur gar zu heftige, unruhige Bewegungen hervorbringen. STAHLS Therapie war dieser einfachen Theorie angemessen. Die Fieberrinde und das Opium haben vor den Stahlianern nie Gnade gefunden.

Zu §. 297. Im Jahr 1721 brach eine wüthende Pest zu *Marseille* aus. Sie dauerte beynah zwey Jahre. Die Ansteckung war durch wollene Waaren geschehn (s. *Relation de la Peste de Marseille par Mrs.* CHICOYNEAU, VERNY *et* SOULLIER. *Marseille* 1721. und *Traité de la Peste recueilli des meilleurs Auteurs etc. par le Sr.* MANGET *a Geneve* 1721.).

Zu §. 300. Unter die berühmtern Wundärzte der Zeit gehören noch

RENATUS JACOBUS CRESCENTIUS GARENGEOT, ein nicht ungeschickter Mann, der

sich

ſich aber durch ſeinen Stolz und Ruhmredigkeit verhaſst machte. Er ſchrieb einen *Traité des operations de Chirurgie. Paris* 1720 et 1731. und *Nouveau Traité des inſtrumens de chirurgie les plus utiles. Paris* 1723. Sein letzteres Werk iſt wohl das nützlichſte.

THOMAS GOULARD hat ſich durch die Empfehlung der Bleypraeparate gegen faſt alle äuſserliche Krankheiten bekannt gemacht (ſ. deſſen *Oeuvres de chirurgie. Pezenas* 1766.)

In Italien lebte DIONYSIUS SANCASSANI, welcher die einfache Behandlung der Wunden wieder zu empfehlen für nöthig fand; (ſ. deſſen *Aforismi generali della cura delle ferite col modo di* MAGATI *Venet.* 1713.) und ANTONIUS BENEVOLI (ſ. deſſen *Lettere ſopra due oſſervazioni fatte intorno alla cataratta Florent.* 1722. wie auch *Nuove propoſizioni intorno alle caruncule. ibid.* 1724.)

In England wurde das angebliche ſteinſchmelzende Mittel der Jgfr. STEPHENS bekannt, und die Urheberinn mit 5000 Pfund von dem Parlament dafür belohnt. (ſ. *Recueil d'experiences et d'obſervations ſur la pierre a Paris* 1740.) DAVID HARTLEY iſt Verf. dieſer Sammlung.

Zu §. 302. Zu den merkwürdigen Teutſchen in dieſer Periode rechne ich noch

SAMUEL SCHAARSCHMIDT. Er ſchrieb ſechs Bände *mediciniſcher und chirurgiſcher Berliniſcher wöchentlicher Berichte*, davon der erſte zu *Berlin* 1738 herauskam.

JOHANN HEINRICH KESSELRING, einen ehemaligen, in seinem Werth verkannten hiesigen Lehrer der Arzneywissenschaft, welcher zu *Halle* 1738 eine sehr gute und von HALLER in seine Sammlung aufgenommene Streitschrift: *Historia et examen methodi Foubertianae pro extractione calculi* herausgab. Und

HEINRICH BASS, dessen *gründlicher Bericht von Bandagen*, Leipzig 1720, eine rühmliche Erwähnung verdient.

Als Sammler und Herausgeber guter Beobachtungen führe ich noch an:

CORNELIUS TRIOEN (s. *Observationum chirurgicarum fasciculus. Leid.* 1743.) und

LUDW. FRANC. MANNE aus *Avignon*. Seine *Observations de Chirurgie au sujet d'une playe à la tete avec fracas et une piece d'os implantée dans le cerveau. Avignon* 1729. bleibt für alle Zeiten eine merkwürdige Schrift.

Zu §. 303. Der zweyte grosse Lobredner des Kayserschnitts, nächst ROUSSET ist RULEAU (s. *Traité de l'operation Cesareenne et des accouchemens difficiles et laborieux. Paris* 1704. 12.)

Die Geschichte des schändlichen Alleinhandels, den das Apothekercollegium zu *Amsterdam* mit dem ROONHUYSISCHEN Hebel trieb, entdeckte JOH. DAN. SCHLICHTING in seiner *Embryulica nova detecta*. Amsterdam 1747.

KAP. 6.

Zu §. 304. Der oben mit Ruhm erwähnte MORGAGNI kann auch unter die gerichtlich medizinischen

schen Schriftsteller gerechnet werden. In meinen *Annalen der St. A. K.* St. 1. et 2. habe ich drey Gutachten von ihm übersetzt geliefert, wovon das erste *über die Virginität* das merkwürdigste ist.

Brauchbare Sammlungen haben auch geliefert

Joh. Franciscus Löw in seinem *Theatrum Medico Juridicum. Norimb.* 1725.

Joh. Georg Hasenest, welcher die Responsa des Anspachschen Collegii Medici von A. 1735 an unter der Aufschrift: *der medicinische Richter*; Onolzbach 1764, herausgab.

Christ. Gottl. Troppanegger in seinen *Decisiones Medico forenses*, Dresden und Neustadt 1733.

Joh. Frid. Zittmann, dessen *Medicina forensis* zu Frankfurt am M. 1706. herauskam. Und

E. E. Richter, dessen *Digesta Medica* s. *Decisiones medico forenses* Leipzig 1731. gute Beobachtungen enthalten.

Zu §. 305. Das *gründliche Bedenken etc.*, welches über die hier erwähnte Geschichte herauskam, sey nicht von Fr. Hoffmann, sagt der Recensent in der N. A. d. B., sondern von Schulz. Ob sich aber der Hr. Rec. hierin nicht selbst irren sollte? Ein J. Heinrich Schulz begleitete den sogenannten *gründlichen Gegensatz* gegen jenes Bedenken mit Anmerkungen; dieser war aber nicht Verfasser des Bedenkens.

Zu §. 307. Not. e. Von DE GARSAULT ist auch eine *Anatomie du Cheval a Paris 1732* herausgegeben worden. Ich habe sie nicht gesehen, und HALLER schätzt sie nicht sehr.

DREYZEHNTE PERIODE.

Der Recensent in der N. A. d. B. hat Recht, wenn er hier erinnert, dafs diese Periode am besten die *eklektische* genannt werden möchte.

KAP. I.

Zu §. 308. Not. p. Noch finde ich keine Ursache von meinem Urtheil über die *Allgemeine Literatur - Zeitung* abzugehn: denn noch ist in dieser Zeitung kein Fach so sehr zurück, als das medizinische. Dies gereicht dem Institut zum gerechten Vorwurf.

Zu Not. q. Jetzt dirigirt der verdienstvolle KÜHN die Herausgabe der *Leipziger Commentarien*. Es wäre zu wünschen, dafs dieses Journal raschere Fortschritte machen möchte.

Die seit 1791. zu *Salzburg* herauskommende *medizinische chirurgische* Zeitung, welche anfänglich HARTENKEIL und MEZLER gemeinschaftlich, jetzt aber der erstere allein besorgt, stiftet sehr vielen Nutzen, und wird immer mehr den Aerzten unentbehrlich.

Zu §. 309. Der Recensent von SPRENGELS *Literärgeschichte* B. I. (s. 1793. I. s. 53.) ist sehr unge-

ungehalten über meine Aeuſserungen, Hrn. VON HALLER betreffend. „Man lieſt mit Unwillen, dies ſind ſeine Worte, was METZGER in ſeiner Literärgeſchichte von HALLER ſagt: *Hart war der literariſche Despotismus, den er ausübte und einführte* — das iſt, ſo allgemein hingeſagt, ein Irrthum; und wenn METZGER von dem ungebürlichen Betragen gewiſſer Schriftſteller ſagt, *dies iſt* HALLERS *Werk, das noch beſteht*, ſo legt er dagegen einen unrühmlichen Haſs gegen HALLER an den Tag.“ — Ich könnte mich hier mit dem Schild des Recenſenten meines Buchs in der N. A. d. B. ſchützen, welcher ſelbſt HALLERN den *vindicativen* nennt, und folglich zugiebt, daſs HALLER harter Gemüthsart war. Ich könnte mich mit den eigenen Geſtändniſſen HALLERS (ſ. *Tagebuch ſeiner Beobachtungen über Schriftſteller und über ſich ſelbſt*, Bern 1787.) vertheydigen und beweiſen, daſs es wirklich eine der Schwächen des groſsen Mannes war, nicht leiden zu können, daſs ihm jemand widerſprach — eine Schwäche, die an einem Manne von ſeinem Anſehn und von ſeinem Wirkungskreis zum Despotismus ausarten muſste — wenn es nicht die Geſchichte ſeiner Zeit gar zu laut ſagte. Ich habe nicht von dem unanſtändigen Betragen gewiſſer Schriftſteller geſprochen, wenn ich ſagte, das ſey HALLERS Werk; ſondern ich habe mich auf HENSLERS Worte bezogen, die auf etwas ganz anderes hindeuten (beyläufig bemerke ich hier, daſs ſ. 341. lin. 3 ab ult. man anſtatt *geweſenen* leſen müſſe *gewiſſen*).

Dieſe Schwäche abgerechnet, erkenne ich HALLERN für einen um die Wiſſenſchaft unſterblich ver-

verdienten Mann. Erregt es etwa dem Hrn. Recensenten mindern Unwillen, wenn einer seiner Collegen (1794. II. s. 53.) sagt „HALLERS Verdienste um die Lehre von der Reitzbarkeit fallen grosen Theils. Welch ein Wechsel der Dinge! — Und wodurch fallen HALLERS Verdienste? Durch GAUTIERS Widersprüche? Da hätten sie denn warlich! auf einem sehr seichten Grunde beruht, und es hätte nicht der Mühe belohnt, ihrer auch nur im geringsten zu erwähnen. Doch, genug hiervon. —

Von den in diesem §. angeführten damals noch lebenden Literatoren sind seit der Zeit MOEHSEN und WITTWER gestorben. Ihre Verdienste um unsere Geschichte zu rühmen, ist unnöthig. Eine Stelle ersetzt C. G. KÜHN.

Zu §. 310. Ich rechne es unter die günstigen Folgen der zweckmäsigen Bildung der Aerzte durch die Philosophie, dass es wenige mehr giebt, die die Medizin nach ihrem System umformen, sondern die meisten philosophischen Aerzte umgekehrt ihre Philosophie an die Medizin oder an Theile derselben anpassen. So sind die trefflichen Versuche medizinisch philosophischer Anthropologien von LODER, USTERI, ADAIR, ITH u. a. m. entstanden. So BLUMENBACHS Versuch, die Spielarten des menschlichen Geschlechts zu bestimmen; so HERDERS grose philosophische Ideen; so SMELLIES Philosophie der Naturgeschichte. Es wäre zu wünschen, dass PLATNER dieser Methode näher kommen möchte.

Der Verfasser des unsterblichen Werks *von der Erfahrung in der Arzneywissenschaft*. J. B. ZIM-

ZIMMERMANN ist seit kurzem durch den Tod allen den Spöttereyen, die er sich durch seinen unglücklichen Einfall, in der Politik glänzen zu wollen, zugezogen hat, entgangen.

KAP. 2.

Zu §. 312. LODER verspricht uns gute und getreu darstellende Tafeln über sammtliche Theile der Anatomie. Der bereits sehr gut gerathene Anfang berechtigt uns zu der Erwartung der vollkommenen Erfüllung seines Versprechens.

Den guten VICQ D'AZYR haben ohne Zweifel anfänglich die Unruhen der Revolution gehindert, seinen *Traité d'Anatomie et de Physiologie avec des planches colorees* fortzusetzen. Ich habe noch ein Schreiben von ihm aus Zeit der ersten Constitution, worin er versprach, bald einen neuen Theil herauszugeben, welcher aber nicht erfolgt ist. Sein seit der Zeit erfolgtes Absterben benimmt uns nun alle Hoffnung, das herrliche Werk vollendet zu sehn.

In der Reihe der in diesem §. angeführten berühmten Zergliederer fehlen noch FROTSCHER, FISCHER, LUDWIG. Ich führe letztern, als den verdienstvollen Herausgeber einer Sammlung nevrologischer Schriften an, in welcher ich jedoch einige finde, die dieser Ehre nicht werth waren.

Ich zeichne noch einige vorzügliche anatomische Entdeckungen aus dem kurzen Zeitraum der letztverflossenen jahre aus.

Das

Das Herz ist für die neuesten Zergliederer ein Gegenstand der sorgfältigern anatomischen Untersuchungen gewesen. Der berühmte nunmehr verstorbene WOLFF zu *Petersburg* nutzte LOWERS Winke, um die Lagen und Verwicklungen der Muskelfibern des Herzens zu verfolgen. Er entwickelte glücklich die in einander geschlungenen Fascikel, ihre verschiedene Lagen und Endigung in der Scheidewand der Ventrikel; besonders fand er, dafs die Basis mit vier gleichsam knorplichten Bändern umzingelt ist, an welchen sich die beyderseitigen Muskelfibern der Kammern und der Ohren beveſtigen.

Die Nerven des Herzens hingegen, deren Ursprung und Lauf schon von ANDERSCH und NEUBAUER mit so unermüdetem Fleifs erforscht worden war, schienen dem unermüdeten Forscher SÖMMERRING und seinem Schüler BEHRENDS in Rücksicht ihrer Vertheilung im Herzen noch ein wichtiger Gegenstand der Untersuchung zu seyn. Sie fanden, dafs die Herznerven sich, wie alle Vertheilungen der Intercostalnerven, blofs an die Gefäfse des Herzens anschmiegen, sich bald verlieren, und keiner derselben sich im Herzen selbst vertheile; folglich das Herz im eigentlichen Verstand ohne Nerven sey (s. *Dissert. qua demonstratur cor nervis carere Mog.* 1792. und in LUDWIGS Sammlung).

Da diese Beobachtung einer gewissen Partey der Aerzte durchaus nicht gefallen wollte, so ist kein Wunder, dafs Widerlegungen auf Widerlegungen erfolgten, um zu beweisen, dafs das Herz

nicht

nicht allein Nerven, ſondern ſo gar recht ſehr viele Nerven haben *müſſe*. Aus einem Gegenſtand anatomiſcher Unterſuchungen machte man einen Gegenſtand von Raiſonnement.

Der einzige würdige aber auch nur ſcheinbare Gegner SÖMMERRINGS in dieſer Sache iſt SCARPA. Er fand, was eigentlich die Hauptſache ausmacht, die Nerven im Herzen gerade ſo, wie SÖMMERRING; geht aber darin von ihm ab, daſs er mehr Aehnlichkeit in der Vertheilung der Herznerven mit den Nerven der willkührlichen Muskeln finden will. Da dies nur eine Nebenſache ausmacht, ſo werden ſich beyde groſse Männer bald hierüber verſtändigen.

Ich übergehe einige andere Entdeckungen SÖMMERRINGS und verweiſe diesfalls auf die Vorrede zu ſeinem Buch *über den Bau des M. K.* Ich bemerke nur bloſs gelegentlich, daſs es mit der Kreutzung der Sehnerven noch nicht ſo ganz ſeine Richtigkeit hat. Auch MICHAELIS ſpricht hierüber zu dreiſt ab.

Aber die bis jetzt noch neueſte von Hrn. SÖMMERRING gemachte Entdeckung einer Centralöffnung in der Retina mit einem gelben Rand (ſ. GGA. 1795. St. 140. p. 1401.) darf ich hier nicht übergehn.

Die angekündigte Schrift über *das Organ der Seele* wird hoffentlich über einen für Phyſiologen und Philoſophen intereſſanten Gegenſtand neue Aufſchlüſſe enthalten.

Der berühmte SCARPA, unſtreitig einer der gröſsten Zergliederer, die je gelebt haben, hat

in

in ſeinem ſchönen Werk *de auditu et olfactu* gezeigt, daſs das von COTUNNI und MECKEL im Labyrinth gefundene Waſſer in kleinen Schläuchen und Canälen enthalten ſey, über welche ſich das Nervenmark verbreitet. Sein neueſtes Prachtwerk *Tabulae Nevrologicae* iſt zum Bewundern ſchön.

Zu §. 313. Was HALLER durch 557 Verſuche und durch die ſtärkſten Beweisgründe erhärtet hat; nämlich, daſs die Irritabilität eine Eigenſchaft der lebendigen und beſonders der Muskelfiber für ſich ſey, unabhängig von den Nerven, das haben in dieſen letztern Jahren einige wackere aber getäuſchte Schriftſteller und einige abſprechende Journaliſten durch ein paar Machtſprüche umſtoſsen wollen. Daher die Streitigkeiten zwiſchen einigen jetztlebenden Phyſiologen. Da ich dieſe Materie ſchon anderwärts abgehandelt habe, ſo wird es überflüſſig ſeyn, hier weiter etwas davon zu erwähnen.

Wahrſcheinlich haben die an und für ſich nützlichen und merkwürdigen Verſuche des Hrn. GALVANI und einiger ſeiner Landsleute über die ſogenannte thieriſche Elektrizität durch die übereilten Folgerungen, welche man aus denſelben herleitete, diejenigen zum Theil irre geführt, welche die Nerven zum *primum agens* in der organiſchen Natur machen wollen. Doch hat ſich ſchon die erſte Hitze, mit welcher dieſe Verſuche in Teutſchland bewundert und nachgeahmt wurden, gelegt und es iſt Grund zu hoffen, daſs die Phyſiologie bey dieſen Streitigkeiten zuletzt gewinnen wird.

Ueber die Beschaffenheit und Nutzen der Galle sind die Meynungen noch getheilt. GALLWITZ hält sie für keine Seife; andere widersprechen ihm. Auch dieser Punkt wird hoffentlich noch zum Vortheil der Wissenschaft entschieden werden.

Endlich müssen wir auch noch erwarten, was die Bemühungen der scharfsinnigen Männer GIRTANNER, BRANDIS, FOURCROY, HALLÉ u. a. m. die neue Chymie auf die Physiologie anzuwenden, für Nutzen stiften werden. Ich, meines Orts, zweifle sehr an dem guten Fortgang ihrer Unternehmungen. Der lebendige thierische Körper hat seine eigene Chymie, deren Gesetze wohl schwerlich eben dieselben seyn möchten, als die der todten Chymie.

KAP. 3.

Zu §. 315. Zwey grosse Naturforscher im Thierreich habe ich in diesem §. mit unrecht übergangen. Nämlich

FELIX FONTANA, dessen *Traité sur le venin de la Vipere etc. Florence* 1781. Tom. II. voll merkwürdiger Beobachtungen ist; und

LAZ. SPALANZANI, den scharfsinnigen Vertheydiger des Evolutions-Systems (s. *Experiences pour servir a l'histoire de la generation etc. Geneve. 1785).*

Für dieses System stimmten auch HALLER, BONNET u. a. m.

Für die Epigenesis WOLFF, BLUMENBACH, HERDER, ITH, KANT, u. a. m.

Zu §. 316. Aufser dem noch währenden heftigen Streit über die Entstehung des Basalts, in welchem die eine Partey *Vulkanisten*, die andern *Neptunisten* sind, theilen sich seit WALLERIUS die Mineralogen überhaupt in Rücksicht der Anordnung und Caraktere der Mineralien in drey Parteyen. 1) AXEL CRONSTEDT, ein schwedischer Mineraloge ordnete die Mineralien 1758 zuerst nach ihrer chymischen Beschaffenheit. Ihm folgten SCOPOLI, SAGE, GERHARD, BERGMANN, KIRWAN. 2) ABR. GOTTL. WERNER entwarf 1774 äufserliche Kennzeichen der Fossilien, ordnete selbige darnach und hat jetzt die meisten Nachfolger, unter welche vorzüglich LESKE, KARSTEN, EMMERLING, WIEDEMANN gehören und zu denen jetzt selbst KIRWAN übergegangen ist. Die dritte Partey nimmt auf beyderley Kennzeichen, so wohl auf die chymischen als auf die äufserlichen Rücksicht als BRÜNNICH, v. VELTHEIM, GMELIN.

Den Zuwachs an Reichthum, welchen die Materia Medica in der Zeit von 20 Jahren gewonnen hat, hier anzuführen, ist der Raum zu kurz. Der Wifsbegierige wird sie bey MURRAY in botanischer und bey J. ARNEMANN in pathologischer Ordnung finden. Des letztern Handbuch in II Bänden hat viele Vorzüge vor seinen ältern Brüdern.

J. F. GMELIN ist ein Hauptschriftsteller über die Gifte.

KAP. 4.

Zu §. 318. Seit 1792 hat die neue antiphlogistische Chymie über die ältere die Oberhand be-

behalten. Ihr Urheber LAVOISIER ist nicht mehr. Er fiel als ein Schlachtopfer einer Revolution, welche in ihrem ersten Entstehen so herrliche Früchte versprach und deren nachher so viele herbe trug. Sein Andenken wird geehrt und im Segen bleiben. Denn

Le crime fait la honte et non pas l'echaffault.

Seine Grundsätze haben in Frankreich BERTHOLLET, FOURCROY, PELLETIER, G. DE MORVEAU u. a. m. verbreitet.

In Teutschland war GIRTANNER einer ihrer ersten Anhänger. Jetzt hat die ältere Chymie, ausser CRELL und GMELIN keine Gönner mehr. Einige, z. B. RICHTER und GREN haben den Versuch gemacht, das ältere System mit dem neuern zu combiniren. Ob derselbe gelingen wird, muss die Zeit lehren. Sie setzen das Licht an die Stelle des Phlogiston. GRENS *Journal der Physik* ist hier nicht zu vergessen.

KAP. 5.

Zu §. 320. Aus England, von woher wir — Dank sey es dem herrschenden Uebersetzungsunfug und unserer Anglomanie alles schlechte und gute zusammen zu raffen, ohne einsehen zu wollen, dass die Aerzte dieser Nation oft Schein für Wahrheit verkaufen, und keine Festigkeit in ihrem System haben — aus diesem Lande kam vor ein paar Jahren das berühmte angeblich neue BROWNSCHE System, auf dessen Aehnlichkeit mit dem Methodismus ich schon oben meine Leser aufmerksam

zu machen versucht habe. Was daran brauchbar ist, gründet sich auf die GAUBIUSSCHE Lehre von Reitzbarkeit und Trägheit; Alles übrige ist purer Empirismus.

Inzwischen hat diese neue Lehre berühmte Männer zu Anhängern bekommen; in Teutschland nämlich WEIKARD, in Italien MOSCATI.

Eben daher kommen auch seit kurzem neue Theorien einzelner Krankheiten, welche auf die allzu voreilig angewandte neue Chymie calculirt sind. So wie TROTTER den Scorbut von einem Mangel des Oxygen herleitet, so leitet BEDDOES die Schwindsucht von einem Ueberfluss dieses Stoffs her. Die Heilungsarten sind dieser Theorie angemessen. Ob wir nicht, wenn diese neuen Theorien in Aufnahme kommen sollten, eine neue chymische Periode zu befürchten hätten, will ich den Prüfern ächter Theorie zu entscheiden überlassen.

Die gründlichern Teutschen nutzen die von den Anatomikern verschaffte vollkommenere Kenntnis des Systems der lymphatischen Gefäse, um die ihrer Beschaffenheit nach bisher minder bekannten Krankheiten, wie z. B. die Skrofuln, durch die Pathologie dieser Gefäse zu erklären. Wenn dieses Geschäft nicht übereilt betrieben wird, so kann es für die Nosologie grosen Nutzen stiften.

Zu §. 321. Zu den vorzüglichern Pathologen rechne ich hier noch HUFELAND und SPRENGEL. Unter den neuesten praktischen Schriftstellern zeichnet sich der berühmte P. FRANCK aus.

Zu

Zu §. 323. Die Lehren, von welchen in diesem §. die Rede ist, sind in der gegenwärtigen Periode *vervollkommt worden* (diese beyden letztern Worte sind durch einen Druckfehler hier ausgelassen worden).

Auch die Materie von der Wucherung des Callus ist mehr zur Sprache gekommen. Sömmerring läugnet sie. Noch ist indessen die Sache nicht entschieden.

A. Louis der Secretaire der chirurgischen Akademie zu *Paris*, ist in den ersten Jahren der Revolution gestorben.

Zu den Schriftstellern über die Necrosis gehört auch J. P. Weidmann.

Von Andr. Bonn haben wir prächtige Abbildungen krankhafter Knochen. Noch ist die Sammlung nicht vollendet. Ueber Bandagen haben wir die guten Vorschriften von Fr. Jos. Hofer und J. Fr. Böttcher.

Kap. 6.

Zu §. 326. Meinen Freund Pyl hat der Tod zu früh für die Fortschritte der gerichtlichen Arzneywissenschaft hinweggerückt. Er war sehr lange krank und hypochondrisch. Sanft ruhe seine Asche!

J. C. Fahner verspricht ein vollständiges System der gerichtlichen Arzneywissenschaft, wovon bereits ein Theil erschienen ist. Aber erst nach Vollendung des Ganzen wird sich davon urtheilen lassen.

Zu §. 327. Ein besonderer Zweig der Med. Polizey ist die *Kriegsarzneywissenschaft*. Auch

für

für die Vervollkommnung dieſes Theils iſt in dieſer Periode geſorgt worden.

Zu §. 328. Von Dr. Busch wird die Herausgabe einer Bibliothek für Thier-Aerzte etc. beſorgt, wovon bereits zwey Bände erſchienen ſind. Ein ſehr nützliches Unternehmen.

Ich ſchlieſse mit dem Wunſch, daſs ein allgemeiner Friede die noch gegeneinander erbitterten Völker bald wieder ausſohnen und die ſämmtlichen Wiſſenſchaften, und mit ihnen die Arzneywiſſenſchaft, ſich des Friedens zu erfreuen haben möchten. Die Verſuche, welche in Frankreich zur Verbeſſerung des mediziniſchen Studiums gemacht worden, ſind noch zu keiner Reife gediehen. Vielleicht verſchafft ſie ihnen der Friede und die Ruhe.

B S B
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Metzger, Johann Daniel,

Dr. J.D. Metzgers K. Leibarztes und Prof. Med. zu Königsberg Zusätze und Verbesserungen zu seiner Skizze einer pragmatischen Literärgeschichte der Medicin

Königsberg 1796

Bibl.Sud. 2123-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10727397-4
VD18 10261230